

Das Nachleben der alten monastischen und stiftischen Formen in nachreformatorischer Zeit in Niedersachsen

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors der Theologie
der hochwürdigen Evangelisch-Theologischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Nicolaus C. Heutger
aus Rinteln

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Mai 1959

Referent: Prof. D. Dr. Stupperich

Korreferent: Prof. Lic. Janssen

1 9 6 1

August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim

Das Nachleben der alten monastischen und stiftischen Formen in nachreformatorischer Zeit in Niedersachsen

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors der Theologie
der hochwürdigen Evangelisch-Theologischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Nicolaus C. Heutger
aus Rinteln

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Mai 1959

Referent: Prof. D. Dr. Stupperich

Korreferent: Prof. Lic. Janssen

1 9 6 1

August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim

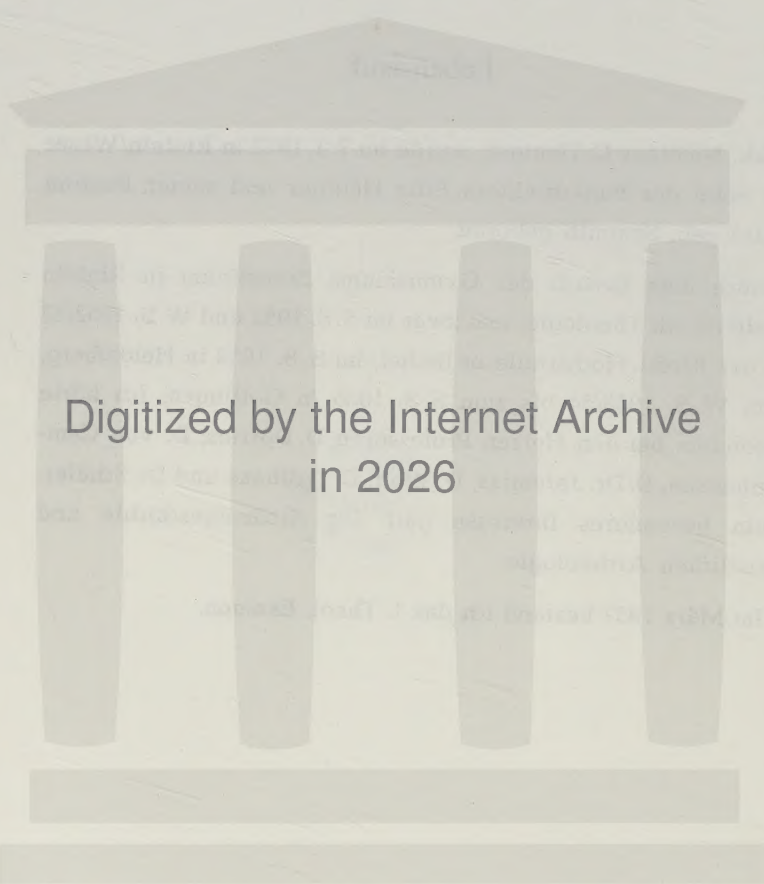


Lebenslauf

Ich, Nicolaus C. Heutger, wurde im 7. 1. 1932 in Rinteln/Weser als Sohn des Bankdirektors Fritz Heutger und seiner Ehefrau Laura geb. Spanuth geboren.

Nach dem Besuch des Gymnasiums Ernestinum in Rinteln studierte ich Theologie, und zwar im S.S. 1952 und W.S. 1952/53 an der Kirchl. Hochschule in Bethel, im S. S. 1953 in Heidelberg, vom W. S. 1953/54 bis zum S. S. 1956 in Göttingen. Ich hörte besonders bei den Herren Professoren D. Dörries, D. von Campenhausen, D. Dr. Jeremias, D. Wolf, D. Trillhaas und Dr. Schäfer. Mein besonderes Interesse galt der Kirchengeschichte und christlichen Archäologie.

Im März 1957 bestand ich das 1. Theol. Examen.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Vorwort

Die folgenden Ausführungen möchten auf die bisher noch wenig erschlossenen Tatbestände eines gewissen Nachlebens alter monastischer und stiftischer Formen in nachreformatorischer Zeit im niedersächsischen Raum hinweisen.

Die Arbeit beschränkt sich im allgemeinen auf die Darstellung der quellenmäßig direkt greifbaren, jeweils charakteristischen Erscheinungsformen. Ihr Hauptinteresse geht auf Heranbringen und Sichten neuen, bisher unveröffentlichten Materials.

Bei der Behandlung der Männerkonvente mußte infolge der hier besonders ungünstigen Quellenlage eine gewisse Unausgewogenheit der einzelnen Kapitel in Kauf genommen werden.

Die Männerkonvente sind nach der früheren Ordenszugehörigkeit bzw. Verfassung geordnet.

Für ihr gütiges Interesse danke ich den hochwürdigen Frauen Äbtissinnen der niedersächsischen Frauenkonvente sowie den Herren Prof. D. Dörries, Abt von Bursfelde, Studiendirektor Holze, Konventual des Klosters Amelungsborn, Oberlandeskirchenrat i. R. D. Phil. Meyer, Staatsarchivdirektor Dr. Drögereit, Dr. A. Brauch, Dozent Dr. Dr. H. W. Krumwiede und Pater Dr. Paulus Volk OSB. Vor allem aber gebührt mein aufrichtiger Dank Herrn Prof. D. Dr. Robert Stupperich, Münster. Durch seine liebenswürdige Förderung ist es mir möglich geworden, die vorliegende Arbeit im Jahre 1959 der Hochwürdigen Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelmsuniversität als Dissertation vorzulegen.

Dem Herrn Niedersächsischen Kultusminister und dem Herrn Präsidenten der Klosterkammer sage ich für die hochherzige Gewährung von Druckkostenbeiträgen meinen ehrerbietigen Dank.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
A. Die Klosterordnungen	1
B. Die Männerkonvente	15
Möllenbeck	15
Das Stift Möllenbeck im Mittelalter	15
Die Einführung der Reformation	16
Die Konventualen des evangelischen Konventes Möllenbeck	18
Die Ämter des evangelischen Konventes Möllenbeck	22
Das Chorgebet in Möllenbeck	23
Die Schule des evangelischen Konventes Möllenbeck	25
Die evangelische Messe in Möllenbeck	26
Die Theologie des evangelischen Konventes Möllenbeck	27
Die rechtlichen Verhältnisse des evangelischen Konventes Möllenbeck	32
Bursfelde	37
Das Kloster Bursfelde im Mittelalter	37
Bursfelde zwischen Katholizismus und Luthertum	38
Die Konventualen des Klosters Bursfelde	42
Die Einführung der evangelischen Äbte in Bursfelde	44
Das Michaeliskloster in Lüneburg	47
Das Michaeliskloster im Mittelalter	47
Die Einführung der Reformation im Michaeliskloster Lüneburg	48
Die Konventualen	49
Die Äbte	51
Die rechtlichen Verhältnisse	54
Loccum	57
Das Kloster Loccum im Mittelalter	58
Die Einführung der Reformation in Loccum	58
Die Konventualen	60
Die evangelischen Äbte	63
Die lutherische Ordnung der Horen	65
Die rechtlichen Verhältnisse des Klosters Loccum	67
Eine theologische Verteidigung des Fortbestehens	68
Riddagshausen	69
Das Fortbestehen des Klosters Riddagshausen	69
Eine theologische Verteidigung des Fortbestehens	72
Die Prälatur Amelungsborn in nachreformatorischer Zeit	73
Reformation und Fortbestand des Stiftes Bardowick	78
Exkurs: Die Bautätigkeit in Bardowick	82

Einbeck	83
Das St. Alexanderstift zu Einbeck im Mittelalter	83
Reformation und Fortbestand des Alexander-Stiftes in Einbeck	84
Die Kapitularen des evangelischen Alexanderstiftes	86
Das Chorgebet im evangelischen Alexandristift Einbeck	88
Die Stiftsschule in Einbeck	95
Die rechtlichen Verhältnisse des evangelischen Alexanderstiftes in Einbeck	96
Das lutherische Kollegiatstift beatae virginis in Einbeck	99
Reformation und Fortbestand des Stiftes St. Bonifatii in Hameln	100
Reformation und Fortbestand des Stiftes Ramelsloh	104
Wunstorf	107
Reformation und Fortbestand des Kollegiatstiftes Wunstorf	107
Die Einführung der Kanoniker in Wunstorf	108
Das Chorgebet in Wunstorf	109
C. Die Frauenkonvente	111
I. Geschichtlicher Überblick	111
Barsinghausen	111
Bassum	111
Bersenbrück	112
Börstel	112
Braunschweig	112
Brunshausen (bei Gandersheim)	113
Ebstorf	113
Fischbeck	113
Gandersheim	114
Goslar	115
Heiligenrode	116
Hildesheim	116
Isenhagen	116
Lüne	116
Marienberg	117
Mariensee	117
Marienwerder	117
Medingen	118
Neuenwalde	118
Obernkirchen	118
Walsrode	119
Wennigsen	119
Wienhausen	119
Wolfenbüttel	120
Wülfinghausen	120
Wunstorf	120
II. Konventualinnen — Dienste und Pflichten	121
Die verschiedenen Bezeichnungen der Konventualinnen	121
Die Zahl der Konventualinnen	122
Das Aufnahmeverfahren	124
Pflichten der Konventualinnen	129
Das gemeinsame Leben und die eigenen Wohnungen der Konventualinnen	135
Die Kleidung der Konventualinnen	137

Der Chordienst	140
Das Recht des Austritts und der Heirat	145
Das Stiftskapitel	145
Bestattung von Klosterpersonen	146
III. Die Äbtissin und andere Klosterämter	148
Ernennung, Wahl, Einführung und Alter der Äbtissin	148
Die Leitung des Stifts, Pflichten und Befugnisse	154
Die anderen Klosterämter	157
Stiftsklerus und Amtleute	159
IV. Das soziale, erzieherische und kulturelle Wirken der Frauenkonvente	161
Das soziale Wirken der Frauenkonvente	161
Die Erziehung im Stift und das Schuljahr	165
Die Frauenkonvente als Stätten der Kunstpflege	166
Die Frauenkonvente und der Adel	172
V. Die rechtlichen Verhältnisse	173
Nachwort	180
Grundlegende Literatur	188
Klosterregister	189
Wichtige Personennamen	190
Sachregister	190

A. Die Klosterordnungen

Bei der Beschäftigung mit dem nachreformatorischen Zustand der niedersächsischen Konvente läßt sich eine Betrachtung der lutherischen landesherrlichen Klosterordnungen bzw. der Bestimmungen der Kirchenordnungen über „Klöster“ nicht umgehen. Die wichtigsten Klosterordnungen sind vom Göttinger Institut für evangelisches Kirchenrecht ediert worden.

In unserem Zusammenhange geht es zunächst um die Grundtendenz der jeweiligen Ordnung. Es ist herauszustellen, ob diese auf ein wenn auch gewandeltes Fortbestehen, auf ein langsames Ausklingen oder auf eine Auflösung hinzielt. Die Einzelbestimmungen werden im Hauptteil der vorliegenden Arbeit behandelt werden.

In der Klosterordnung der Herzogin Elisabeth von 1542¹ heißt es: Klosterleben bedeutet, Gottes Wort beiseiteschieben und statt dessen menschliche Gebote aufrichten². Die Klosterleute³ lieben nicht das Verdienst Christi und setzen ihr Vertrauen auf ihr eigenes Werk. Die von den Religiösen herangezogenen biblischen Stellen beweisen nichts für die Existenzberechtigung des Klosterwesens⁴. Das Klosterleben bestehe ganz in äußerlichen Zeremonien⁵. Besonders bekämpft wird die enge Verbindung von Messe und Kloster⁶. Das Mönchtum ist nicht der Stand der Vollkommenheit⁷. Die Klöster der Frühzeit werden als Ausbildungsstätten für Seelsorger hingestellt⁸. Man postuliert ein altkirchliches Klosterwesen, das den eigenen Vorstellungen entspricht, und rügt dann, daß in den heutigen Klöstern nicht mehr gearbeitet, gebetet und studiert werde⁹ und die Mönche es wagen, ihre Gelübde mit der Taufe zu vergleichen¹⁰.

Zunächst ist hier also Stellung gegen das Klosterleben, wie man es vorfindet, genommen. Dann aber regelt die Ordnung die Predigt in den Klöstern und erlaubt, daß weiter die Horen gehalten werden, selbst

¹ Sehling VI, 1, 2, S. 844—854.

² Sehling a. a. O. S. 844.

³ Sehling a. a. O. S. 845.

⁴ Sehling a. a. O. S. 846.

⁵ Sehling a. a. O. S. 847.

⁶ Sehling a. a. O. S. 847.

⁷ Sehling a. a. O. S. 848.

⁸ Sehling a. a. O. S. 848.

⁹ Sehling a. a. O. S. 849.

¹⁰ Sehling a. a. O. S. 849.

in lateinischer Sprache, wenn auch nicht¹¹ eine „papisterei“ daraus gemacht werden dürfe. Ferner folgen Anweisungen über die Klosterzucht, besonders über den Gehorsam der Klosterpersonen. Daß es sich hier aber nur um Bestimmungen für ein geregeltes Ausklingen des Klosterlebens handeln soll und nicht um eine lutherische Neuordnung, wird aus dem Rezeptionsverbot¹² ersichtlich.

Die Ordnung gibt Freiheit zum Bleiben oder Austreten¹³, wobei allerdings letzteres als weniger häufig vorkommend erachtet wird¹⁴. Das Rezeptionsverbot, die gefährlichste Hürde für das Fortbestehen, konnte später durch die Berufung auf die Erlaubnis zur Aufnahme von Lehrkindern¹⁵ umgangen werden.

Eine völlige und sofortige Aufhebung der Konvente allerdings wird mit keinem Wort angestrebt. Die Ordnung will Mönche und Nonnen in den Klöstern zu evangelischen Christen machen, will sie also nicht erst daraus vertreiben und ihnen dann das Evangelium verkündigen lassen. Trotz dieses konservativen Zuges will aber die Ordnung doch auch nicht ein evangelisches Klosterleben anstreben.

Die Visitationsinstruktionen für Wolfenbüttel 1542 wollen¹⁶ zu einem Ausklingen des Klosterlebens hinführen. Das geht aus dem Rezeptionsverbot und dem Abt Lambert von Riddagshausen gespendeten Lob, der etliche seiner Konventualen zu Dorfpfarrern gemacht hat, eindeutig hervor. Den evangelischen Äbten soll jedoch die Verwaltung ihrer Klöster gelassen werden¹⁷. Die Erlaubnis zu solchem vorläufigen Fortbestehen der „Klöster“ ist besonders durch Rücksichtnahme auf die vielen alten Mönche veranlaßt, die so versorgt werden können. Den Austretenden soll eine Abfindung gewährt werden. Es wird durchaus damit gerechnet, daß etliche Klöster „ledig“ werden¹⁸.

Auch die der Wolfenbütteler Kirchenordnung von 1543 angefügte¹⁹ monastische Zeremonienordnung von Bugenhagen setzt voraus, daß die Klöster und Stifter nur solange fortbestehen sollen, bis die vorhandenen Konventualen ausgestorben sind. Die Güter, die bisher abergläubischen und blasphemischen Mönchen gedient haben, sollen dann u. a. dem Predigtamt zugute kommen. Schon jetzt sollen Klosterkirche und Pfarrkirche eines sein.

Die kurze Anweisung für die *Emendatio Breviarii* von 1555²⁰ verlangt, daß die Frauenkonvente die abergläubischen Anti-

¹¹ Sehling a. a. O. S. 851.

¹² Sehling a. a. O. S. 853.

¹³ Sehling a. a. O. S. 853/54.

¹⁴ „eine oder mehr“ S. 853.

¹⁵ Sehling a. a. O. S. 853.

¹⁶ Sehling VI, I, 1, S. 19 ff.

¹⁷ Sehling a. a. O. S. 20.

¹⁸ Sehling a. a. O. S. 21.

¹⁹ Sehling VI, I, 1, S. 81.

²⁰ Sehling VI, I, 1, S. 624.

phonen, Lektionen und Responsorien abschaffen sollen. Die vom reinen Evangelium berührten Klosterjungfrauen werden ermahnt, einmütig und voll Frieden Gottes Namen zu verherrlichen mit Singen und Lesen.

Es geht also hier nicht um die Abschaffung des Chordienstes, sondern um eine durchgreifende Reform der Horen.

Die von Jacob Andreae verfaßte Klosterordnung des Herzogs Julius von 1569²¹ erklärt²², Herzog Julius „wolle nicht die Klöster abtun oder in einen Haufen werfen“, sondern er wolle darin nur abschaffen, was dem christlichen Glauben entgegen sei. Es solle „der rechte, wahrhaftige und wolgefellige Gottesdienst neben der lehr und christlichen zucht in den klöstern widerumb uffgerichtet“ werden; die alte christliche Ordnung²³, wie man sie postuliert, soll wieder aufgerichtet werden. Angestrebt wird die Befestigung der Klosterjungfrauen in der rechten Erkenntnis ihres geistlichen Bräutigams²⁴, eine Veränderung in den Klöstern aus wahrhaftigem Glauben²⁵. Die gute Ordnung soll nicht zerstört werden, doch sollen die Gewissen der Klosterpersonen²⁶ mit Gott ins Reine kommen; denn bisher habe ein unordentliches, ungeistliches, auf Menschengesetz gestelltes Leben in den Klöstern geherrscht²⁷. Man dürfe jetzt nicht mehr glauben, man könne den Himmel durch den klösterlichen Gottesdienst verdienen²⁸. Mit dem gegenwärtigen Verfall der Klöster sei es wie mit den Spinnweben im Haus; man brauche ihre Wege das Haus nicht umzustößeln, aber man müsse es doch gut auskehren²⁹. Hier werden die Klöster also sehr konservativ behandelt. Ob hier an ein langsames, von christlicher Barmherzigkeit getragenes Ausklingen, oder an ein prinzipielles Fortbestehen, an eine Neuordnung in lutherischem Geist gedacht ist, läßt sich nicht entscheiden. Der mehrfach verwendete Begriff „Reformation der Klöster“³⁰ kann beides bedeuten. Jedenfalls läßt sich die Ordnung unschwer im Sinne eines gewünschten Fortbestehens interpretieren.

Diese bedeutende Klosterordnung beruht auf ausgedehnter, bei Visitationen gewonnener Kenntnis der Klöster. Ihre Grundgedanken kehren in dem Abschnitt über die Jungfrauenklöster in der Kirchenordnung selbst wieder³¹.

Andreae zeigt, der Klosterstand sei kein besonderer, abgesonderter Stand³²; die Klosterjungfrauen seien Gott nicht angenehmer als andere

²¹ Sehling VI, I, 1, S. 281—335.

²² Sehling a. a. O. S. 285.

²³ Sehling a. a. O. S. 286.

²⁴ Sehling a. a. O. S. 286.

²⁵ Sehling a. a. O. S. 286.

²⁶ Sehling a. a. O. S. 301.

²⁷ Sehling a. a. O. S. 286.

²⁸ Sehling a. a. O. S. 287.

²⁹ Sehling a. a. O. S. 301.

³⁰ Sehling a. a. O. S. 287.

³¹ Sehling VI, I, 1, S. 258 ff.

³² Sehling a. a. O. S. 300.

Christen. Der Klosterstand müsse des Pfarramtes, der Obrigkeit und des Ehestandes Diener sein³³. Auch der Ehestand wird als geistlicher, reiner und keuscher Stand bezeichnet³⁴. Niemand dürfe sich auf des Ordens Verdienst verlassen. Der Gelübde bedürfe es nicht, zeigt Andreea, aber Gehorsam gegen die Domina müsse sein³⁵ und Freiheit zur Unzucht könne auch nicht gelassen werden. Willige Armut³⁶ bedeute, sich am Notwendigen genügen zu lassen.

Überall sucht die Ordnung aufzuzeigen, die an sich geduldeten Klosterpersonen könnten ihre Seligkeit nicht durch das Klosterleben verdienen.

An vielen Stellen weitet sich die Ordnung zu einer seelsorgerlich geprägten Belehrung über die Mißstände des überkommenen Kirchenwesens aus³⁷.

Die ganze Ordnung ist an dem bekannten reformatorischen Bild von den Klöstern der Urzeit ausgerichtet. Von den Männerklöstern wird behauptet, sie seien anfangs Schulen unter der Zucht eines Abtes gewesen, die Seelsorger hervorbrachten; die Jungfrauenklöster sollen „zuchtheuser“³⁸ gewesen sein, die zur rechten Ehe vorbereiteten.

Es wird betont, daß die gemeinsame Tracht deswegen eingeführt sei, damit sich die einzelnen Jungfrauen nicht streiten. Das geistliche Kleid, das der Christ in der Taufe empfängt, sei keine leibliche Kleidung³⁹. Es gibt keine „geistlichen Kleider“. Die Äbtissin habe die Jungfrauen zu bestimmten Stunden des Tages zum Gottesdienst gerufen⁴⁰ und in den davon nicht ausgefüllten Stunden seien sie mit Kochen, Spinnen und Nähen beschäftigt worden.

Diese historisch-kritisch gesehen natürlich fiktive alte Ordnung, die Freiheit zum Heiraten gab, sei noch in einzelnen Konventen erhalten geblieben, meint Andreea⁴¹ und weist auf Gandersheim und Heiningen hin. Bei dem Kanonissenstift Gandersheim war tatsächlich Austritt zur Heirat möglich.

Wichtig ist, daß ein deutlicher Unterschied zwischen Männer- und Frauenkonventen zum Ausdruck kommt: In den ersteren sind außer dem Abt, den Lehrern und den Klosterschülern keine Mönche oder ähnliche Personen vorgesehen, wie das z. B. für Amelungsborn typisch wurde,

³³ Sehling a. a. O. S. 301.

³⁵ Sehling a. a. O. S. 327.

³⁴ Sehling a. a. O. S. 305.

³⁶ Sehling a. a. O. S. 332.

³⁷ Sehling a. a. O. S. 219, S. 313 ff. über Heiligenkult; 315 ff. über communio sub una.

³⁸ Sehling a. a. O. S. 302.

⁴⁰ Sehling a. a. O. S. 303.

³⁹ Sehling a. a. O. S. 324.

⁴¹ Sehling a. a. O. S. 303.

während bei den Frauenklöstern durchaus von Konventspersonen geredet wird⁴².

Im ganzen wird hier der bisherige Zustand der Klöster kritisch gesehen⁴³, aber es wird Raum für ein Fortbestehen gelassen, wobei der Gedanke der Ausbildung von Knaben und Mädchen im Vordergrund steht⁴⁴. Ein monastisches Leben im mittelalterlichen Stil soll nicht fortbestehen, doch soll die Institution als solche und alte Formen wie z. B. die Hora⁴⁵ weiterbestehen. Die Ordnung spricht⁴⁶ von einer Reformation der Klöster, die Gottesfurcht und christliche Zucht unter den Jungfrauen aufrichten soll. Die Ordnung will, daß die Konvente nach Gottes Willen leben, der die Regel für alle darstellt⁴⁷.

Die Lüneburger Klosterordnung von 1555⁴⁸ fordert die reine Predigt des Evangeliums, zu der die Klosterpersonen und Lehrkinder gehen sollen⁴⁹. Das Sakrament soll in den Klosterkirchen unter beiderlei Gestalt ausgeteilt werden⁵⁰.

In den Horen soll der Herr allein angerufen werden⁵¹. Der Heiligenkult wird mit breit angelegter biblischer Begründung verurteilt⁵². Bei geringer Anzahl oder hohem Alter der Klosterjungfrauen darf auf Teile der Horenordnung verzichtet werden⁵³.

Bis zu zehn Kinder dürfen weiter aufgenommen werden⁵⁴, dem vermeintlichen ursprünglichen Stiftungszweck entsprechend.

Sie können aber das Kloster verlassen „und sich in anderen christlichen stände begeben“. Hier wird der Klosterstand wie selbstverständlich als ein möglicher christlicher Stand angesprochen. Im Gegensatz zu der überwiegenden Mehrheit von Luthers Äußerungen über das Klosterwesen! Die Ordnung versucht die Privatisierung des Lebens der Konventualinnen aufzuhalten⁵⁵; eigene Mägde und eigene Hühnerhäuser werden verboten.

In der Klosterordnung von 1574 für Lüneburg⁵⁶ wird geklagt, daß die Klosterpersonen in ihrer Blindheit, Verstockung und in gottlosem Wesen verharren und die Klosterordnung von 1555 nicht befolgt haben. Dann folgen Bestimmungen über die Aufrichtung einer christlichen Ordnung in den Klöstern, d. h. die naheliegende Auflösung

⁴² Sehling a. a. O. S. 310.

⁴³ „dieser Zeit“ S. 305.

⁴⁴ Sehling a. a. O. S. 321.

⁴⁵ Sehling a. a. O. S. 321.

⁴⁶ Sehling a. a. O. S. 335.

⁴⁷ Sehling a. a. O. S. 328.

⁴⁸ Sehling VI, I, 1, S. 609—618.

⁴⁹ Sehling a. a. O. S. 610.

⁵⁰ Sehling a. a. O. S. 611.

⁵¹ Sehling a. a. O. S. 612.

⁵² Sehling a. a. O. S. 613 ff.

⁵³ Sehling a. a. O. S. 614.

⁵⁴ Sehling a. a. O. S. 616.

⁵⁵ Sehling a. a. O. S. 616.

⁵⁶ Sehling VI, I, 1, S. 619.

wird doch nicht gefordert. Rezeptionen dürfen nur mit Erlaubnis der Landesherrschaft vorgenommen werden — aber andererseits werden die hergebrachten Freiheiten und Gerechtigkeiten der Klöster bestätigt. Wenn man dann die Bestimmung⁵⁷, daß die zukünftigen Konventspersonen Latein für das Chorgebet lernen sollen, beachtet, wird man annehmen können, daß hier ein Fortbestehen der Konvente geduldet wird. Darauf deuten auch andere Bestimmungen hin: Das Chorgebet wird zwar vereinfacht, die bisher um Mitternacht gehaltene Mette wurde auf 4 oder 5 Uhr verlegt, die Psalmen und Lektionen werden reduziert und z. T. in deutscher Sprache rezitiert, die Heiligeninvokationen entfallen und deutsche Gesänge werden eingeführt, aber die hergebrachte Struktur der Horen ist noch gut zu erkennen⁵⁸.

Die Schuldkapitel vor der Domina werden durch freiwillige Beichte beim Klosterpastor ersetzt⁵⁹. An die Stelle des spezifisch Monastischen tritt das allgemein Christliche.

Die Bestimmung, daß papistischen Jungfrauen keine Lehrkinder anvertraut werden dürfen, zeigt, daß es immer noch einzelne nichtevangelische Konventualinnen gegeben haben muß.

Die Abgeschlossenheit der Klöster wird verschärft. Nur nächste Verwandte werden zu Besuchen zugelassen⁶⁰. Das Ausfahren der Konventualinnen wird verboten⁶¹. Hier versucht die Klosterordnung, einen älteren Zustand wiederherzustellen.

Die Konventualinnen gelten als Personen, die sich der Welt „begeben haben“⁶²; aber wenn eine Jungfrau gute Gründe vorzuweisen hat, soll ihr der Austritt gestattet werden. Es geht also auch dieser Ordnung um die Einführung der evangelischen Freiheit, nicht aber um die Leerung der Konvente.

Ebenso wie in den anderen Klosterordnungen bleibt der Versorgungsgedanke unausgesprochen. Das Fortbestehen der Frauenkonvente hat offenbar nicht nur soziale Gründe.

Die Kirchenordnung von Hoya von 1581⁶³ erklärt, da die Klosterpersonen „durch eine christliche ordination sein reformirt und in eine ziemliche Ordnung gebracht“, möge man nun auf die Klöster und ihre Güter achtgeben, damit sie gut erhalten bleiben. Hier scheint also eine evangelische Neuordnung der Klöster vorausgesetzt zu sein.

⁵⁷ Sehling a. a. O. S. 622.

⁵⁸ Sehling a. a. O. S. 621.

⁵⁹ Sehling a. a. O. S. 621.

⁶⁰ Sehling a. a. O. S. 622.

⁶¹ Sehling a. a. O. S. 623.

⁶² Sehling a. a. O. S. 623.

⁶³ Sehling VI, I, 2, S. 1182.

Die Wolfenbütteler Klosterordnung des Herzogs August von 1655⁶⁴ will nach den Wirrnissen des Dreißigjährigen Krieges auch die „Klöster“ wiederherstellen.

Der Abt von Königsutter soll zugleich Theologieprofessor in Helmstedt sein, das Prioramt soll dem Klosterpastor zukommen, Subprior wird der Rektor zu Königsutter, 4. Konventual der Rektor zu Schöppenstedt und 5. Konventual der Klosterpräzeptor⁶⁵.

In ähnlicher Weise war z. B. in Clus Abt der Generalsuperintendent zu Gandersheim, Prior der Klosterpastor, Subprior der Kaplan zu Gandersheim, 4. Konventual der Rektor zu Seesen, 5. Konventual der Klosterpräzeptor.

Die Äbte, denen die Landstandtschaft blieb, wurden also nach dieser Ordnung nicht mehr vom Konvent gewählt, sondern vom Herzog ernannt. Sie hatten auch nicht mehr ihren ständigen Wohnsitz in ihren Klöstern. Die Abtswürde war mit bestimmten Kirchenämtern verbunden. Die Frauenkonvente wie Marienberg, Brunshausen und Frankenberg erhielten nebenamtliche Pröpste.

Den so Bepfründeten kamen gewisse Bezüge aus den Klostereinkünften zu, doch hatten die Titularkonventualen mit der Verwaltung der Klostergüter nichts mehr zu tun. Der Herzog setzte Klosterverwalter ein.

Herzog August ordnete an, daß Gelehrte, die „zu dem Weltwesen ganz keine Lust haben“, sich mit seiner Genehmigung in den Männerkonventen ihren Studien hingeben könnten. Dementsprechend wurde den Klöstern die Anlage von Bibliotheken zur Pflicht gemacht.

Diese Ordnung als Ganzes zeigt, daß der Staat jetzt entscheidenden Einfluß auf die Klöster nimmt, wenn auch die geistlichen Güter nicht profaniert werden sollen. Es wird aber den „Klöstern“ das Recht selbständiger Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten entzogen. Von einem korporativen Leben kann in den Männerkonventen nicht mehr die Rede sein.

Hervorzuheben ist noch der soziale Zug dieser Ordnung. Die für die Hausarmen bestimmten Spenden sollen weiter regelmäßig ausgeteilt werden. Den Waisen- und Findlingshäusern in Wolfenbüttel, Helmstedt und Gandersheim soll aus den Klöstern jährlich eine noch näher zu bestimmende Menge von Getreide und Eiern zukommen.

⁶⁴ benutzt der Neudruck Wolfenbüttel 1786.

⁶⁵ vgl. auch Joh. Letzner, Beschreibung des Stiftes Königsutter, Wolfenbüttel 1715, dazu handschr. Äußerungen des Abtes Fabricius im Exemplar der UB Göttingen = Cod. Ms. 498.

Täglich soll Gott um seinen Segen für den Klosterhaushalt gebeten werden, daß dieser Kirche, Schule und Armen Nutzen schaffe.

In die Richtung eines evangelischen, allerdings radikal gewandelten Fortbestehens der Frauenkonvente weist die Calenberger Klosterordnung des Herzogs Georg Wilhelm von 1663.

Aus der Duldung der Konvente ist hier Anerkennung geworden. Der evangelische Glaube hat in den Konventen Wurzel geschlagen, so daß theologische Bedenken nicht bestehen. Die Konvente waren ihres alten inneren Gehaltes längst beraubt. Von einem Interesse an einem spezifisch monastischen Leben ist in der Ordnung nichts zu spüren. Die Konvente dienen in erster Linie zur Versorgung unverheirateter Töchter vor allem des Adels. So werden Frauenkonvente verschiedener Herkunft der Form des alten Kanonissenstiftes angepaßt.

Der Eingang der Ordnung erwähnt die Kriegsunruhen, welche die fünf jetzt noch erhaltenen „Klöster“ und Wiebrechtshausen (bei Northeim) und Fredelsloh (Solling) „in zimblichen abgang“ gebracht haben, so daß nur noch wenige Personen darin erhalten werden können. Der Herzog will die Klöster verbessern, so wie einst seine Vorfahren sich um die Klöster gekümmert hätten. Zu diesem Zweck werde kraft landesfürstlicher Macht die neue Klosterordnung erlassen, der Gehorsam zu leisten sei.

Es sollen (1) nur solche Jungfrauen aufgenommen werden, die der ungeänderten Augsburgischen Konfession zugetan sind und fleißig zu Gottes Wort und dem Heiligen Abendmahl gehen, die (2) geistig und körperlich gesund sind, mindestens 15 Jahr zählen, lesen, schreiben und singen können, die Grundwahrheiten des Christentums kennen „und von ihrem züchtigen und zur Einsamkeit geneigten Gemühte“ Zeugnis beigebracht haben.

Im Teil 3 wird die Freiwilligkeit des Entschlusses zum Klosterleben betont und eine einjährige Prüfzeit vor der endgültigen Installation gefordert. Jede Vakanz ist dem Landesherrn anzuzeigen (4); Landeskinder haben bei der Stellenbesetzung Vorrang (5). Bei jeder Aufnahme muß eine Stiftung für das Kloster erfolgen (6). „Weitläufige Gastereien“ sind bei der Aufnahme nicht gestattet.

Die adelige Domina oder Priorin (7) ist vom Konvent zu wählen und mit Vorwissen des Herzogs einzusetzen, wobei die herkömmlichen Bräuche genau beachtet werden müssen. Hier tritt der Anteil der Landesherrschaft an der Bewahrung alter Formen in den Klöstern besonders hervor. Die Jungfrauen geloben der neuen Vorsteherin „observantz“ (8).

Nach der Einführungsordnung für Konventualinnen (9) gelobt die neue Klosterperson der Vorsteherin Gehorsam; verspricht, der Klosterord-

nung nachzuleben und das Beste des Klosters zu fördern. Es geht also nicht mehr um Gelübde.

Die Klosterpersonen sollen sich eines christlichen, züchtigen und eingezogenen Lebenswandels befleißigen, in guter Einigkeit miteinander leben und schlichte Kleider tragen. Die Konventualinnen werden als „geistliche Personen“ bezeichnet (10), ohne daß weitere Ausführungen darüber folgen, etwa im Sinne einer besonderen Dignität des Lebens im Kloster anderen Lebensformen gegenüber, wie ja auch die erwähnten Anforderungen an das Leben der Konventualinnen nicht spezifisch monastisch, sondern allgemein-christlich sind. Bei diesem Terminus „geistliche Personen“ ist besonders zu beobachten, wie alte Formen bewahrt werden, aber doch ihr Sinn langsam ausgehöhlt wird, ohne daß dieser Prozeß durchgehend historisch aufgezeigt werden könnte. Jedenfalls dürfen die alten Formen nicht zur Annahme einer Mittelstellung der Konvente im konfessionskundlichen Sinne verleiten.

Als wichtigste Aufgabe der Konventualinnen wird die zweifache Hora (11) bezeichnet, in der die vier jüngsten Jungfrauen sich im Rezitieren abwechseln. Der Ablauf der deutschen Hora wird genau vorgeschrieben bzw. wird das Herkommen fixiert. Es handelt sich bereits um eine Art von Betstunde. Hier zeigt sich wieder, daß die Landesherrschaft nicht nur den äußeren rechtlichen Bestand der Konvente sichert, sondern auch im Sinne des landesherrlichen Kirchenregiments auf das rechte Leben im Kloster dringt.

Laut § 13 ist der Herzog geneigt, das gemeinsame Essen im Refektorium wieder anzuordnen; da es aber in einigen Klöstern schwer sei, die dazu nötige Schafferin zu erwählen, solle jede Konventualin ihren Unterhalt jährlich erhalten. Hier kommt die Klosterordnung also dem Drang fort vom gemeinsamen Leben nur widerwillig entgegen.

Der § 14 erklärt, dieser Unterhalt werde um des täglichen Gottesdienstes und um der Fürbitte für die Obrigkeit willen gereicht. Die Fürbitte, Motiv vieler Klostergründungen, ist also wichtig geblieben. Diese Bestimmung weist demnach sowohl das Verständnis des Chordienstes als Selbstzweck als auch das Verständnis der Institution als Versorgungsstätte zurück.

In § 15 sucht die Ordnung dem Verfall der Residenzpflicht entgegenzuwirken. Das „Kloster“ soll also nicht bloße Versorgungsanstalt werden.

In § 19 wird aber erlaubt, daß Jungfrauen aus guten Ursachen das Kloster verlassen. Hier ist der evangelischen Freiheit bei aller Konservativität Rechnung getragen. Die Bestimmung, daß die Bitte um Entlassung von den Eltern oder nächsten Verwandten eingereicht werden

soll, zeigt, daß jetzt entgegen dem katholisch-monastischen, von der Legende verherrlichten Bruch mit dem Elternhaus der Kontakt der Konventualinnen mit ihrem Elternhaus entscheidend fortbesteht.

Auch der § 20, der den im Testament genannten Personen die Hinterlassenschaft einer Konventualin zukommen läßt, deutet auf den als Privatisierung zu bezeichnenden Wandel gegenüber den mittelalterlichen Klöstern.

Der § 20 verneint die vermögensrechtliche Selbständigkeit der Calenberger Klöster; Verschreibungen etc. sollen demnach trotz des Klosteriegels ohne schriftlichen Consensus der Regierung nichtig sein.

Je ein Hof- und Konsistorialrat sollen (§ 23) den Lebenswandel der Konventualinnen prüfen und Klosterhaushaltung und Gebäude überprüfen. Die Ausführungen über die Klosterwirtschaft wollen das Beste für das Kloster; auf abführbare Überschüsse wird nicht hingearbeitet.

Die Klosterordnung des Königs Georg II. für die Calenberger Klöster von 1737⁶⁶ folgt im wesentlichen der Ordnung von 1663. Die Konventualinnen sollen ungefähr 20 Jahr alt sein, eine gottwohlgefällige *vita communis* führen und Gottes Wort hören. Im zweiten Teil wird über Wahl und Einführung der Äbtissin gehandelt. Die folgenden Kapitel regeln Amt und Verhalten der Äbtissin, die Pflichten der Konventualinnen, die Einrichtung und Abwartung des täglichen Gottesdienstes, die Klosterdisziplin, die Erledigung und Besetzung der Klosterstellen, das Verfahren bei Hinterlassenschaften, die Erziehungsarbeit im Kloster und die Stellung des Klostersgesindes sowie die Ausübung der klösterlichen Jurisdiktion. Die Äbtissin darf nicht ohne Zustimmung des Konventes handeln; die Entscheidungen des Klosters bedürfen der Bestätigung durch die Regierung.

Wie die alten Klosterregeln soll die Klosterordnung vor der Klostergemeinschaft verlesen werden, aber nur alljährlich.

In den Klöstern solle Gottes Ehre und sein Dienst gefördert werden, wobei die Heilige Schrift, die C. A. und das *Corpus Doctrinae Julii* als Grundlagen erscheinen.

Im Vergleich zur Ordnung von 1663 ist eine Fülle von Konkretisierungen hinzugekommen; das tägliche Leben einer langen Zeit hat sich in der Ordnung niedergeschlagen. Auch der Wortlaut des Eides der Konventualinnen, die Äbtissinnenwahl so einzurichten, wie sie es vor Gott, ihrer Landesherrschaft und dem Kloster verantworten können, ist mitgeteilt. Im Angelöbnisformular verspricht die Konventualin, sich

⁶⁶ St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA I, 12 auch in Chur.-Braunschweig-Lüneburgische Landes-Ordnungen und Gesetze I, Göttingen 1739, S. 615—644.

christlich und züchtig zu verhalten, der Äbtissin zu gehorchen, dem Gottesdienst fleißig beizuwohnen, ihn verrichten zu helfen und mit ihren Mitschwestern „friedlich und schiedlich“ umzugehen. Auch das Gebet nach der Äbtissinnenwahl ist mitgeteilt; Gottes Gnade und der Hl. Geist werden hier erbeten. „Laß Einigkeit und Treue unter uns wohnen, und laß Liebe und ein freudiges Herz sich unter uns begegnen.“ Die Landesherrschaft reglementiert also nicht nur den rechtlich-wirtschaftlichen Rahmen, sondern greift auch in das innere Leben der Konvente ein.

Landesherrliche Ordnungen, die für ein bestimmtes Kloster allein gelten, sind im Unterschied zu den vorerwähnten selten.

Am 24. Mai 1701 erließ der später katholisch gewordene Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel ein Reglement für das von ihm gegründete „Kloster“ in Salzdahlum⁶⁷. Er erklärt, viele Frauen würden gern ihre Zeit dem Dienst Gottes „consecrirt“ haben, seien aber aus Mangel an Mitteln dazu nicht in der Lage und etwa zum Heiraten gezwungen. Damit solche Personen nicht durch Sorge um Nahrung an Devotion und Gebet gehindert würden, stiftet der Herzog einen Konvent mit einer Domina, sieben von der Herzogin zu ernennenden und nach der Klosterordnung (von 1655 s. o.) einzuführenden Konventualinnen (deren älteste die Priorin sein soll) und einem Propst.

Die Konventualinnen (erstmalig werden auch Witwen aufgenommen, § 3) haben den Befehl, der Domina nachzuleben (§ 11) und täglich an den Horen teilzunehmen, dürfen nicht müßiggehen (§ 14), nicht ohne Erlaubnis verreisen (§ 15) und müssen eine ihrem Klosterstande entsprechende Kleidung tragen. Es wird von den „geistlichen Personen“ (§ 20) erwartet, daß sie (§ 19) in diesem Stand ihr Leben beschließen; eine Verehelichung ist aber grundsätzlich möglich. Allerdings muß dann die Konventualin 50 Taler bezahlen (§ 19). Jede Konventualin soll einen eigenen Haushalt führen (23). Domina und Propst haben der Klosterstube (§ 27) Rechnung zu legen.

Auf den persönlichen Beweggrund für die Anlage des Klosters hinweisend, erklärte Anton Ulrich am 12. Juli 1705 (Deklaration im Klosterarchiv in Wolfenbüttel), er habe selbst gespürt, welcher Segen vom täglichen Gebet des Klosters ausgehe.

Es nahmen an der feierlichen Einweihung des Klosters auch die katholischen Äbte von Corvey und Lamspringe mit ihren Mönchen teil. Man bemühte sich so, Anschluß an die monastische Tradition zu gewinnen. Herzog Anton-Ulrich gab dem neuen Konvent Wohnung in einem Flügel

⁶⁷ Orig. im Kloster Zur Ehre Gottes in der Klosterstraße in Wolfenbüttel.

seines nach dem Muster des Schlosses Marly erbauten Lustschlosses in Salzdahlum.

Auf der Verordnung von 1701 beruhen die „Regulen des Jungfräulichen Klosters zu Saltzdahlumb“⁶⁸, die u. a. vom Gebet des Konventes für den Landesherrn und die Landeswohlfahrt, vom gottseligen Leben im Kloster, von der strengen Residenzpflicht, von der Absage an die Welt und von der Erziehung von Kindern, vom Klosterhabit und von der Zufriedenheit mit dem Gereichten handeln.

Die Klosterordnung des Königs Ernst August für die fünf Calenberger Klöster Marienwerder, Mariensee, Wennigsen, Barsinghausen und Wülfinghausen vom 9. Dezember 1847 denkt an ein klösterliches Leben (§ 20), das in Friedfertigkeit, Liebe und christlicher Gemeinschaft geführt werden soll. Die Klöster haben eine besondere Bestimmung; (§ 38) sie sind Übungsschulen christlicher Gottesfurcht. Die Ordnung schärft das genaue Einhalten der alten Einführungsweise (§ 36/36), die schon außer Übung gekommen war, wieder ein. Der Versorgungsgedanke tritt auch hier noch nicht hervor. Das Erfordernis „guten und adligen Geschlechts“ als Vorbedingung für die Wahl zur Äbtissin wird beseitigt (§ 9).

Eine von der Äbtissin ohne besondere Gründe nicht zu verweigernde Abwesenheit von drei Monaten (§ 41) wird jetzt erlaubt, selbst darüber hinaus kann vom Ministerium Urlaub gewährt werden. Horen werden nicht mehr verordnet (§ 43), doch versucht die Ordnung eine Wiederbelebung des Wochengottesdienstes in die Wege zu leiten. Die Wahl der Prediger bleibt Äbtissin und Konvent überlassen (§ 66).

Diese Ordnung bewahrt den konservativen Zug der älteren Ordnungen, soweit das noch zeitgemäß war. Der geistliche Gehalt tritt stark zurück. Die Ordnung wurde durch Order des Königs Wilhelm von Preußen vom 4. 1. 1873 dahingehend geändert, daß die in dieser Ordnung genannten Äbtissinnenstellen in Oberinnenstellen unter Kürzung der Bezüge umgewandelt wurden. Die Klöster verstanden das als unfreundlichen Akt. Die Oberinnen protestierten gemeinsam und versuchten vergeblich, Audienz bei Wilhelm I. zu erlangen⁶⁹.

Es wurde den Konventualinnen zur Pflicht gemacht, sich nach Maßgabe ihrer Kräfte an Werken christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu beteiligen.

Einen Bruch mit der alten Art scheint aber erst die Ordnung von 1936/1941 zu bedeuten, die den Terminus Klöster vermeidet und

⁶⁸ Mspt. des 18. Jhdts. bei Domina M. Dosse in Wolfenbüttel.

⁶⁹ Klosterarchiv Wennigsen 201/12.

mancherlei formale, manchmal grotesk anmutende Konzessionen an den Nationalsozialismus zu enthalten scheint. Es ist leicht ersichtlich, daß diese Ordnung bezweckte, die Klöster in ihrem Bestand zu erhalten, sie gegen die Angriffe des Dritten Reiches abzuschirmen und sie seinem Zugriff zu entziehen.

Einen aufschlußreichen Kommentar zur Ordnung von 1936/1941 bietet A. Stalmanns hektogr. Bericht: Die Klosterkammer und der Hannoversche Klosterfonds unter der Herrschaft der NSDAP ⁷⁰, der 12 Jahre Kampf um das Bestehen der Klosterkammer schildert. Viele Paladine Hitlers stellten Ansprüche an die „Klosterkammer“ (der Name wurde perhorresziert). Schwede-Coburg in Pommern z. B. verlangte dort gelegene Klostergüter für Siedlungszwecke, der Reichsbauernführer forderte das Klostergut Riechenberg als Sommerresidenz, und Hitlers militärischer Handlanger Keitel wollte noch im Januar 1945 auf Anordnung Hitlers mit Forstflächen des Klosters Lamspringe sein Gut Helmscherode „krisenfest“ machen.

Am 3. 11. 1959 wurde den Äbtissinnen der sechs Lüneburger Klöster durch den Präsidenten der Klosterkammer Dr. Parisius im Celler Schloß eine den modernen Gegebenheiten Rechnung tragende Klosterordnung übergeben, die am 24. August 1959 vom Niedersächsischen Kabinett beschlossen worden war. 1960 erhielten auch die Äbtissinnen der Calenberger Klöster eine neue Ordnung.

Selbstverständlich gelten fast alle Bestimmungen der alten Klosterordnungen in den heute noch bestehenden Konventen nicht mehr.

Geschah das Fortbestehen so zahlreicher (im Verhältnis zum Mittelalter aber sehr weniger) Klöster gegen die reformatorische Neuordnung der Kirche oder nicht? Grundsätzlich ist festzustellen, daß für die Reformation das Klosterleben nicht mehr eine Möglichkeit war, „qua“ man selig werden kann, wohl aber, „in qua“. Nicht durch das Klosterleben, aber wohl im Kloster kann man selig werden.

Vielleicht läßt sich angesichts der überaus komplexen Aussagen der Klosterordnungen, deren Intentionen ja, wie gesagt, von der Regelung des Ausklings bis zu einer evangelischen Neuordnung gehen, folgendes allgemein festhalten: Es gelang den einzelnen Klöstern auf Grund gewisser Aussagen der Klosterordnungen und durch Nichtbeachtung ungünstiger Anordnungen, wie des mehr oder weniger absoluten Rezeptionsverbotes, fortzubestehen, weil sie ohnehin dazu die Absicht hatten. Dabei kam ihnen zustatten, daß ein Klostersturm gewiß nicht im Sinne der Reformation war. Später wurde der zunächst als Übergangslösung

⁷⁰ im Exemplar des Klosters Barsinghausen benutzt.

geduldete Zustand konstant und schließlich, etwa durch die Klosterordnung von 1663, sanktioniert. Die neueren Ordnungen traten dann direkt für die Erhaltung der Konvente ein.

Sehr zu beachten ist das fast völlige Verschwinden der Männerkonvente in den Ordnungen. Sie waren bereits zu bloßen Institutionen im rechtlichen Sinne entleert, so daß eine Regelung des Kommunitätslebens unnötig geworden war.

Wir müssen darauf verzichten, mit den Grundstrukturen der Klosterordnungen das im einzelnen noch zu untersuchende Kommunitätsleben bzw. dessen Nachleben durchgehend zu konfrontieren. Dazu sind nämlich die Rückbeziehungen auf die Klosterordnungen in der handschriftlichen Hinterlassenschaft der Konvente viel zu dürftig. Befolgte ein Konvent die Ordnung konsequent, so gelangten in das Aktenmaterial nur Hinweise auf diese Tatsache, beachtete ein Konvent die jeweilige Ordnung in einzelnen Punkten nicht, so ließ er das von sich aus nicht aktenkundig werden.

Oft läßt sich treue Befolgung der Klosterordnungen feststellen. So wendet sich z. B. 1712/13 die Priorin des Klosters Marienwerder ⁷¹ unter energischer Berufung auf die Klosterordnung (von 1663) gegen die Konventualin Wesselau, die unter anderem gegen das Chorgebet mit der Feststellung aufbegehrt, das Chorgehen mache nicht selig.

Es ist aber auch deutlich, daß nicht alle Bestimmungen der Klosterordnungen innerhalb ihrer Geltungszeit in jedem Konvent befolgt wurden ⁷². Sonderformen konnten bestehen bleiben oder sich neu herausbilden. Im folgenden wird mehrfach auf solche Tatbestände hingewiesen werden.

Im ganzen aber kann man feststellen, daß durch die Reformation, das Verschwinden der alten Ordensbindungen und die Klosterordnungen eine starke Gleichförmigkeit innerhalb der Konvente des jeweiligen Territoriums entstand.

⁷¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 22 Marienwerder A III 1d.

⁷² vgl. z. B. Sehling VI, I, 1, S. 619, Lenthe a. a. O. S. 407.

B. Die Männerkonvente

Möllenbeck

Literatur

Conradus Hoierus: *Brevis eaque vera ac absoluta de fundatione Monasterii Molebeccensis historica relatio*, Rinteln, bei Petrus Lucius 1623 und 1626; zitiert nach dem Abdruck bei Kuchenbecker, *Analecta Hassiaca*, Sammlung X, Marburg 1736, S. 241—392 als rel.

Paulus, *Geschichte des Möllenbecker Klosters*, Rinteln 1784.

Die in verschiedenen Fassungen überlieferte, einen historischen Kern enthaltende Gründungssage ist abgedruckt in: Klemens Löffler, *Mindener Geschichtsquellen* Bd. 1, *Die Bischofschroniken des Mittelalters*, Münster 1917 S. 17 f., S. 106 ff., S. 269 f.

Weitere Lit. zum Mittelalter verzeichnet Hoogeweg a. a. O. S. 94; Rüdiger Klessmann, *Die Baugeschichte der Stiftskirche zu Möllenbeck*, Göttingen 1952; H. Siebern-Brunner, *Die Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bezirk Kassel*, Bd. III, Marburg 1907; P. Kehr MGH, *Die Urkunden der Deutschen Karolinger* III, Berlin 1940, Nr. 147, S. 223—225.

Reiches Material im Staatsarchiv Bückeburg. Die im folgenden vielfach benutzten Schaumburger Archivalien des St. A. Hann. sind während der Drucklegung dem St. A. Bückeburg überwiesen worden.

UB. Leipzig Mspt. 1317 Gobelinus *Persona Cosmodromius* (aus Möllenbeck).

Conrad Hoier, *Die fünf Hauptstücke christlicher Lehre*, Stadthagen 1613.

Monographie wird vom Vf. vorbereitet.

Das Stift Möllenbeck im Mittelalter

Im Jahre 896 gründete die Edle Frau Hildburg das Kanonissenstift Möllenbeck als Familienstift, das nach dem Grabungsbefund wahrscheinlich ihre Grablege wurde. Der Mindener Bischof Drogo übernahm die Schirmherrschaft. Arnulf verlieh dem Stift im selben Jahr die Immunität im Sinne eines subsidiären Königsschutzes gegen etwaige Übergriffe des weltlichen Armes und gewährte ihm das Reklamationsrecht den Mindener Bischöfen gegenüber.

Eine Zerstörung des Stiftes durch Ungarn ist nicht unwahrscheinlich. Von einem hochbedeutenden Kirchenbau des 10. Jhdts. blieben vor allem zwei Westtürme erhalten.

Otto II. bestätigte 979 in einem nach Formel diktierten Diplom die

Immunität im Sinne einer Exemption von der Grafengewalt und Befreiung vom Königszins. Das Diplom Heinrichs II. von 1003 setzt sich aus den aneinandergereihten Fassungen der Vorurkunden zusammen.

Papst Lucius III. gewährte 1183 die *Protectio* des päpstlichen Stuhles, wobei jede Schwächung der bischöflichen Gewalt vermieden wurde und die Immunität durch Insertion bestätigt wurde.

Das Stift erhielt vor 1248 eine Partikel des Hl. Dionysius, die in der erhaltenen *Confessio* am Westende der Krypta verehrt wurde.

Ein reichhaltiger Nekrolog führt in das kultische Leben des Stiftes ein.

Um das Stift herum entstand eine Marktsiedlung. — Im 14. und 15. Jhdt. geriet das Stift durch Entfremdung von Lehensgütern in wirtschaftlichen Verfall; auch die Residenzpflicht schwand.

Im Jahr 1441 wurde das Stift von Böddecken aus mit Chorherren der Windesheimer Kongregation besetzt. 1451 wurde es selbständiger Konvent innerhalb der Windesheimer Kongregation. Die Möllenbecker Chorherren kamen fast alle aus den Hauptorten der *devotio moderna*; das Nacherleben des Leidens Christi beherrschte die Frömmigkeit in Möllenbeck. Beziehungen bestanden zum Herforder Fraterhaus; auch die Wissenschaft wurde in M. im Sinne des westfälischen Humanistenkreises gepflegt. Von Möllenbeck wurden die Konvente Wittenburg, Volkardinghausen und Bordesholm reformiert; das Kloster Blomberg wurde angelegt.

Anno 1499 übertrug Papst Alexander VI. die Reform niedersächsischer Frauenkonvente den Klöstern Sülte (Hildesheim), Wittenburg, Böddecken und Möllenbeck.

Die Einführung der Reformation

Als am 18. Juni 1558 Erzbischof Antonius II. von Köln, der Bruder des Grafen Otto IV. von Schaumburg, gestorben war, ließ Graf Otto IV., der Landesherr der Möllenbecker, durch seinen Hofprediger Jakob Damann aus Wittenberg die lutherische Lehre einführen¹. Der Möllenbecker Prior Johannes Brauns ging mit Freuden zum Luthertum über², und kein Mönch verließ das Kloster. Im einzelnen nicht bezeugte Veränderungen im Gefüge des Klosters müssen jetzt eingesetzt haben; so wurde z. B. der Seelenmessealtar der Krypta samt der dortigen *piscina* in dieser Zeit abgetragen. Bezeugt ist nur allgemein die Beseitigung von Mißständen³. In einer undatierten Urkunde (etwa von 1563) er-

¹ vgl. Paulus a. a. O. S. 180.

² vgl. Paulus a. a. O. S. 184.

³ vgl. St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 IV Fasc. 1 Nr. 7.

klärte Graf Otto IV. zu Holstein und Schaumburg, die Klöster seiner Herrschaft sollten im Wohlstande bleiben und die Klosterpersonen sich eines christlichen, ehrbaren, züchtigen und aufrichtigen Lebens befleißigen. Er bestätigte gegen die Abtretung der Mühle in Exten die Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten des Klosters Möllenbeck mit allen seinen Gütern und sicherte so dem Kloster seinen Fortbestand zu. Das Kloster hingegen verpflichtete sich, am Evangelium und evangelischen Gottesdienst festzuhalten. Das Kloster erklärte sich bereit, Knaben zur Erziehung aufzunehmen⁴. Anno 1564 besuchte die gräfliche Visitation auch Möllenbeck⁵.

Aber schon vor diesem offiziellen Übergang zum Luthertum sind evangelische Neigungen im Kloster vorhanden gewesen. Das zeigen folgende Tatbestände: 1. 1537 hat der Pater Conradus Unterstallius das Kloster verlassen, um in Herford evangelischer Lehrer zu werden⁶. 2. Der seit 1540 verheiratete Eisberger lutherische Pastor Antonius Held ist weiter regelmäßig im Kloster bei seinem Patronatsherrn, dem Prior, erschienen⁷. Das hätte er kaum tun können, wenn ihm der Prior nicht weiterhin wohlgesonnen gewesen wäre. Es ist sogar möglich, daß A. Held ursprünglich Möllenbecker Mönch war. 3. Der Prior hatte schon vor dem offiziellen Übergang zum Luthertum dem Grafen empfohlen, die Herrschaft dem lutherischen Glauben zuzuführen⁸. 4. In dieselbe Richtung zeigt auch der nicht nur kampflose, sondern ausgesprochen freudige Übergang des Klosters zum evangelischen Glauben und die Tatsache, daß 1558 niemand austrat. Die Mönche waren sich längst einig.

Das alles ist um so verständlicher, als auch in Möllenbecks Umgebung lutherische Lehre schon längst Fuß gefaßt hatte, vgl. z. B. die Inschrift von 1539 am Hause Bäckerstraße 12 in Rinteln: (Gades) Wort blift ewich.

Wenn man Hoiers Ausführungen über die vorreformatorische Zeit Möllenbecks folgen darf⁹, hat die *devotio moderna* einen guten Grad von Erschlossenheit für den evangelischen Glauben bewirkt. Diese Möglichkeit ist bei allem, was sonst von der *devotio moderna* bekannt ist,

⁴ vgl. Zeitschr. Ges. Nieders. Kirchengesch. 5. Jahrg. 1900 S. 408—409.

⁵ rel. 350.

⁶ vgl. H. Hamelmann, Geschichtl. Werke II. Reformationsgeschichte Westfalens ed. Löffler 1913 S. 324.

⁷ vgl. Eisberger Kirchenrechnungen 1537 ff.; Nicolaus Heutger, Eisbergens erster evangelischer Geistlicher = Mitteilungen des Geschichtsvereins Minden, Nr. 11, 1950.

⁸ vgl. Paulus a. a. O. S. 184.

⁹ vgl. rel. 305.

etwa von ihrem Bemühen um deutsche Bibeln¹⁰ und von ihrer Imitatio Christi her, nicht von der Hand zu weisen.

Die Konventualen des evangelischen Konventes Möllenbeck

Die alte Zwölfzahl der Konventualen (außer den officarii, den Oberen) war nach einer von Heinz Schecker in einem Buch der Bremer Staatsbibliothek entdeckten Liste Hoiers selbst noch 1623, mitten im Dreißigjährigen Krieg, erhalten¹.

Die Mönche kamen nach Ausweis der Mönchslisten² vor 1558 fast sämtlich aus Holland oder vom Niederrhein, aus den Zentren der devotio moderna; nach 1558 stammten sie überwiegend aus dem Wesergebiet³. Je weiter man sich vom Jahre 1558 entfernt, desto weniger Mönche aus dem Westen gibt es⁴. Die Kongregationsleitung hatte nach dem Übergang des Klosters zum Luthertum aufgehört, Kleriker nach Möllenbeck zu schicken.

Die Konventualen trugen das Mönchsgewand weiter⁵, wie es auch in einzelnen anderen evangelischen Konventen üblich war⁶.

Auch der Zölibat wurde ebenso wie in Loccum und St. Michael in Lüneburg nicht abgeschafft.

Doch durften die Konventualen persönliches Eigentum haben; so konnten z. B. Hoier 890 Taler⁷ und Prior Wedemhoff 1000 Taler dem Kloster schenken.

Die Hauptaufgabe der Möllenbecker war, einträchtig zusammenzuleben⁸; pietas, virtus, labor und studium wurden gefordert⁹. Das Kloster pflegte die theologische Wissenschaft im Großbetrieb; drei Patres z. B. arbeiteten über paulinische Briefe, P. Senior Westhovius war zu Hoiers Zeit mit geschichtlichen Forschungen beauftragt, war historicus, sagax.

Das Ideal ist der vir doctus¹⁰. Hier ist die humanistische Linie der devotio moderna fortgeführt.

¹⁰ rel. 306.

¹ vgl. Ernst Schecker, Eines kaiserlichen Poeten Totenklage um Fürst Ernst, in: Heimatblätter der Grafschaft Schaumburg, 14. Jahrgang. Nr. 37.

² vgl. rel. 268, 271, 272, 274.

³ vgl. rel. 284, 285, 289.

⁴ rel. 289.

⁵ vgl. Siebern-Brunner a. a. O. S. 72.

⁶ vgl. Meibomius, Walbeckische Chronike 1619, ed. Dingelstedt, Helmstedt 1741 S. 120.

⁷ rel. 375.

⁸ rel. 254.

⁹ rel. 272.

¹⁰ rel. 280.

Die Patres übten Seelsorge an den Umwohnenden und predigen besonders für sie.

Eine der wenigen greifbaren Persönlichkeiten unter den Möllenbecker Konventualen ist der Subprior Conrad Hoier.

Hoier wurde (das Geburtsjahr ist nicht mehr festzustellen) in Lüdenhausen in Lippe geboren¹¹. Möllenbecker Konventual ist Hoier zwischen 1594 und 1598 geworden, denn in seinem Katechismus von 1594 nennt er sich noch Ludenhusanus, während er sich im Katechismus von 1598 bereits als Möllenbecker bezeichnet¹².

Wenn wir von einem Gedicht anlässlich des Todes seines Vaters absehen (Lemgo 1583), gehört seine erste Veröffentlichung, ein Carmen heroicum über Christi Himmelfahrt (Triumphus Jesu Christi ascendentis), ins Jahr 1584. Zur Zeit der Abfassung seines Hauptwerkes, der Relatio, war er ein alter pflegebedürftiger Mann¹³. Hoier war die letzten Jahrzehnte seines Lebens, seit 1603, Subprior. Er erhielt 1611 die Würde eines kaiserlich gekrönten Dichters. Die damals üblichen Dichterkrönungen waren eine Ausdrucksform der Altertumsverehrung der Renaissancezeit, Ausflüsse der Begeisterung des Humanismus für Poetik und Rhetorik, besonders für Leistungen in der lateinischen Sprache.

Hoier war denn auch voll stolzer Freude über seinen Dichterlorbeer, er spielt oft darauf an¹⁴ und begrüßt mit diesem Titel in unmöndlicher Weise seine Leser auf den Titelblättern seiner Schriften.

Hoiers Lebensgefühl ist entscheidend vom humanistischen Lebensideal geprägt, er spricht für den gesunden Geist im gesunden Körper¹⁵. Sein Lebenselement und die Grundlage seines Klosters ist der Bund zwischen Altertumsbegeisterung und Christentum, wenn auch der christlich-fromme Geist, der seine Schriften erfüllt, zeigt, daß bei ihm das Kreuz nicht von der Begeisterung für die Antike zur Seite gerückt ist. Den Antrieb, christlichen Glauben und antike virtus zusammenzuschauen, empfangt er vom westfälischen Humanismus und von der vom Humanismus berührten devotio moderna, aus der ja sein Kloster hervorwuchs.

Hoiers Stil entspricht seinem humanistischen Lebensgefühl: Sein wahrhaft glänzendes Latein hat die mittelalterliche Tradition weit hinter sich gelassen und ist an den antiken Quellen ausgiebig geschult. Er

¹¹ vgl. Fr. Wilhelm Strieder, Hessische Gelehrten-Geschichte VI, Cassel 1786 S. 89; das Lüdenhausener Kirchenbuch beginnt erst 1611.

¹² vgl. dazu Joh. Mich. Reu, Quellen zur Gesch. des kirchl. Unterrichts ... 1. Teil III, 2. Abteilg., 2. Hälfte, Gütersloh 1920 S. 949 und 952.

¹³ vgl. rel. 244 amate me, relinquite senem nec umquam.

¹⁴ rel. 282 u. 380.

¹⁵ vgl. z. B. rel. 318.

übersetzt christliche Begriffe ins Antikische; er denkt sich Verstorbene im Elysium¹⁶ und jüngst Verewigte in aethere; die *super astra ministri* sind die Engel¹⁷, der Dreieinige ist das *numen tergeminae personae*¹⁸, und Christus ist *iustissimus rector Olympi*¹⁹.

Diese Ausdrucksweise ist in Hoiers Zeit nicht selten; Hoiers Freund, der Helmstedter Historiker Meibomius, schreibt in derselben Manier seine Riddagshausener Chronik; auch enthält z. B. der Text zu Dürers Holzschnittpassion (1511) von Benedikt Chelidonius fast alle antikisierenden Ausdrücke, die Hoier für christliche Gegebenheiten benutzt. — Es gab an der Kurie Latinisten, für die *Minerva ex Jovis capite orta* den Herrn Jesus bedeutete und die den Heiligen Geist als *aura Zephyri coelestis*, als Hauch des Himmlischen Zephyr, charakterisierten²⁰. Es mag auch an den humanistischen Abt Johann Trithemius erinnert werden²¹.

Bei alledem will Hoier lutherischer Theologe sein; die meisten seiner Schriften kreisen um Luthers Katechismus, in dessen Auslegung er dem Rostocker Gnesiolutheraner David Chyträus folgt, dessen Katechismusauslegungen in Hoiers lippischer Heimat verbreitet waren²². Wie Chyträus versuchte Hoier, alle Artikel in Reime zu bringen²³.

In unserem Zusammenhang interessiert vor allem Hoiers Bedeutung als Historiker und Kenner des Möllenbecker Lebens. Hoier kleidet alles, was er zu sagen hat, dichterisch ein. Dem guten Inhalt eine elegante Form zu gehen, also ihn etwa in Verse zu fassen, galt damals als höchst erstrebenswert und unverdächtig; so haben auch Gelehrte wie Molanus, Abt zu Loccum, wissenschaftliche Thesen in Versen vorge tragen.

Hoiers *relatio* erfordert wegen dieser äußeren Form eine besondere Methode: Eine durchgehende Analyse empfiehlt sich wegen ihrer emphatischen Weitschweifigkeit nicht; es ist am einfachsten, sie auf Tatbestände abzusuchen. Es ergibt sich dabei, daß überall da, wo man Hoiers Angaben mit entsprechenden Bemerkungen von Zeitgenossen über Möllenbeck vergleichen kann, Hoiers Zuverlässigkeit deutlich ist. Er führt offenbar

¹⁶ rel. 277.

¹⁷ rel. 290.

¹⁸ rel. 373.

¹⁹ vgl. Hoier, Hauptstücke S. H 2 vers.

²⁰ vgl. z. B. W. Schubart, *Christentum und Abendland*, München 1947, S. 199.

²¹ vgl. z. B. seine *Sermones et exhortationes ad Monachos*, Argent. per Joh. Knoblauch, 1516.

²² vgl. E. L. Richter, *Kirchenordnungen 1846*, I S. 500 und E. Sehling, *Kirchenordnungen V*, 1913 S. 146.

²³ vgl. Hoiers Hauptstücke.

die tatsächlichen Verhältnisse vor. Allerdings läßt er gelegentlich etwas für sein Kloster Unangenehmes fort; so fehlt z. B. ein Hinweis auf die für Möllenbecks rechtliche Lage so einschneidende Hausordnung des Grafen Ernst von 1612. Hoier ist trotz seiner überschwenglichen Ausdrucksweise von der Gilde barocker Geschichtsphantasten vom Schlage eines Paullini, der ganze Chroniken nach seinen Einfällen zusammendichtete, scharf abzusetzen. Hoier beruft sich ja auch selbst auf Quellenstudien und beginnt oft seine Darlegungen mit dem Satz „wie wir aus Handschriften und anderen uns erhaltenen Schriftstücken wissen“²⁴.

Innige persönliche und wissenschaftliche Freundschaft verband Hoier mit dem Schaumburger Kanzler Melchior von Goldast²⁵. Dem lippischen Grafen Simon widmete Hoier seine „Büßenden Betrachtungen zur ernstlichen Erziehung des inneren Menschen“ (Lemgo 1614). — Hoiers Freunde nahmen am Leben seines Klosters Anteil, z. B. Prof. Meibomius-Helmstedt, Prof. Vastelabend-Stadthagen, Pastor Helwig-Lemgo, Superintendent Bernhardi-Stadthagen und Pastor Vering-Minden. —

Über das Schicksal der letzten Konventualen in Möllenbeck läßt sich wenig feststellen. Die Liste der Patres (hier: Vorsteher) des Herforder Fraterhauses im Mspt. Pagendarm der Wittenberger Predigerseminarbibliothek von 1718 (die Liste ist nach dem abschließenden Schreiben des Dekans Pagendarm älter!) berichtet zum Jahr 1630: Antonius Stertfedder, Lemgoviensis, ex coenobio Mollenbeccensi una cum ceteris conventualibus a Catholicis in exilium missus est. Nach dem Tode des Rektors des Fraterhauses Herford, Ernestus Albinus, im August 1632 wurde Stertfedder am 15. Oktober 1632 zum 18. „Pater“ des Herforder Fraterhauses erwählt und berufen. Zum 28. April 1647 heißt es über Stertfedder: electus et vocatus est ad capebundum Patris munus in coenobio Mollenbeccensi, sed renuit vocationem. Pater Stertfedder starb am 6. August 1653.

Das so auch mit der späten Geschichte des Konventes Möllenbeck verbundene, 1428 gegründete und durch Briefe Luthers zum evangelischen Fortbestehen ermutigte Fraterhaus Herford²⁶, das wie Möllenbeck aus der devotio moderna hervorgegangen war, hatte schon früher Kontakte mit Möllenbeck gehabt, so war z. B. 1563 der Möllenbecker Prior Joh. Brauns dort gestorben²⁷. Die Herforder Fratres haben Stert-

²⁴ übersetzt nach rel. 265.

²⁵ vgl. Man b 27 und Man a 201 der Staatsbibliothek Bremen.

²⁶ vgl. z. B. WA Briefwechsel 6, 249 ff.; 6, 255; 6, 295; 6, 535.

²⁷ vgl. das Epitaph bei Paulus a. a. O. S. 101. 1504 hatte der Möllenbecker Prior das Herforder Fraterhaus visitiert, vgl. St. A. Münster Mspt. VII, 6816.

fedder zum 18. Vorsteher gemacht. (Ob noch andere Möllenbecker Konventualen nach Herford gezogen sind, kann man fragen.) Die am Ende des Dreißigjährigen Krieges in Möllenbeck noch lebenden vier lutherischen Konventualen²⁸ haben dann noch 1647 Stertfedder zum Prior gewählt (Pater und Prior wird in Möllenbeck promiscue gebraucht); mit seiner Ablehnung der Rückkehr scheint die monastische Geschichte Möllenbecks zum Ende gekommen zu sein. Der letzte lutherische Konventual in Möllenbeck, Pater Petrus Griner, starb 1675. Als letzter Möllenbecker Dignitär erscheint 1642 P. Senior Petrus Ernesti, der mit dem Priorensiegel urkundet²⁹.

Die Ämter des evangelischen Konventes Möllenbeck

Die alten klösterlichen Ämter blieben in Möllenbeck vollständig erhalten. Der Konvent wählte den würdigsten Confrater zum Prior, der alles entscheiden und regieren sollte¹. Diese Wahl bedurfte der landesherrlichen Bestätigung². Dann wurde der neue Prior feierlich in sein Amt eingeführt³. Dieses Tages wurde alljährlich gedacht, wie die aus diesem Anlaß gedichteten, antikisierenden Vota Hoiers zeigen⁴. Der Konvent hatte dem Prior nächst Gott am meisten zu gehorchen⁵. Der Prior hat den Brüdern ein moralisches Vorbild zu sein und Gott mit reinem Herzen und Glauben zu verehren. (*Fratribus exemplum praeluxit amabile morum dum coluit pura mente fideque deum.*) Er wird vom Heiligen Geist geleitet⁶. Der Prior wird meistens nur „Vater“ genannt⁷.

Das Stadthaus der Prioren in Rinteln wurde 1591 unter P. Prior Jodocus Stucken (vgl. die Inschrift) durch den Obernkirchner Steinbauer Henni Rothfeld (vgl. das Steinmetzzeichen) umgestaltet.

Während das Priorenamt auf Lebenszeit vergeben wurde, wechseln die anderen Ämter des Klosters. So wird z. B. von Laertius berichtet, er

²⁸ vgl. Paulus a. a. O. S. 2, August Heldmann, Das Kloster Möllenbeck, 1896, S. 48.

²⁹ vgl. St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1, II Ba 301.

¹ rel. 291.

³ rel. 255.

² rel. 292.

⁴ rel. 246—248.

⁵ vgl. die anläßlich einer lutherischen Visitation gehaltene Rede über die oboedientia, im St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 II Ba 301, und dazu die Augustiner-Chorherren-Regel, Archiv für Urkundenforschung IX, Leipzig 1926, S. 281.

⁶ rel. 380.

⁷ z. B. in einem Vertrag von 1591 im Stadtarchiv Rinteln, vgl. zu dieser Sitte Hans Urs von Balthasar, Die großen Ordensregeln, 1948, S. 102.

sei zuerst Subprior, dann Prokurator, dann wieder Subprior und schließlich Senior gewesen. Er starb 1593 ⁸.

Der Stellvertreter des Priors war der Subprior. Der älteste Chorherr erhielt den Ehrentitel Senior ⁹. Ein Subsenior, Johannes Vincke, starb 1601 ¹⁰.

Der Pater Prokurator ¹¹ verteilte die Arbeit auf dem Klosterhof, baute Zehntscheunen ¹², trieb die Zehnten ein ¹³. Er hielt bei seinen Reisen in Güterangelegenheiten ¹⁴ auch Kontakt mit Möllenbecks Freunden; so rühmt z. B. Hamelmann in der Widmung seiner *Oratio vel relatio historica* über die Wiederherstellung der lateinischen Sprache und der schönen Wissenschaften durch Westfalen von 1580 an Prior Wening, der fleißige und ehrwürdige Möllenbecker Prokurator Bernhardus Begen habe ihn besucht und ihn des Wohlwollens des Möllenbecker Priors versichert ¹⁵. Dann gab es in Möllenbeck einen „Novizenmeister“, *magister novitiorum* ¹⁶.

Auch mannigfache manuelle Aufgaben wurden von Patres wahrgenommen; der spätere Prior J. Stucken war z. B. *Refectoriarius* gewesen ¹⁷, hatte drei Jahre lang im Refektorium die Speisen aufgetragen. P. Johannes Harten war *Apiarius*, Bienenwärter. Weiter gibt es in Hoiers Konventualenlisten aus lutherischer Zeit einen *Custos* ¹⁸, einen *Cellarius* ¹⁹, einen *Infirmarius* für die Kranken ²⁰, einen Organisten ²¹ und einen Kantor ²².

Noch nach 1622 wurden in der Schar der Professen *Fratres* und *Presbyter*, also junge Kleriker bzw. Laienbrüder und Priestermönche, unterschieden ²³.

Das Chorgebet in Möllenbeck

Hoier betont, die Kontinuität des Chorgebetes in Möllenbeck sei seit dem 15. Jhdt. nicht abgerissen ¹. Das demnach z. T. lateinische *officium* ²

⁸ rel. 282.

⁹ vgl. rel. 282.

¹⁰ rel. 284.

¹¹ vgl. rel. 281.

¹⁵ vgl. Hamelmanns *Geschichtl. Werke*, Bd. 1, Heft 4, ed. Löffler 1908, S. 5.

¹⁶ vgl. Hamelmann a. a. O. Bd. 1, Heft 3, S. 256 rel. 283.

¹⁷ rel. 283.

¹² rel. 278.

¹³ vgl. rel. 110 u. 114.

¹⁴ rel. 285.

²¹ rel. 277.

¹⁸ rel. 285.

²² rel. 285.

¹⁹ rel. 285.

²³ rel. 284 u. 289.

²⁰ rel. 285.

¹ rel. 307 *Totum opus impletum* (sc. Bau von 1479) *est festo Gertrudis in horas cultibus hinc fratres invigilare student, continuatur et continuabitur illud, carmine dum poterit musa latina loqui.*

² rel. 373.

in dem noch erhaltenen Chorraum wurde also auch in lutherischer Zeit weiter gehalten. Der Sinn des Chorgebets war, *unum tergeminae personae numen*³ zu verehren.

Was aber war im Vergleich zur katholischen Zeit anders geworden? Das Chorgebet⁴ hatte engen Bezug zur Möllenbecker Schule⁵. So wurde auch die Jugend im Lateinischen geschult⁶. Die nächtlichen Horen wurden schon von Graf Otto verboten⁷. Es trat eine Reduktion auf biblische Texte ein⁸. Die nichtbiblischen Stoffe des Breviers, also etwa die Erklärungen der Kirchenväter und Lebensbeschreibungen der Heiligen, entfielen. Eine nicht näher bestimmbare Litanei, vermutlich Luthers Litanei von 1529, zweimal in der Woche⁹, Stücke aus Luthers Katechismus¹⁰ und Glaubensbekenntnisse¹¹ kamen hinzu. Die Möllenbecker folgen bei dieser Reduktion Luther, der auch durch die Horen täglich Gotteswort in Kürze verkündigt haben wollte¹². Deshalb wurden manche Texte auf Deutsch rezitiert. Der zuhörende Laie wurde also im Gegensatz zum mittelalterlichen Chorgebet beachtet¹³. Jedoch blieb die Mauer, welche die Halle von dem Mönchschor abschloß, erhalten.

Das Ave Maria, die *salutatio angelica*, wurde von den Möllenbeckern beibehalten¹⁴; sie gelte dem Gedächtnis der Inkarnation¹⁵. Die alten liturgischen Gesten wie das Kniebeugen wurden weiter geübt¹⁶.

Das Chorgebet geschah *harmonicis modis*¹⁷, d. h. die Texte wurden auf bekannte Melodien zugeschnitten. So wurde das *Veni Sancte Spiritus* für die Melodie „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ umgeformt¹⁸; nach den Gesangsanweisungen war das Chorgebet der „Sitz im Leben“ für die Hauptstücke, die 1614 entstanden. Die Möllenbecker stellten also den Katechismus in die Hora hinein, einer Anregung Luthers folgend¹⁹.

Um vom mittelalterlichen Latein loszukommen, wurden Texte umge-

³ rel. 373.

⁵ rel. 375.

⁴ rel. 308.

⁶ vgl. Friedrich Hahn, *Die evangelische Unterweisung in den Schulen des 16. Jhdts.*, Heidelberg 1957 = *Pädagogische Forschungen, Veröffentlichungen des Comeniusinstituts*, 3, S. 22.

⁷ vgl. St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 II Ba 303.

⁸ rel. 309 *Psallimus ex fontibus hymnos; rel. 373 sacra tonat lector totam dum verba per horam.*

⁹ rel. 374.

¹² vgl. WA 12, 35.

¹⁰ rel. 373.

¹³ rel. 373.

¹¹ rel. 308.

¹⁴ rel. 308 *hoc recitare modo nobis licet illud in horis.*

¹⁵ rel. 309.

¹⁸ vgl. Hoier Hauptstücke, S. J 3r.

¹⁶ rel. 373.

¹⁹ vgl. WA 30, I, 125, 17–25.

¹⁷ rel. 309.

staltet. So entstand folgender Abendsegen²⁰: *Me bonitate Pater deus benedicat et illic omnia quae fecit, servat et arte regit . . .*

Hoier behauptet, die Horen seien nicht, *ut plebs retur*, *Adiaphora*, sondern sie geschähen *non sine mente*, auf Gottes Befehl²¹.

Die Schule des evangelischen Konventes Möllenbeck

Im Mittelalter hatten, abgesehen von der karolingischen Zeit, nur sehr wenige Klöster Schulen, und auch diese nur für ihren Nachwuchs. In der Reformationszeit wurden viele Klöster in Schulen umgewandelt¹. In diesen Klosterschulen war das Leben dem der ehemaligen Klöster angepaßt, bis hinein in den alten, lateinischen, nur evangelisch umgestalteten Horendienst. In Möllenbeck jedoch bestand der Konvent zunächst evangelisch weiter und tat erst dann eine Schule auf. Das ist etwas anderes. Entscheidend ist immer, ob der Konvent weiter besteht und so der Schule gegenüber seine Selbständigkeit bewahrt oder nicht. So lassen sich „Klosterschulen“ und evangelische Konvente mit Schule einigermaßen voneinander scheiden. Daß Klöster für den Schulgedanken nutzbar gemacht wurden, geht auf historisch nicht zutreffende Bemerkungen Melancthons zurück². Wer nun die Bekenntnisschriften besser verstanden hat, diejenigen, die an eine lutherisch und humanistisch geprägte Form des Klosterwesens dachten, oder diejenigen, die eine völlige Umwandlung der Klöster in Schulen erstrebten, ist hier nicht zu entscheiden. Prior Wening in Möllenbeck gründete gleich nach seiner Wahl anno 1563 im Kloster eine Schule³, und auch die folgenden Prioren erhielten die Schule als eine *planta dei*⁴ in *maximo precio*⁵. Der Unterricht des Lateinischen und des Griechischen⁶ stand in enger Verbindung mit dem Chorgebet des Klosters⁷; die Knaben hatten so Übung im Gebrauch dieser Sprachen.

Man konnte in Möllenbeck die Elemente der Sprachen lernen⁸ und auch im eigentlichen Sinne studieren. Ein ehemaliger Möllenbecker Student, Nicolaus Brinckmann, ist 1588 als evangelischer Prediger in Ledehusen bei Syke bezeugt⁹. Er war etwa 1541 geboren und wurde etwa

²⁰ vgl. Hoier, Hauptstücke S.E2 verso. ²¹ rel. 309.

¹ vgl. G. Mertz, Das Schulwesen der deutschen Reformation, Heidelberg 1902, S. 188 ff.

² vgl. Loci comm. ed. Kolde S. 126 ff.; Bekenntnisschriften S. 112, 426, 384.

³ vgl. Paulus a. a. O. S. 185. ⁶ rel. 287.

⁴ vgl. rel. 281 u. 286. ⁷ rel. 375.

⁵ rel. 283. ⁸ rel. 286.

⁹ vgl. Zeitschr. Ges. nds. KG 9, 1904, S. 66.

1563 in Münster „im Papsttum“ ordiniert. Er gehört also mit zu den ersten Möllenbecker Studenten und hat offenbar erst nach seiner Priesterweihe in Möllenbeck studiert.

Vom Prior angenommene Lehrkräfte, ludimagistri, erteilten den Unterricht ¹⁰; sie wechselten oft bald ins Pfarramt oder in Rektorenstellen über ¹¹.

Besonders adelige Familien schickten Knaben nach Möllenbeck ¹². Aus der Schule ging auch zum Teil der Nachwuchs des Konventes hervor; die Schüler werden mehrfach „Novizen“ genannt.

Das Ziel des Möllenbecker Unterrichtes war, dem Jüngling aus den Schätzen der Antike und der christlichen Überlieferung *documenta vitae* ¹³ vor Augen zu stellen, durch deren Einwirkung die Frömmigkeit sich entwickeln und den „Weg ewigen Ruhmes ersteigen kann“ ¹⁴. Die Schule will zur christlich geprägten *virtus* führen, sie will Menschen heranbilden, die liebenswerte Sitten haben ¹⁵ und Gott mit reinem Sinn und Glauben verehren ¹⁶. Der Christ soll zum Träger der Bildung, der Humanist zum wirklichen Christen werden. Zu dieser von der Barbarei befreienden ¹⁷ und der Religion nützlichen Bildung ¹⁸ gehört die Eloquenz, die Fähigkeit, den reichsten Stoff in geschmackvollster Form darzustellen ¹⁹. Ihr Ziel erreicht diese Eloquenz aber nur in steter Beziehung auf die Religion; sachliches Wissen und künstlerische Form sollen im Dienst des Evangeliums stehen. Die Möllenbecker Schule vermittelte also außer Sprachkenntnissen ein humanistisch geprägtes Bildungschristentum. — Die Schule bestand bis tief in den Dreißigjährigen Krieg hin; der letzte Lehrer wird 1631 erwähnt ²⁰.

Die evangelische Messe in Möllenbeck

Hoier gibt ¹ einen Aufriß des Verlaufes der Meßfeier in Möllenbeck. Da er das Praesens benutzt, darf man annehmen, daß diese Form der Messe noch in Hoiers Zeit in Möllenbeck üblich war: Introitus, Kyrie, Gloria in Exelsis, Epistel, Evangelium, Halleluja, Graduale, Sequentia,

¹⁰ rel. 281.

¹¹ rel. 293.

¹² vgl. Paulus a. a. O. S. 186.

¹³ rel. 286.

¹⁴ rel. 286.

¹⁹ vgl. die Übungen in St. A. Hann. Schaumburg Des L 1 Ba II 301.

²⁰ vgl. Paulus a. a. O. S. 203.

¹ vgl. rel. 309.

¹⁵ rel. 286.

¹⁶ *pura mente fideque*, rel. 286.

¹⁷ rel. 375.

¹⁸ rel. 375.

tractus, Nicaenum, Sursum corda, Sanctus, agnus dei, verba institutionis. Die merkwürdige Stellung einzelner Stücke könnte aus der dichterischen Einkleidung der Angaben Hoiers zu erklären sein. Die Angaben sind zu einer liturgiegeschichtlichen Einordnung der Möllenbecker Messe zu knapp. Die *communio sub utraque* ist durch die Abendmahlsgebete in Hoiers Hauptstücken² gesichert; die lateinischen Dankgebete dort reden von Leib und Blut Christi, mit denen Gott den Kommunikanten benadet hat und ihn von seinen Fehlern befreien möchte.

Die äußeren Formen der Möllenbecker Messe entsprechen denen des Mittelalters. Kerzen werden als *imagines* Gottes, des unerschaffenen Lichtes entzündet und Meßgewänder werden benutzt. Die Kirche war noch mit Bildwerken geschmückt³. Hoier meint, nicht der sei ein Götzendiener, der Bilder mache, sondern der sie anbete. Besonders Prior Kallmeyer förderte als Komponist die Möllenbecker Kirchenmusik⁴.

In Möllenbeck war die sonntägliche Kommunionfeier auch im 17. Jhdt. noch nicht verlorengegangen. Die volle Messe durfte ja nur gefeiert werden, wenn Kommunikanten herzutraten, aber das geschah in Pfarrkirchen nur zu bestimmten Zeiten des Kirchenjahres. So ging dort die sonntägliche Eucharistie verloren. In einer klösterlichen Gemeinschaft dagegen war leicht dafür zu sorgen, daß sich bei jedem Hauptgottesdienst Kommunikanten einstellten.

Für die Predigt in der Klosterkirche wurde 1620 eine neue Kanzel angeschafft⁵. Prior Kallmeyer erneuerte die Kapelle in dem jetzt wüsten Ort Ottbergen zwischen Möllenbeck und Eisbergen und ließ dort wieder predigen⁶.

Die Theologie des evangelischen Konventes Möllenbeck

Im Gegensatz zu anderen evangelischen Konventen begegnen uns in Möllenbeck eigene theologische Texte. Unsere Darstellung darf vor allem auf den Schriften des Subpriors Hoier beruhen, denn hinter ihm steht der Konvent, der schwerlich jahrzehntelang einen Theologen in seiner zweithöchsten Würde belassen hätte, wenn er seine Lehre nicht anerkannt hätte.

Die Möllenbecker vertrauen nicht auf ihre eigenen Verdienste, sondern stützen sich auf Jesu Blut¹, nur durch Jesu Wunden und Kreuz

² vgl. S. K 2.

⁴ vgl. rel. 209.

³ vgl. rel. 307/308.

⁵ vgl. rel. 197.

⁶ vgl. rel. 289, *in illo lucida curavit verba docenda dei*.

¹ Hoier rel. 373, *ne propriis fidunt meritis, nituntur Jesu sanguine*.

gibt es Rettung². Gott allein kann das Feuer der Barmherzigkeit und der Liebe anzünden³.

Die fünf Teile von Luthers Katechismus lassen den Menschen Gott erkennen⁴. Die Möllenbecker Theologie beruft sich immer wieder auf die Augustana, in der die so lange unterdrückte christliche Wahrheit wieder ans Licht gebracht sei.

Die Bibel ist die Grundlage der klösterlichen Gemeinschaft⁵. Lebenszweck der Möllenbecker ist, Tag und Nacht mit der Bibel umzugehen⁶. Biblisch gesättigt sind die *Orationes seu adhortationes potius habitae in visitationibus*, die im Kloster gehalten wurden und neben der *oboedientia*, die den *superioribus* zu leisten ist, besonders die *puritas in sancta religione* behandeln⁷. Auf einem dieser Texte findet sich die Jahreszahl 1571. Für die Traditionsgebundenheit dieser an den ehrwürdigen Prior und die geliebten Brüder gerichteten Ansprachen sind etwa Zitate aus Bernhard von Clairvaux bezeichnend.

Über die Abendmahlslehre ist im angegebenen Konvolut ein anonym undatierter lateinischer Traktat aus lutherischer Zeit erhalten. Das Sakrament des Altars gilt hier als *celebratio* der Wohltaten Christi, als *sacra rei memoria*, als Vergegenwärtigung der Wohltaten Christi. Mit dem äußeren Siegel werden Christi Leib und Blut dem Gläubigen appliziert und damit das Verdienst des Herrn, die Vergebung der Sünde. In der *spiritualis coena* des Abendmahls vollzieht die Gemeinde das Testament des Gottessohnes. Daher muß sie die einzelnen Silben seines Testamentes, des Einsetzungsberichtes, besonders das „*est*“ beachten. Sie muß diesem Wort im Glauben fest nachfolgen⁸. Das Sakrament bewirkt, daß der Glaube gewisser wird.

Dieser Traktat macht Front gegen die Zwinglianer und Papisten. Auch in den Hauptstücken Hoiers von 1613 steht der Papst als Quelle alles Bösen und Haupt aller Verbrechen neben dem Türken⁹. Hoier kämpft für das Luthertum gegen die Schismata, die Spaltungen¹⁰.

Hoier erkennt den Wert einer rechten Heiligenverehrung an; die Heiligen sind zwar nicht anzubeten¹¹ aber zu ehren. Das erklärt die Verehrung der Heiligen Jungfrau, „Maria zart, die Jungfrau immer keusch und rein, hat den Herrn geboren“¹²; und die Anrufung des

² Hoier, Hauptstücke S. H 3r.

⁵ rel. 388.

³ vgl. Hauptstücke S. G.

⁶ rel. 379.

⁴ rel. 306.

⁷ vgl. St. A. Hann. Des. Schaumburg L 1 II, Ba 301.

⁸ *Fide imitatur firmiter.*

¹⁰ vgl. Hauptstücke S. H 1v.

⁹ vgl. Hauptstücke S. A 5r.

¹¹ rel. 309.

¹² Hauptstücke S. B 3v, und rel. 308: *Diva Maria, Dei regia mater, Ave.*

Heiligen Michael, er möge mit dem himmlischen Chor die Möllenbecker Mönche behüten¹³. Auch sind aus Möllenbeck geringe Fragmente über die Heilige Hildegard erhalten¹⁴. Der Traktat gehört nach dem paläographischen Befund in die zweite Hälfte des 16. Jhdts., also in Möllenbecks lutherische Zeit. Die Reliquienverehrung jedoch ist in Möllenbeck abgetan; wenn Hoier die Möllenbecker Dionysius-Reliquien erwähnt, spricht er in der Vergangenheit: sie wurden hier in großer Pracht ehrenvoll aufbewahrt¹⁵.

Für Möllenbeck eigentümlich ist auch der Versuch, eine Kontinuität des Konventes zur *devotio moderna* aufzuweisen: Hoier beteuert, die Windesheimer Mönche der vorreformatorischen Zeit hätten auch schon wahre Gotteserkenntnis besessen, sie lebten jetzt im Himmel mit Christus als Herzog¹⁶. Auch deutsche Bibeln hätten sie schon gehabt¹⁷; Hoier weist auf die in der Möllenbecker Bibliothek erhaltenen hin.

Die Möllenbecker befolgen noch die sog. Regel des hl. Augustinus¹⁸ und sind der Ansicht, Luthers Theologie sei in Augustins Schriften in nuce enthalten¹⁹.

Hoier macht sich zum Verteidiger des Mönchsstandes als einer gottseligen Lebensform. Er erklärt, die Mönche seien keine unnütze Last der Erde; nur unfrome Menschen haßten die frommen Mönche²⁰. Die Möllenbecker sangen reine Lieder²¹ und arbeiteten fleißig, auch seien sie gelehrt²². Die alten klösterlichen Riten könnten ruhig beibehalten werden²³, es gebe darin keine krassen Irrtümer²⁴. Niemals wird aber in den Möllenbecker Texten der Mönchsstand als ein vor Gott besonders verdienstlicher angesehen. Gelübde werden nicht erwähnt.

Daß die Möllenbecker Lehre lutherisch ist, soll nun, gleichsam exemplarisch, an einem Katechismus des Conrad Hoier gezeigt werden. Wir wählen die zusammengehörigen *Quaestiones et Responsiones Latino-germanicae* von 1594 und 1598²⁵. — Zunächst fällt die Tatsache auf, daß Luthers kleiner Katechismus die Grundlage ist²⁶.

Der wahre Glaube ist der, „dadurch man vollkommen Gerechtigkeit überkümpt“, Glaube ist eine gewisse Zuversicht im Herzen, die durch

¹³ vgl. Hauptstücke S. K 6r.

¹⁴ vgl. St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 II Ba 301.

¹⁵ rel. 261.

²⁰ rel. 279.

¹⁶ rel. 305.

²¹ rel. 279.

¹⁷ rel. 306.

²² rel. 280.

¹⁸ rel. 303.

²³ rel. 351.

¹⁹ rel. 307.

²⁴ *crassi erroris habere nihil.*

²⁵ = Johann Michael Reu, Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts, I. Teil, III. Band, 2. Abt. 2. Hälfte, Gütersloh 1920, S. 949—959.

²⁶ Reu 949.

den Heiligen Geist aus Gottes Wort gewonnen ist. — In den lateinischen Anmerkungen wird die Trennung von Gesetz und Evangelium vollzogen; die *lex* fordert *perfectam oboedientiam omnium virium interiorum et exteriorum* und weckt das Gemüt des Sünders wie eine Posaune auf²⁷. Das Evangelium aber verspricht umsonst die Wohltaten Christi. — Beim Glauben wird unterschieden zwischen der *fides generalis*, der nicht personalen *fides historica*, die auch die Dämonen haben, und der durch Gottes Wort und den Hl. Geist entstandenen *fides specialis*, in der der Mensch ganz persönlich glaubt, daß ihm selbst um Christi willen die Sünde vergeben ist²⁸. Ebenso deutlich wird das Lutherische auch hier bei der Abendmahlslehre. In Brot und Wein sind der wahre, wesentliche Leib und das Blut Christi gegenwärtig²⁹. Einerseits wird dabei die Transsubstantiationslehre abgelehnt, „wo averst unde welcker Gestalt schole wy nicht ervorschen, Sunder schlecht unde einfoldich dem Worte geloven;“ andererseits wird den Calvinisten entgegnet, die Aufahrt Christi gen Himmel hindere nicht die Gegenwart seines Leibes und Blutes im Sakrament.

Auch Hoiers Lehre von der Taufe³⁰ ist auf das Geschenk der Gerechtigkeit zentriert; Luthers Vorstellungen vom Kinderglauben werden aufgegriffen³¹. Es ist nach alledem bei Hoier kaum etwas zu finden, was den Rahmen des zeitgenössischen Luthertums sprengen würde, d. h. trotz der noch fast katholischen Formen in Möllenbeck ist die zugrunde liegende Theologie lutherisch.

Bezeichnend für Möllenbecks Theologie ist aber ein humanistischer Einschlag, der schon in der Aufnahme emphatischer, antiker Ausdrucksmittel sich nachweisen läßt. Ein Beispiel: Christus besiegt in *magnifico triumpho* seine Feinde³², er öffnet das Reich des Olymp und kehrt zurück zu Gott, dem Allerbesten und Großmächtigsten . . .

Das Bild des antiken Weisen, der in friedvoller Abgeschiedenheit vom Lärm des Tages sich dem Genuß stiller Beschaulichkeit ergibt, der nichts bedarf, weil er in der Wissenschaft und religiösen Betrachtung alles besitzt, wirkt auf das evangelische Möllenbeck; die Möllenbecker verbinden das Streben nach *virtus*³³ und das Studium Ciceros und Platos mit dem lutherischen Glauben und der Regel Augustins.

Der erasmische Einschlag ist in einem Schreiben des Möllenbeckers Priors Hermann Wening vom 23. 12. 1565 besonders deutlich³⁴. In einem

²⁷ Reu 955.

²⁸ Reu 949.

²⁹ Reu 958.

³⁰ Reu 953.

³⁴ vgl. St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 II Ba 301.

³¹ Reu 957.

³² vgl. Hauptstücke S. K 6r.

³³ rel. 272.

nicht mehr feststellbarem Konvent sind Streitigkeiten ausgebrochen. Offenbar ist ein Teil der Mönche dieses Konventes römisch geblieben, während ein anderer Teil lutherisch geworden ist. Der Subprior hat an Hermann Wening geschrieben und um Rat gebeten.

Der Teufel sei der Urheber dieser Spaltung, erklärt Wening, nichts sei löblicher, nichts sei lieblicher, als die *concordia*. Der *non satis idoneus prior* schreibt *suis in Christo plurimum dilectis* eine friedeneheischende, die Eintracht preisende *Diatribē*, die sich an beide Gruppen des Konventes richtet. Freundschaft schuldet einer dem anderen, nur so kommt Gottes Segen. Schon Xenophon spreche gegen den, der durch Haßgefühle die *societas fratrum* stört. In brüderlicher Liebe müßten die Mönche im Studium und in der *tranquillitas*, im unerschütterlichen Gleichmut, leben. *Humanitas* und Freundschaft sollen im Kloster herrschen; das wird mit Plato- und mit Paulusworten den Brüdern ans Herz gelegt.

Trotz dieses starken humanistischen Einschlages wird man aber nach den vorerwähnten Zeugnissen über die lutherische Theologie das Kloster Möllenbeck doch nicht zu den Mittelformen erasmischer Reformation rechnen, wie sie sich vor allem in Westfalen herausgebildet hatten³⁵. Das Irrationale des Glaubens wird in Möllenbeck nicht einem stoischen Ethizismus geopfert; wie klar heißt es doch in einer lateinischen Homilie³⁶: *contra rationem enim est, mortuos resurgere et vivificare, cuius rei multa sunt exempla*. Das Geheimnis des Glaubens gilt hier eben mehr als die Fähigkeiten der Vernunft; der immerhin bei den Heiden vorhandene *notitia dei philosophica* steht die *vera seu christiana notitia dei* gegenüber; die allen Menschen gemeinsame allgemeine Gotteserkenntnis wird von der besonderen christlichen *cognitio* überwölbt³⁷.

Wenn man aber abschließend fragt, ob das Möllenbecker Nachleben alter monastischer Formen den Gedanken Luthers über das Mönchtum wirklich entspricht, zeigt sich, daß die Dinge nicht ganz so problemlos liegen, wie Hoier meint. Für eine lutherische Neuordnung im Klosterwesen läßt sich nämlich nur eine sehr kleine Gruppe der zahlreichen Äußerungen Luthers zum Mönchtum heranziehen.

In Möllenbecks Filialkloster Volkardinghausen bei Arolsen in Waldeck³⁸ hat man ebenfalls unter dem Prior Joh. v. Deventer versucht, unter der *Confessio Augustana* ein Kommunitätsleben fortbestehen zu

³⁵ vgl. Joh. Meyer, a. a. O. S. 124.

³⁶ in festo Pascha St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 II Ba 301.

³⁷ vgl. Reu a. a. O. S. 951 Anm. 2.

³⁸ es war 1465 mit Möllenbecker Chorherren und Laienbrüdern besetzt worden.

lassen. Hier aber wußte man, daß man dabei doch Luthers Willen gegen sich hat! In einer aus diesem Kloster stammenden Abschrift von Luthers Vorlesung über Jesaja ist nämlich bezeichnenderweise die scharfe Polemik des Reformators gegen das Mönchtum einfach gestrichen³⁹. Jedenfalls wird hier deutlich: Betonung der monastischen Kontinuität und Abwertung der Reformation können miteinander korrespondieren.

Die rechtlichen Verhältnisse des evangelischen Konventes Möllenbeck

Entscheidend für den Rechtsstatus und für das Weiterbestehen eines evangelischen Konventes war das Verhältnis des Konventes zur Landesherrschaft. Die „Klöster“ wollen ihre Selbständigkeit in den Grenzen, die schon das vorreformatorische landesherrliche Kirchenregiment steckte, behalten; dagegen will der Landesherr sie sich ganz gefügig machen. Daraus entstanden ständig Schwierigkeiten. Möllenbeck hatte die erste Klippe überwunden, als es sich 1558 bei der allgemeinen Einführung der Reformation in der Grafschaft Schaumburg öffentlich für Luther erklärte und dann doch nicht aufgehoben wurde. Die Grafen gaben dem Kloster Hand und Siegel, daß es in seinen Privilegien nicht beeinträchtigt werden sollte, „sondern sein ius frey für sich“ behalten könne¹.

Als im Jahre 1563 Prior Wening stirbt, mißachteten die Möllenbecker einen zu einem nicht mehr feststellbaren Zeitpunkt ergangenen, im Wortlaut nicht mehr erhaltenen Befehl des Grafen Otto IV., ohne seinen Willen keinen Prior zu wählen und wählten insgeheim „nach allen Herkommen und Privilegien unseres Ordens eine Person, die unserem Gotteshaus im geistlichen und zeitlichen Regiment möchte vorstehen“², unter Beteiligung von „fremden Patres“, also von anderen Windesheimer Mönchen. Dann bitten Subprior und Konvent den Grafen inständig, er möge die Elektion ratifizieren, die Neuwahl sei „hochwichtiger Sachen halber“ so schnell durchgeführt worden. Hatte der Konvent gefürchtet, der Landesherr werde die Wahl überhaupt verbieten und das Ordenshaus auflösen? Hatte der Konvent gehofft, der Graf werde sich über eine schon geschehene, kanonisch rechtmäßige Wahl nicht hinwegsetzen? Graf Otto IV. ließ sich tatsächlich beschwichtigen.

³⁹ vgl. V. Schultze, Eine unbekannte Handschrift der Scholien zu Luthers Vorles. über Jesaja = Archiv für Ref. Gesch. XXX. Jg. 1933, S. 67 ff.

¹ St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 Ba II 301 Gravamina vom 10. 1. 1625.

² St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 Ba II 301.

Der Möllenbecker Prior war in der Folgezeit ein „Herr des Landes“, er hatte unter den Prälaten Sitz und Stimme auf den Landtagen³. Das evangelische „Kloster“ stellte so auch eine ständisch-politische Macht im Schaumburger Land dar.

Der Landesherr nahm in der Folge mehrfach auf die Aufnahme in den Konvent Einfluß, so z. B. 1575⁴. Selbst der Kaiser versorgte durch eine Anordnung v. 5. 8. 1612 (im angegebenen Konvolut) seinen Hofdiener Caspar Lehenmann mit einer Pfründe in Möllenbeck. Lehenmann mußte sich verpflichten, sein Leben im Dienst Gottes zuzubringen, sollte also nicht bloßer Pfründenempfänger werden.

Kaiser Maximilian II.⁵ gedachte in seinem Privileg für die Geistlichkeit des Bistums Minden auch des Möllenbecker Klosters⁶. Hoier hoffte, der Mindener Bischof werde auch in Zukunft Möllenbecks Tutor, Beschützer, sein⁷, doch konnten sich evangelische Bischöfe in Minden auf die Dauer nicht halten. Zwei exilierte sind in der Möllenbecker Klosterkirche begraben.

Die Landesherrschaft setzte weltliches Recht gegen geistliches Recht. Als z. B. Peter Krone aus Deventer im Jahre 1576 die Hinterlassenschaft seines verstorbenen Bruders, des Möllenbecker Paters Krone, einforderte und das Kloster sich weigerte, dem zu entsprechen, erkannte der Landesherr gegen das Kloster⁸.

Einen erheblichen Eingriff bedeutete die 1612 vom Grafen Ernst erlassene Hausordnung. Prior, Subprior und Procurator sollen „regenten sein und das regiment haben“, das ihnen der Graf als summus episcopus überläßt. Sie dürfen ihre Küche behalten und mit besseren Gästen zusammen speisen. Aber es sollen nur noch 12 Vollmönche im Kloster sein. Der Prior bat hier, daß er grundsätzlich die Macht behalten möge, mehr als 12 aufzunehmen, „die Gott und dem Kloster in pietate et debitis officiorum servitiis“ dienen, aber er verspricht, er wolle „die Sache dahin dirigieren“, daß die vorgeschriebene Zahl nicht überschritten werde.

Die Hausordnung besagt: Es dürfen keine unbekannten Leute mehr im Kloster beherbergt werden, sie sollen in den gräflichen Krügen einkehren. Der Satz „was bisher auf die fremden Gäste, damit wir sunderlich nicht zu schaffen haben, angewandt wirdt, das kann man kaum erzehlen“, läßt ausgedehnte klösterliche Liebestätigkeit an Wanderern erkennen. Der Graf verbot darüber hinaus durch einen Plakatdruck vom

³ vgl. Zeitschr. Ges. Nieders. Kirchengesch. 5. Jahrg. 1900 S. 408.

⁴ vgl. St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 Ba II 301.

⁵ 1564—1572.

⁶ Hoier rel. 341.

⁷ rel. 311.

⁸ vgl. die Korrespondenz im angegebenen Konvolut.

1. 8. 1612 Fremden den Zugang zum Kloster. Nachdem bisher „fast Jeder-
man, der des Orts kommen, sich ins Closter begeben, beherberget und
sich tractiren lassen“ konnte, dürfen jetzt nur noch vierzehn Hausarme
gespeist werden. Hier wird der Umfang der Möllenbecker Armenpflege
deutlich.

Es soll festgestellt werden, wieviel Land, wieviel Kühe und Rinder
und wie viele Fuder Heu vorhanden sind. Küche und Haushaltung sollen
auf vierzig Personen reduziert werden. Von den fünf Gespannen sollen
drei abgeschafft werden, und das Kloster soll nur soviel Land behalten,
wie die restlichen zwei Gespanne bearbeiten können; das Kloster soll
alles andere Land „austun“, verpachten. Das Kloster soll nur 40 Kühe
behalten. Die Schule soll ganz abgeschafft werden. Die Lohnarbeiter
sollen soweit wie möglich entlassen werden. Laienbrüder sollen an ihre
Stelle treten. „Den Laienbrüdern gibt man schlechte Kleider, essen und
Trinken und damitt auff und hin.“ Hier versuchte der Graf, einen alten
Brauch wiederherzustellen.

Graf Simon zur Lippe erhob am 21. Okt. 1612 Protest gegen diese neue
Ordnung im Kloster; er behauptete, Graf Ernst habe die Administration
des Klosters an sich gerissen. Jeder Landesherr sah dem anderen in
Sachen Klostergüter auf die Finger.

Der Schaumburger Graf versuchte in der Folgezeit immer deutlicher,
das Kloster wirtschaftlich auszunutzen. Die Gravamina des
Klosters vom 10. 1. 1625 im angegebenen Konvolut klagen über die un-
erträgliche Belastung durch die gräflichen Jagden, Dienste und Auflagen.
Der Prior bittet hier den Grafen um Hilfe, daß das löbliche Stift um des
täglichen Gottesdienstes und Singens und anderer exercitia pietatis
willen nicht in Grund und Boden verdorben werde. Auch für die Schule
und für die Armen habe das Kloster zu sorgen. Die Landesherr-
schaft dürfe nicht gegen Christi ausdrücklichen Befehl den Armen ihr
Almosen entziehen. Täglicher Gottesdienst — also besonders Horen —,
Schule und Armenpflege, das sind die drei Hauptpunkte, mit denen das
Kloster seine Existenz verteidigt.

Schließlich wurde ein gräflicher Amtmann eingesetzt, der in den
Wirren des Dreißigjährigen Krieges, in dem viele Soldaten im Kloster
Quartier nahmen und die Feldfrüchte von Reitern abgemäht wurden,
das Kloster „mit Leib- und Lebensgefahr“ erhielt. Dieser Amtmann Hot-
telmann schlägt anno 1636 seinem Herrn vor, den Möllenbecker Mön-
chen wieder die Administration zu überlassen, „damit sie dem alten
Gebrauch nach leben“.

Wie gut das Verhältnis des Klosters zum Landesherrn aber
dennoch sein konnte, zeigen z. B. die Akrodistichen, die Hoier 1622 beim

Tode des Fürsten Ernst als konzentrierteste Form des Ruhmes verfaßt hat⁹. „Klagt ihr Holsteiner, unser Ehrenfürst starb, verhüllt das Antlitz und netzt es mit Tränen der Trauer, ... seinem Gott baute der tugend-gesegnete Fürst prächtige Tempel, auf daß die Menschen im ehrfürchtigen Gottesdienst leben und Wiedergeburt gewinnen ...“ Hoier feierte alle Taten des Fürsten im Gedicht¹⁰. Fürst Ernst war erfüllt vom Ideal eines politisch tatkräftigen und von künstlerischer feiner Gestaltungskraft und Lebensfreude bewegten Menschentums. Er begeisterte sich für die Kunst der italienischen Renaissance, und beschäftigte Künstler vom Range eines de Vries und Nosseni. Dieses humanistische Streben entsprach dem Lebensgefühl der Möllenbecker.

Die Schaumburger Grafen besaßen das Anrecht auf das Begräbnis von Mitgliedern der gräflichen Familie in der Klosterkirche¹¹.

Das Kloster behielt die ihm von alters her zukommenden Patronate an Pfarrkirchen¹². Hoier rühmt z. B. den anno 1592 verstorbenen Hachmühlener Pfarrer Heinrich Büsing¹³, der, vom Prior eingesetzt, die gesunden Gebote Gottes gelehrt habe und den Leuten gezeigt habe, was zu tun und zu lassen sei¹⁴. Der Möllenbecker Prior erteilte auch Anwartschaft auf Patronatspfarren des Klosters, so bekam z. B. Büsings Sohn Heinrich 1571 die Anwartschaft auf die Pfarre seines Vaters.

Über die Zugehörigkeit des Klosters zur Windesheimer Kongregation schweigen die erhaltenen Akten nach der Reformation sechzig Jahre, bis am 17. 2. 1618 P. Albert Luyckenius, Prior des Generalkapitels der Windesheimer Regularkanoniker, bei Graf Ernst gegen dessen Maßnahmen in Möllenbeck protestiert¹⁵. Gegenüber der Beschwerung des Klosters beruft sich Luyckenius auf uralte päpstliche und kaiserliche Privilegien und erklärt, er könne vor Gott nicht verantworten, „daß by unseren Zeiten unserem Orden und Religion dermaßen etwas abgehen mögte“. Der Graf habe keine rechtliche Gewalt zu Maßnahmen in Möllenbeck. Gleichzeitig schrieb der Prior des Generalkapitels an Erzbischof Ferdinand von Köln, er möge als Konservator der Kongregation „unseres Ordens Kloster St. Dionysii“ helfen. Der Erzbischof beschwerte sich am 1. 3. 1618 beim Grafen, er habe gegen den Religionsfrieden verstoßen und er müsse die nach dem Tode des P. Priors Wedemhoff widerrechtlich erlassenen Anordnungen aufheben.

⁹ rel. 300.

¹² rel. 316.

¹⁰ vgl. rel. 359.

¹³ rel. 317.

¹¹ vgl. rel. 351 u. 354.

¹⁴ cum laude docens dogmata sana dei — Quae facienda docens, quae fugienda monens, rel. 317.

¹⁵ vgl. seinen Brief im St. A. Hann Schaumburg Des. L 1, II Ba 301.

Die katholische Kongregationsleitung trat also für das seit mindestens sechzig Jahren lutherische Kloster Möllenbeck ein. Das Schreiben des Luyckenius versucht den möglichen Verdacht, als habe der evangelische Konvent Katholiken gegen seinen evangelischen Landesherrn zu Hilfe gerufen, zu zerstreuen, indem es behauptet: „Solches ist uns durch den gemainen fam und geschry zu Ohrn gekommen.“ Gleichwohl bleibt möglich, daß Möllenbeck noch geheime Kontakte zur alten Kongregationsleitung gehabt hatte.

Im Jahre 1624 versuchte der „Oberprior des Augustinerordens“ Michael Caertius zu Köln das Augsburgische Bekenntnis aus Möllenbeck zu verbannen, wie aus einem Schreiben Herzog Christians von Braunschweig an den Schaumburger Grafen Jobst Herrmann hervorgeht¹⁶. Die Kongregationsleitung wolle „das exercitium religionis und der wahren unverfälschten Augsburgischen Konfession, das nun lange und viel Jahre in Möllenbeck in gang und schwang gewesen ist und noch ist, auf Päbstlich reformieren.“ Die Ordensoberen haben, so berichtet Christian, „den daselbst vorhandenen Conventualen angesagt, ihre Religion zu endern, oder . . . besagtes Closter zu räumen“. Der Graf möge sich der hochwichtigen Sache annehmen. Christian informiert alle Fürsten und Stände des Niedersächsischen Kreises sowie Kursachsens und bittet am 2. 11. 1624 den Kaiser, dafür zu sorgen, daß nicht unter dem Schutz der kaiserlichen Bajonette „die daselbst vorhandenen Conventualen, wofern sie sich zu der Röm. Catholischen religion nicht bequemen, abgeschafft“ werden. Graf Tilly schreibt an Christian¹⁷, nach kaiserlicher Resolution solle die Sache im vorigen Stand verbleiben. Er habe deshalb seinen Kapitän in Rinteln „von aller tätlichkeit abgemahnt“.

Der Prior Superior Canonicorum Regularium Ordens St. Augustini (so wird er im Dankbrief des Grafen Jobst Herrmann an Herzog Christian vom 20. 10. 1624 im angezeigten Konvolut genannt — der Terminus Orden bezieht sich hier auf die befolgte Regel) P. Michael Caertius hatte die politische Lage benutzt, die Ansprüche der Kongregation auf das Kloster wieder geltend zu machen.

Im Jahre 1630 gelang es den Katholiken endlich auf Grund des Restitutionsediktes von 1629, nach dem alle seit dem Passauer Vertrag von 1552 eingezogenen kirchlichen Güter von den Protestanten herauszugeben seien, das Kloster Möllenbeck wieder zu besetzen. Benediktiner zogen ein, die aber vor der Schlacht bei Hessisch-Oldendorf (1633) das Kloster wieder verließen.

¹⁶ vgl. St. A. Hann. Des. 7 c Möllenbeck Nr. 1.

¹⁷ Hersfeld, 17. 11. 1624.

Bursfelde

Literatur

- Joh. Georg Leuckfeldt, *Antiquitates Bursfeldenses*, Leipzig und Wolfenbüttel 1713.
- Hermann Dörries: Die Bursfelder Reform, *Zeitschr. der Ges. für niedersächsische Kirchengeschichte*, 40. Jahrg. 1935, S. 23—40.
- Paulus Volk: Fünfhundert Jahre Bursfelder Kongregation, Münster 1950.
- ders.: Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktiner-Kongregation (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums, Heft 14), Münster 1928.
- ders.: Urkunden zur Geschichte der Bursfelder Kongregation, Bonn 1951 (= Kanonistische Studien und Texte, ed. Koeniger Bd. 20).
- ders.: Die Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation I, Siegburg 1955, II 1957.
- ders.: Artikel Bursfelde im *Lexikon für Theol. u. Kirche* II² 1958 Sp. 796—798.
- Hermann Herbst: Das Benediktinerkloster Klus bei Gandersheim und die Bursfelder Reform-Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 50, herausgegeben von W. Goetz, Leipzig 1932.
- ders.: Die Anfänge der Bursfelder Reform = *Zeitschr. der Ges. für nieders. KG* 36. Jahrg. 1931 S. 13—30.
- Nicolaus Heutger: Die Bursfelder Reformation, Quatember 1957, S. 210 ff.
- Max Heimbucher: Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche, 3. Aufl. I, Paderborn 1933, S. 219 ff.

Das Kloster Bursfelde im Mittelalter

Das Benediktinerkloster St. Thomae et Nicolai in Bursfelde wurde 1093 von Heinrich dem Fetten von Northeim und seiner Gattin Gertrud von Braunschweig gegründet. Nach 1433 wurde Bursfelde, besonders unter Abt Johann Hagen, Hauptkonvent der schließlich rund 230 Klöster umfassenden Bursfelder Kongregation, der benediktinischen Ausprägung der niederländisch-deutschen Reformbewegung mit ihrer strengen Rückkehr zum Wesentlichen der alten Benediktinerweise und der tatkräftigen, zentralisierenden Neuordnung heruntergekommener Ordenshäuser, unterstützt vom Basler Konzil, Pius II. und Nikolaus von Cues.

Bei den Bursfeldern bestand volle Gemeinsamkeit des Lebens in mystischer Betrachtung bei überall gleichem Chordienst, mit körperlicher Arbeit auch der Priestermonche. Die Bursfelder nahmen auch Postulanten geringer Herkunft auf.

Auch nach Bursfeldes langsamem Übergang zum Luthertum bestand die Bursfelder Kongregation unter regelmäßig wechselnden Präsidenten fort, bis im 19. Jhdt. die Beuroner Kongregation Tradition und Privilegien aufnahm.

Nach dem Tode des streng katholischen Herzogs Erich d. Ä. (1540) bekannten sich Abt und Konvent in Bursfelde 1543 zum lutherischen Glauben. Der damalige Abt Rappe, dem die Visitatoren höchstes Lob spendeten, versprach, Gottes Wort rein, lauter und klar zu predigen¹. Seine Kongregation erklärte ihn darauf für einen Schismatiker². Abt Rappe kämpfte 1548 gemeinsam mit Antonius Corvinus und Joachim Mörlin gegen das Interim³. Der Bursfelder Konvent bestand auf der Grundlage der Klosterordnung der Herzogin Elisabeth vom 2. Nov. 1542 fort⁴. Diese Ordnung stellte den Religiösen frei, das Kloster zu verlassen oder aber im Kloster dem Wort Gottes zu leben. Die Ordnung läßt Raum für ein Fortbestehen von Klöstern.

Kaiser Karl V. protestierte im Jahre 1545 bei Herzogin Elisabeth gegen die Reformation der Klöster⁵ ihres Fürstentums. Karl V. wirft Elisabeth vor, sie wolle alle Klöster „visitieren und reformieren, damit alle löbliche christliche ampter und Ceremonien abthun und niederlegen“, Elisabeth habe „die geistlich ordenspersonen, man und frawen Geschlechts von unser alten christlichen Religion und Glauben und löblichen hergebrachten Ceremonien“ weggeführt; „auch zur Verbrechung Ihrer Gelübde und ablegung der Ordens Kleidung“ die Religiösen gezwungen. Es folgen Klagen über Tätlichkeiten den Mönchen und Nonnen gegenüber. Die Herzogin habe die alten Privilegien nicht beachtet. Ihm aber als Beschirmer der christlichen Kirche gebühre es, die geistlichen Stiftungen und Gotteshäuser zu beschützen, so daß die Ordenspersonen bei „unserer alten, waren christlichen Religion“ bleiben. — In Wirklichkeit wird gerade nach Elisabeths Ordnung niemand gezwungen, das Kloster zu verlassen. Auch Tätlichkeiten den Religiösen gegenüber sind nicht bezeugt. Die respektvolle Beachtung der alten Privilegien hat ja bei mehreren Klöstern überhaupt erst zur Erlaubnis zum Fortbestehen geführt. Zu beachten ist, daß in dem Schreiben Kaiser Karls immerhin der Hinweis, daß die Landesherrschaft sich am Klostergut bereichern wolle, fehlt.

Man kann nun mit Hilpisch⁶ fragen, ob die „unbegreifliche Nachgiebigkeit“ des Bursfelder Abtes der Reformation gegenüber taktisch zu ver-

¹ vgl. Hilpisch a. a. O. S. 82.

² vgl. Hilpisch a. a. O. S. 83.

³ vgl. Leuckfeldt a. a. O. S. 26.

⁴ vgl. Sehling, Kirchenordnungen VI 1, 2 S. 844—854.

⁵ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4 — Bursfelde A XIX Nr. 3 Brüssel, 9. Okt. 1545 —.

⁶ a. a. O. S. 79 und 82.

stehen ist, ob der Abt nur Zeit gewinnen wollte. Von einem echten Bekenntnis zum Luthertum zu reden, wird man sich schwer entschließen können, weil Abt Rappe wieder den vollen katholischen Gottesdienst einführte und auch dem Generalkapitel der Bursfelder Kongregation präsiidierte⁷, als Erich II., Elisabeths katholischer Sohn, die Regierung übernahm⁸. Im Jahre 1562 wurde Rappes Nachfolger, Joh. Frenken, vom Generalkapitel der Kongregation gewählt⁹. Auch die Resignation des folgenden Abtes Andreas Stendell am 15. Dez. 1582 geschah vor katholischen Visitatoren¹⁰.

Nach Herzog Erichs II. Tode im Jahre 1584 kam das Gebiet an seinen Vetter in Wolfenbüttel, Herzog Julius. In einer 1588 durchgeführten lutherischen Visitation in Bursfelde wurden die Horen wieder vom Salve Regina und der Anrufung der Heiligen gesäubert. Abt Melchior legte demonstrativ das Skapulier (nicht unbedingt das Ordenskleid!) ab¹¹, und der Pastor des nahen Hemeln wurde mit der Administration des Altarsakraments *sub utraque* beauftragt¹².

Abt Melchior möchte aber immer noch katholisch sein, während sein Prior Pumme sich als lutherisch bezeichnet¹³. Die alten monastischen Formen lebten fort, und der Zusammenhang mit der benediktinischen Ordensfamilie wurde betont. Am 25. August 1600 erklärte das Annalkapitel der Kongregation¹⁴ durch den Präsidenten der Kongregation, den Abt zu Marienmünster, das Kloster Bursfelde habe in Schriften genug erklärt, ein treues Glied des Ordens und des Kapitels¹⁵ zu sein und zu bleiben. Der Ort, von dem die Reform und die Union bei den Benediktinern ausging (*unde Reformationis ac unionis origo in ordinis (!) coepit atque defluxit*) müsse beim Orden bleiben. Trotz der Annahme des lutherischen Bekenntnisses des Landesherrn wollte demnach das Kloster *fidele membrum ordinis capituli* bleiben¹⁶, aber die Kongregationsleitung (deren Präsidium dem Bursfelder Abt bereits entzogen war) hatte Bedenken. Erst 1601, nach Abt Melchiors Tode, wurde durch Herzog Heinrich Julius auch die letzte Verbindung des Klosters zur Kon-

⁷ vgl. Volk, Generalkapitel S. 72.

⁸ vgl. Brenneke II, S. 427.

⁹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez., 4 Bursfelde A XIX Nr. 1.

¹⁰ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 1.

¹¹ vgl. Hilpisch a. a. O. S. 86.

¹² vgl. K. Kayser, Die Generalvisitationen von 1588 im Land Göttingen-Calenberg, Zeitschr. nds. KG VIII, 1903/04 S. 174 ff.

¹³ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 12.

¹⁴ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 5.

¹⁵ sc. der Kongregation.

¹⁶ vgl. Brenneke-Brauch, a. a. O. S. 84.

gregationsleitung abgeschnitten. Er befahl den Konventualen nämlich, sich ausschließlich nach dem lutherischen Landesherrn zu richten, und ein Ersuchen der katholischen Äbte, einen ihnen genehmen Abt einsetzen zu dürfen, wurde am 16. Okt. 1601 nach einer Kanzlerbesprechung mit der Begründung abgelehnt, ein „Papist“ werde Papsttumsfreunde in den Konvent bringen. Mit der Auflösung der alten Bindung an die Kongregation wollte der Herzog weiter bewirken, daß mit der Zeit nur noch Landeskinder Bursfelder Konventualen werden. Aus diesem consilium von 1601 wird deutlich, daß an eine Aufhebung des Klosters zunächst nicht gedacht war, sondern nur an eine Neuordnung. Heinrich Julius bestimmte am 3. Jan. 1602 den Prior Pumme zum Abt¹⁷, der sich zum Gehorsam gegen den Herzog verpflichtete und dafür zu sorgen versprach, daß die Kirchenordnung des Herzogs Julius im Kloster eingeführt werde und daß sich niemand vom Papsttum oder Calvinismus ins Kloster einschleiche. Von diesem Zeitpunkt an war Bursfelde evangelisch. Einige Konventualen waren zwar noch da, aber von einem evangelischen Kommunitätsleben kann man in Bursfelde kaum noch sprechen. Es handelte sich nur mehr um ein Nachleben alter Formen.

Wie die meisten lutherisch gewordenen Klöster wurde auch Bursfelde auf Grund der Restitutionsediktes von 1629 rekatholisiert, allerdings nur für kurze Zeit. Der Bursfelder Bericht über diesen Vorgang ist besonders plastisch¹⁸ und soll hier wegen seiner exemplarischen Bedeutung ausführlich wiedergegeben werden.

Am 21. Juli 1629 zitierten die kaiserlichen Kommissare zur Exekution des Restitutionsediktes die Benediktiner Friedrich, Erzabt zu Harsefeld, Hermann, Abt zu Marienmünster, und David, Abt zu St. Godehard, Hildesheim, den Bursfelder Abt Mathias Dornwelle und die übrigen Konventualen des Klosters auf den 22. Juli ad horam matutinam octavam vor sich. Offenbar erfolglos. Dann geschah folgendes: Die Kommissare ließen mit einer Muskete die Pforte aufstoßen und drangen mit einigen Soldaten durch den Kreuzgang in die Kirche ein, um „nachzusehen, ob da die Mess recht gesungen“ werde. Abt Mathias trat ihnen in der Mönchskirche entgegen und forderte Einsichtnahme in ihre herzogliche Legitimation. Der Erzabt antwortete, er werde schon früh genug alles erfahren und solle nur schweigen. Nachdem die katholischen Äbte sich des besten Gemachs gewaltsam versichert hatten, befahlen sie dem evangelischen Abt, sich um 5 Uhr im Kapitelsaal des Klosters einzufinden. Dort erklärte ihm der Erzabt sein Vorhaben und zeigte Dornwelle das

¹⁷ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde XIX Nr. 1.

¹⁸ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 9.

kaiserliche Edikt über die Rückgabe aller Klöster, die nach dem Passauer Vertrag evangelisch geworden sind. Nötigenfalls werde sich Tilly der Sache annehmen, „wo eine Companei nicht genug, mit mehrern“. Abt Mathias antwortete historisch zutreffend — immerhin wäre auch das Jahr 1588 in Frage gekommen —, Bursfelde sei schon vor dem Passauer Vertrag evangelisch geworden und immer in gottwohlgefälligem Stand verblieben. Er wies auf die vorhandenen kaiserlichen Privilegien hin; er hoffe, man werde sich nicht an dem Kloster vergreifen. Dann wurde der Bursfelder Abt gefragt, wer ihn zum Abt gemacht habe. Er sei von seinem Landesherrn und vom ganzen Konvent erwählt worden, war seine Antwort. Die Rechtmäßigkeit solcher Wahl wurde jedoch von den Kommissaren nicht anerkannt; er sei untauglich und unkatholisch. Innerhalb von 3 Tagen habe er das Kloster zu restituieren. Alle unkatholischen und untauglichen Personen, die nicht genau nach der Regel des heiligen Benedikt lebten, hätten das Kloster zu verlassen; jetzt werde der uralte Ordensstand wieder aufgerichtet. Auf Abt Dornwelles mannhafte Weigerung hin herrschte ihn der Erzabt an, und zwei Soldaten drohten, tötlich zu werden. So übergab Dornwelle „gezwungen und gedungen“ das Kloster und zog „desperat“ nach Dransfeld, wo der Notar Julius Mielenhausen das Geschehene aufnahm. Dieser Bericht mit seinem Reiz der Unmittelbarkeit liegt obigem Referat zu Grunde.

Die jetzt aggressiv gewordene Haltung der katholisch gebliebenen Benediktiner den Bursfeldern gegenüber erklärt sich leicht aus dem Wandel der Lage: Im 16. Jhdt. erschien der Bruch noch nicht irreparabel, vieles war da noch fließend. Im 17. Jhdt. war der gegenreformatorische Eifer bis zur Unversöhnlichkeit gestiegen und erzwang so im Bündnis mit weltlicher Macht scharfe und eindeutige Stellungnahmen.

Im Westfälischen Frieden (*Instrumentum pacis* Art. V § 9 *Quaecunque monasteria*) wurde bestimmt, daß das Kloster auch in Zukunft einen evangelischen Abt haben solle. Der Titularabt wurde vom Landesherrn ernannt, sorgte für den Gottesdienst in Bursfelde und verwaltete die Güter. Der bedeutendste Bursfelder Abt im 17. Jhdt. war David Denicke, einer der Schöpfer des Hannoverschen Gesangbuches von 1646. Der letzte Konventual, Pape, wurde anno 1672 eingeführt¹⁹. Das Kloster mußte 1671 die Erbhuldigung für Herzog Johann Friedrich leisten²⁰, hatte für den Bau der Neustädter Kirche in Hannover zu stiften²¹ und konnte seine Patronatsrechte²² und seine Gerichtsbarkeit behalten. Der

¹⁹ vgl. Bruno Krusch a. a. O. S. 81.

²⁰ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B Bursfelde Nr. 111.

²¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B, Bursfelde Nr. 109.

²² vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B, Bursfelde Nr. 131, 1698.

Landesherr belohnte treue Beamte mit dem Klostergut und dem Abtstitel. Im Jahre 1828 kam der Abtstitel an die Theologische Fakultät der Universität Göttingen. 1920 wurde die Abtwürde aufgehoben, aber 1932 wieder an Prof. D. Dr. Carl Stange verliehen. Der Loccumer Vertrag zwischen den niedersächsischen Landeskirchen und dem Staat Niedersachsen vom 19. 3. 1955 bestimmte in Art. 21 Abs. 2, die Praelatur Bursfelde werde „auf Vorschlag der Landesregierung durch die zuständige Behörde der ev.-luth. Landeskirche Hannover aus dem Kreise der ordentlichen Professoren der Theologischen Fakultät Göttingen besetzt.“

1960 wurde Prof. D. Dörries Abt von Bursfelde. Die besonderen Vorrechte, die einst dem Kloster Bursfelde zukamen, verlieh Papst Pius XII. am 18. Juli 1943 der Abtei Maria-Laach.

Die Konventualen des Klosters Bursfelde

Unsere Hauptquelle ist ein Protokoll vom 14. Okt. 1601, also aus Bursfeldes lutherischer Zeit, über den Besuch der evangelischen Äbte Georg zu Clus und Heinrich zu Ringelheim anlässlich des Todes von Abt Melchior¹. In diesem Bericht werden folgende in Bursfelde anwesende Konventualen erwähnt:

1. Prior Johannes Pume. Er ist 58 Jahre alt und war 1565 Priester geworden. Seit 53 Jahren befindet er sich im Kloster. Er war also schon im Alter von fünf Jahren aufgenommen worden².

2. Mönch Alexander. Er war mit 18 Jahren ins Kloster S. Pantaleon in Köln eingetreten und hatte da zehn Jahre verbracht. Seit 1572 lebt er in Bursfelde. Zehn Jahre nach dem obenerwähnten Besuch, also 1611, ist er trotz der *stabilitas loci* in das noch katholische Kloster Steina übersiedelt³.

3. Mönch Bernhard. Er empfing die niederen Weihen in Münster, war in Erfurt Diakon und kam 1564 ins Kloster. Er ist der Bruder des Abtes Melchior. Seine Existenz im Kloster verstößt also gegen die benediktinische Gewohnheit, die Verwandte in demselben Kloster nicht zuläßt.

4. Mönch Theodor von Münster, 51 Jahre alt, war in Köln Diakon gewesen und lebte seit 20 Jahren in Bursfelde.

¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 1.

² vgl. Decr. Grat. II c 20 S. 1 c 5.

³ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 12 = Bericht des Abtes Dornwelle von des Klosters Reformation, Äbten und Conventualen vom 10. 3. 1628.

Es ist auffällig, daß nur noch so wenige Konventualen vorhanden sind, von denen wenigstens einer katholisch geblieben ist.

Von den Aufgaben der Konventualen wird im angezogenen Text gesagt, sie sollten „auf das Chor fleißig Acht geben“. Das opus dei ist also die Hauptaufgabe der Konventualen auch nach dem offiziellen Übergang zum Luthertum. Die Ordnung des Chorgebetes dieser Zeit ist nicht bekannt. Als Nachfare dieses Chorgebetes ist die für das Jahr 1672 bezeugte tägliche Betstunde anzusehen, die von einem Konventualen gehalten wurde. Sie ist folgendermaßen aufgebaut: Auf einen Bußpsalm folgen Dankpsalmen, dann wird ein Lied vom christlichen Wandel gesungen. Auf die Litanei folgt ein knieend gesprochenes Gebet. Nach einem Sündenbekenntnis findet die Betstunde mit Segen, Lobspruch, Psalm und Vaterunser ihr Ende.

Jeder Konventual hatte noch Spezialaufgaben: z. B. war einer Prediger und ein anderer diente dem Kloster in weltlichen Dingen. Die Konventualen trugen noch klösterliche Kleidung ⁴.

Über die Einführung der Konventualen besitzen wir Material für das 17. Jhd.: Der Konvent schlägt der herzoglichen Ratsstube geeignete Persönlichkeiten für die freien Klosterstellen vor und bittet um Bestätigung. Die erwählten müssen „Kirche und Schule durch Gottes Gnade dienlich sein“ ⁵. Nach ihrer „Konfirmation“ werden sie in der Bursfelder Klosterkirche „solenniter gebürlich“ als Konventualen eingeführt, indem ihnen ein Sitz im Chor und ein Platz im Kapitelsaal angewiesen wird. Darauf muß der neue Konventual „sancte“ versprechen, er wolle allzeit „des stifts Nutz und Frommen zu befördern und dessen Schäden nach aufrechtem Vermögen abzuhelfen“ sich bemühen. Bei der Introduktion des Pastors Joh. Schrader aus Dransfeld im Jahre 1665, also in der Spätzeit des Konventes ⁶, gelobte der neue Konventual im Handschlag, „daß er dem Closter wolte getrewe sein, seine Jura und Berechtigung helfen beobachten und sein Bestes und Nutzen befördern und also beim Closter thun das Ers für Gott und für der Welt, auch in seinem Gewissen zu verantworten (sich) getrawet“. Nach diesem Versprechen sangen die Umstehenden: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott ...“ Anschließend mußte der Konventual dem Landesherrn einen Huldigungseid leisten ⁷. Die Konventualen dieser Spätzeit, die nur noch z. T.

⁴ vgl. Brenneke-Brauch, a. a. O. S. 65.

⁵ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 2; 27. 1. 1612.

⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Calenbergische Stifter und Klöster B. Bursfelde Nr. 101.

⁷ vgl. den Brief Abt Denickes vom 27. 4. 1672 an Herzog Johann Friedrich in St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B Nr. 100.

residierten, erhielten 25 Taler jährlich. Je jünger die behandelten Texte sind, desto deutlicher ist das Gefälle in Bursfelde fort vom eigentlich Monastischen hin zu einem Verständnis der Klosterämter als bloßer Ehrentitel. Die alten Formen waren innerlich schon weit ausgehöhlt.

Im Bursfelder Material ist ein in der Hinterlassenschaft der evangelisch fortbestehenden Männerklöster einzigartiges Dokument erhalten, das aus dem Jahre 1602 stammende „Verzeichnis der Speise so die Herrn zu Bursfelde teglich bekommen“. Sonntags gab es Kohl und Rind- oder Schweinefleisch, bisweilen dazu einen Schinken oder Schweinekopf, montags Fisch oder Eierkuchen, abends Erbsen oder Stockfisch, dienstags dasselbe wie sonntags, mittwochs Erbsen oder Bückling, donnerstags wie dienstags, freitags Bier, Hering oder Stockfisch, abends Erbsen und Fisch, sonnabends wie freitags. Dazu wurden noch täglich Butter und Käse ausgegeben⁸.

Brotgetreide wird nicht erwähnt; das wurde offenbar nach der Ernte gleich verteilt. Die unbenediktinische Güterteilung anstelle eines gemeinsamen Tisches war aus Armut eingeführt, um jedem das Nötigste zu gewähren⁹.

Die Einführung der evangelischen Äbte in Bursfelde

Wenn auch für Bursfelde im Gegensatz etwa zum Alexanderstift in Einbeck z. B. kaum Nachrichten über das Chorgebet vorliegen, so ist doch eine Reihe von Berichten über Einführungen von lutherischen Äbten erhalten. Weil solches Material in den anderen Männerkonventen, abgesehen von Lüneburg, fehlt, wird es in Folgendem ausführlich dargestellt.

Der Bericht über die im Jahre 1602 erfolgte Einführung des Abtes Pumme¹ läßt folgenden Ablauf der Einführungshandlung deutlich werden. Die Anwesenden, von denen Abt Heinrich von Ringelheim², der Visitator des Klosters und der evangelische Abt Georg von Clus (der Gandersheimer Kanoniker Georg Schünemann) hervorgehoben werden, vernehmen ein schriftlich niedergelegtes, wegen seines grundsätzlichen Inhaltes aufschlußreiches Votum von Herzog Heinrich Julius. Er erklärt,

⁸ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 1.

⁹ vgl. das Schreiben des Rates von Münden 1578, in St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 4.

¹ 5. Jan. 1602, vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 4, Bursfelde A XIX Nr. 1.

² vgl. die *Antiquitates Ringelheimenses*, den Anhang von J. G. Leuckfeldts *Antiquitates Bursfeldenses* 1713. Im St. A. Wolfenbüttel befinden sich noch ungeordnete Ringelheimer Archivalien.

als Landesfürst „unseres Klosters Bursfelde als auch aller unter uns gelegenen Stifte und Klöster“ habe er dafür zu sorgen, daß ein neuer, tüchtiger Abt eingesetzt werde. Schon seine Vorfahren hätten es so gehalten. Das Schreiben betont weiter, Herzog Heinrich Julius habe „kraft kaiserlicher Regalien“ (Augsburger Religionsfriede?) Macht, auch einen, der nicht zum Konvent gehört, vorzuschlagen, aber er erlaube doch „vor dießmal“ die Erwählung eines Konventuals zum Abt. Der Landesherr zeigte so dem Kloster, wie sehr es von seiner Gunst abhängig ist.

Die Konventualen und die anderen Anwesenden zogen nunmehr in die Klosterkirche, um Gottes Segen zu erbitten. Nach der deutschen Litanei sang man das *Veni sancte spiritus*. Der Abt zu Ringelheim betete darauf die Kollekte *Emitte spiritum tuum* . . . Dann begab man sich in den Abtssaal, wo der Visitor in einer lateinischen Rede den Konventualen eröffnete, da das Kloster seit des Abtes Melchior Tod ohne Haupt sei, aber „kein Kollegium oder Communitas ohne einen Vorsteher lange bestehen oder in seinem Wesen bleiben“ könne, so habe der Landesherr, des Klosters „weltlicher Vogt“, die hier jetzt anwesenden Prälaten abgeordnet, daß „christlichem wolhergebrachtem gebrauch nach ein Abt und Hault aus den Konventualen und *Fratribus* vor dießmal hinwiderumb eingeführet und bestetigt“ werde.

Der Visitor ermahnte die Konventualen, sich zu überlegen, wen sie aus ihrer Mitte zum Haupt und Vorsteher des Klosters erwählen wollen. Den zukünftigen Abt aber bittet er, sich solcher „*autorithate divina*“ ergehenden „*election* und *vocation* nicht zu rühmen, sondern das Amt eines Abbats in namen der Heiligen Dreifaltigkeit, *per verbum consensio* (!) anzunehmen“. Dann werden die Konventualen ermahnt, dem neuen Abt „*debitam oboedientiam et fidem*“, geschuldeten Gehorsam und Treue zu leisten. Nach dieser formelhaft vorgeprägtes Gut der Benediktiner reproduzierenden Ansprache läuteten die Klosterglocken und man zog in Prozession zur Kirche, die Äbte an der Spitze. Nach dem Tedeum wurde der neue Abt auf dem Abtsplatz in der Mönchskirche installiert. Darauf betrat der Visitor die Kanzel und gab die Wahl den Klosterbediensteten bekannt, die Gott für diesen ihnen zugewiesenen neuen Abt danken sollten. Dann wurden dem neuen Abt vor dem Altar die Konventualen „commendiert“ und sie an ihn als Abt gewiesen. Darauf zog der Abt in den Abtssaal und empfing nach Unterzeichnung der Klosterordnung seine Bestätigung durch landesherrliche Räte und gelobte mit Handschlag „ehrbar und nüchern zu leben und das Gut recht zu verwalten“. Dann wurden die Schreiber des Klosters ermahnt, nichts ohne das Vorwissen des Abtes zu unternehmen. Das Kloster besitzt also noch Rechtspersönlichkeit.

Der anschauliche Bericht von der stundenlangen liturgischen Handlung übergeht die eigentliche Abgabe der Stimme. Die Zustimmung der Konventualen zur Einführung des vom Landesherrn längst ersehnen Priors Pumme folgte wahrscheinlich der Rede des Visitators, die ja auf eine Wahl anspielt (s. o.). Die Beachtung der alten Formen in Bursfelde kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es jedenfalls in diesem Jahre 1602 keine eigentliche Abtwahl durch den Konvent mehr gab. Das kommt auch in dem Dank des neuen Abtes an den Landesherrn zum Ausdruck. Pumme gelobt ihm Gehorsam und verspricht, dafür zu sorgen, „daß sich niemand ins Kloster weiter (nachträglich eingefügt!) einschleicht, so mit dem Pabsttumb Calvinismo oder anderer irriger Lehre vergiftet und andere damit inficyren möchte“, er werde alle Unordnung abschaffen, die Güter zusammenhalten und ein eingezogenes Klosterleben führen.

Der Bericht desselben Faszikels des Staatsarchivs Hannovers über die Abtwahl des Mathias Dornwelle am 28. 3. 1612 läßt erkennen, daß die aus dem Bericht von 1602 bekannten Formen beibehalten wurden. Auf folgende Einzelheiten dieser Inthronisation sei hingewiesen. Da Abt Georg zu Clus diesmal nicht anwesend sein konnte, sorgte die Kanzlei des Herzogs dafür, daß der Abt zu Amelungsborn erscheint. Die kanonisch notwendige Beteiligung anderer Äbte bei der Einführung wird also durch die Landesherrschaft berücksichtigt. Herzog Heinrich Julius ist in diesem Fall dem Wunsch von Domina, Priorin und Konvent des nahen evangelischen Frauenkonventes Hilwartshausen gefolgt, als er den Konventualen Mathias Dornwelle zum Abt bestimmte.

In seiner Ansprache ermahnte der Abt zu Amelungsborn die Konventualen, sie sollten nun einen neuen Vater wählen, nachdem es ihnen gegangen sei wie Schafen, die keinen Hirten haben. (Abt Pumme war schon im Oktober 1611 gestorben.) Sie sollten keine Feindschaft oder Freundschaft bei der Wahl ansehen, sondern auf eine solche Person sinnen, die dem Kloster Bursfelde wohl vorstehen könne.

Neu ist in diesem Bericht, daß nicht mehr, wie noch 1602, der abbas proximus das *Emitte spiritum sanctum* singt, sondern der Generalsuperintendent im Lande Göttingen, Henning Tegetmeyer.

In dem Bericht von 1612 ist die in dem Text von 1602 fehlende Konfirmationsformel für die Wahl mitgeteilt. Der Abt zu Amelungsborn proklamiert: *Hanc electionem de te factam confirmet deus pater, deus filius et deus spiritus sanctus. Nos quoque autoritate (!) illustrissimi principis nostri et nostra paternitate eam confirmamus . . .* und übergibt dem neuen Abt die Bibel, das *Corpus doctrinae Julii*, die Augustana und die Apologie „*Christianitatis formam, normam et regulam*“ mit dem

lateinischen Votum, daß diese Bücher das Leben des Abtes und seiner Brüder bestimmen möchten, so daß er ihnen ein frommer Vater und Bruder sei (*ut propriam tuam et tuorum fratrum dirigere vitam . . . quod deberet esse illorum pius pater et frater*). Die Konventualen sollen den Abt ehren und verehren und versprechen außer der oboedientia noch subjectio. Sie geloben, daß sie in sancta conversatione et pietate morum bleiben wollen. Hier sind noch zwei von den drei Grundbedingungen des benediktinischen Lebens, der Gehorsam gegen den Vorgesetzten (oboedientia) und die Abkehr vom Weltleben (conversio morum) erwähnt.

Abt Dornwelle verspricht dem Landesherrn schriftlich, er wolle des Klosters als eines christlichen Landstandes Nutzen suchen, darauf achten, daß die Konventualen zu Predigt und Sakrament gehen, daß sich niemand ins Kloster einschleiche, besonders keine Irrlehrer (s. o.); er wolle Rat suchen beim Konsistorium, der Klosterordnung fleißig und fest nachkommen und ein „christlich nüchtern und eingezogenes Closterleben“ führen. Wieder dient die Verpflichtung von 1602 als Vorlage.

So liebevoll die alten Formen weitgehend gewahrt werden, so geschah doch das Zeremoniell der Abtsinthronisation ohne Beteiligung der katholischen Ordensorgane; die mitwirkenden Äbte sind lutherisch. Die Landesherrschaft wollte das Kloster von dem katholisch gebliebenen Teil der Bursfelder Kongregation trennen und so ihre Aufsicht über das Kloster stärken.

Das Michaeliskloster in Lüneburg

Literatur

Hoogeweg 83.

Vgl. H. Koeppen, Die Bestände des Archivs des ehemaligen Michaelisklosters in Lüneburg, Jahrb. nieders. Kirchengesch. 48, 1950, S. 132—139.

Das Klosterarchiv ist ziemlich vollständig in der Abtskapelle der Michaeliskirche erhalten.

Die Urkunden befinden sich im St. A. Hann.

Das Michaeliskloster im Mittelalter

Das Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg wurde von Hermann Billung und seinem Bruder Amelung, Bischof von Verden, gegründet. Es entstand vor 956. Aus diesem Jahre ist ein Schenkung Ottos I. an das Kloster datiert. — In der ersten, wohl hölzernen Kirchenanlage wurde 973 Herzog Hermann Billung bestattet. Das Klostergebäude lag

bis 1371 im Schutze der herzoglichen Burg auf dem Kalkberge vor der Stadt. Nach der Zerstörung der Burg durch die Bürger Lüneburgs wurde 1376 die Backstein-Hallenkirche am heutigen Ort begonnen. Das Kloster unterhielt schon im Mittelalter eine angesehene Schule. Heinrich der Löwe beschenkte das Ordenshaus reich, wahrscheinlich auch mit dem berühmten Antependium der Goldenen Tafel. Es sammelte sich ein höchst beachtlicher Kirchenschatz an. Die Oberkirche hatte gegen Ende des 15. Jhdts. siebzehn Altäre. Im Jahre 1471 schloß sich das Kloster vorübergehend der Bursfelder Kongregation an. Die meisten Konventualen des Klosters waren adlig. Der Abt war infuliert.

Die Einführung der Reformation im Michaeliskloster Lüneburg

Schon 1525 hatte Herzog Ernst der Bekenner von der Benediktinerabtei St. Michaelis eine Inventarangabe gefordert, die aber der Konvent und auch der anfangs schwankende Abt verweigerten. Am 15. Juli 1529 übersandte der Herzog dem Abt die neue Kirchenordnung und forderte von neuem ein Verzeichnis aller Klostergüter. Abt Boldewin antwortete, die Mönche könnten ihr Kloster nicht verlassen — damit weist er auf die gelobte *stabilitas loci* hin — und wollten auch die von Papst und Kaiser verurteilte Lehre nicht annehmen. Auch gebiete Gottes Wort, die Gelübde zu halten.

Herzog Ernst versuchte dann, Abt Boldewin mit folgender Argumentation zu gewinnen¹: Ihm scheine, daß zu der Benediktinerregel nach des Stifters Tode so viele Zusätze gemacht seien, daß ihre alte Reinheit ganz verdunkelt sei und wenn St. Benedikt auferstünde, er sein eigenes Wort nicht wiedererkennen würde. Herzog Ernst läßt dann den ursprünglichen Benedikt im lutherischen Sinn verkündigen, er habe keine Gelübde auferlegen wollen, und er habe das Sakrament noch unter beiderlei Gestalt gehabt. Zum Schluß erklärt der Herzog, er wolle wahrlich keine Aufhebung des Klosters, sondern nur seine Umgestaltung auf Grund des Wortes des Herrn. Soweit die Regel mit dem Wort Gottes übereinstimmt oder ihm wenigstens nicht widerspricht, könne man danach leben. Er mahnt, Gottes Wort die Ehre zu geben und dem Heiligen Geist nicht zu widerstehen. Der geistliche Berater des Herzogs, Urbanus Rhegius, erklärte den Lüneburger Benediktinern dementsprechend, der Landesherr habe dann kein Recht zur Auflösung des Konventes, wenn die Mönche christlich beieinander bleiben wollen, sich reformieren

¹ vgl. Joh. G. Bertram, Evangelisches Lüneburg, Braunschweig 1719, Beilage Nr. 1 Anhang S. 1 ff.

lassen und christlich-unsträflich leben². Urbanus Rhegius meinte sogar, selbst wenn einige der Klosterherren beim katholischen Glauben verharrten, müsse man doch dem Kloster sein Eigentum lassen.

Schließlich feierten der nun evangelisch gesinnte Prior Herbord von Holle und einige Konventualen am 9. Dez. 1532 in der Klosterkirche ohne Wissen des Abtes das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Abt Boldewin eilte herbei, wurde vom Schlag gerührt und starb nach drei Tagen. Prior Herbord wurde sofort zum Abt gewählt, um einem Eingreifen des Herzogs in dieser Situation zuvorzukommen. Der Konvent konnte nach mancherlei Schwierigkeiten³ evangelisch fortbestehen. Erst 1655 wurde das Kloster zu einer Ritterschule für den Adel, und dann 1692 zu einer Ritterakademie umgewandelt. Für unsere Arbeit kommt also nur die Zeit von 1532 bis 1655 in Betracht; es wurden zwar auch später noch Metten und Vespern gehalten, man trug noch gemeinsame Tracht und hielt auch an manchen monastischen Bräuchen fest, auch die Abtswürde bestand für den Direktor der im Kloster 1655 angelegten Ritterakademie fort, doch gab es keinen eigentlichen Konvent mehr⁴.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die im folgenden untersuchten Formen des äußeren Bestandes weitgehend innerlich ausgehöhlt waren; es läßt sich jedenfalls nicht ermitteln, wie weit sie noch mit monastischem Leben gefüllt waren.

Die Konventualen

Der Mönch Everd Groten sagt in seinem von 1607 bis 1642 entstandenen Tagebuch¹, die Mönche von St. Michael seien „regulares und an die regula benedicti excepto religione catholica Romana gebunden“; ähnlich wie im Zisterzienserkloster Loccum versuchte man also, die Regel Benedikts weiter zu befolgen und doch die katholische Lehre abzustößen.

Die Konventualen waren stets adliger Herkunft². Die spätmittelalterlichen, verbürgerlichenden Reformen im O. S. B. hatten St. Michael also nicht erreicht.

Die Konventualen mußten sich nach ihrer Erwählung zu Treue, Gehor-

² vgl. Ludwig Albrecht Gebhardi, Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg, 1858 S. 69.

³ vgl. Hilpisch, a. a. O. S. 103.

⁴ vgl. Gebhardi a. a. O. S. 98.

¹ Rep. A 1 Nr. 2 S. 16.

² vgl. Cap. Protokoll vom 12. Nov. 1619 im Rep. A 6 Nr. 3.

sam gegen den Abt und Verschwiegenheit verpflichten, legten aber keine regelrechten Gelübde mehr ab.

Die Hauptaufgaben des Konvents waren das Chorgebet und die Erziehung von besonders empfohlenen³ Knaben, die später auf Kosten des Klosters Universitäten besuchten und schließlich im Kloster eingekleidet wurden⁴. So gingen die Konventualen meistens aus der Klosterschule hervor⁵: Heinrich Meding z. B. erhielt vom Kloster jährlich 40 Taler Studiengeld und Bekleidung und soll dafür später ins Kloster eintreten oder das Geld zurückzahlen.

Im Kloster gab es vier Ämter, die als Ehrenstellen betrachtet wurden: Priorat, Kellneramt, Ausreiterei und Seniorat. Der „Ausreiter“ — der Titel kommt nur in Lüneburg vor — hatte die Aufsicht über die Klosterliegenschaften und durfte deshalb rurale Kleidung tragen. Seine Aufgaben entsprachen denen eines Prokurators. Der Senior hatte keine besonderen Pflichten, genoß aber ein besonderes Ansehen. Jeder Klosterherr hatte bestimmte Einzelaufgaben und Geschäfte zu erledigen, z. B. die Führung der einzelnen Register oder das Provisorat im Benediktushospital⁶.

Die Konventualen waren nach der Reformation zur weiteren Beachtung des Zölibats verpflichtet; wer sich verheiratete, mußte die Pfründe aufgeben. Die Versuche, das Zölibat abzuschaffen, schlugen zunächst fehl⁷. Erst in der Mitte des 17. Jhdts.⁸ gab es verheiratete Konventualen.

Einen Einblick in Zerwürfnisse zwischen Abt und Konvent gestattet die Urkunde⁹ vom 28. Juli 1629, in der Kommissare des erwählten Bischofs Christian von Minden eine Einigung zwischen Abt und Konvent wegen der im Kloster aufgetretenen Mißstände vermitteln. Die Konventualen verpflichten sich, die Klosterzucht zu beachten, den gemeinsamen Tisch wieder einzuführen, ein Inventarverzeichnis anzulegen und dem Abt gehorsam zu sein. Der Abt hingegen verspricht, die vom Konvent vorgebrachten Gravamina abzustellen. — Die schon in mittelalterlichen Klöstern feststellbaren Wellen von Aufschwung und Niedergang setzten sich demnach, wenn auch in anderer Form, in diesem evangelischen Konvent fort.

³ Rep. A 1 Nr. 8.

⁴ Rep. A 2 Nr. 10.

⁵ vgl. St. A. Hann. Celle Or. 100 Nr. 1279 vom 6. 4. 1571.

⁶ vgl. Gebhardi, a. a. O. S. 52.

⁷ vgl. die Acta de coelibatu tollendo im Archiv.

⁸ Rep. A 9 Nr. 4.

⁹ St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 Michaeliskl. Nr. 1338.

Die Äbte

In der Abtskapelle der Michaeliskirche ist einiges Material über die Wahl der evangelischen Äbte¹ erhalten, besonders finden sich hier Schilderungen des Vollzugs der einzelnen Akte.

Zunächst stellten Prior und Konvent in einer Wahlkapitulation bestimmte Pflichten des Abtes zusammen. Sie sind unterschiedlich je nach den Erfordernissen des betreffenden Zeitpunktes.

In der Wahlkapitulation vom 13. Dez. 1532² verabreden die „begebenen Herren des freien Stifts St. Michaelis“ mit dem für die Abtswürde in Aussicht genommenen Prior Herbord von Holle, daß der künftige Abt Prädikanten, Schulmeister, Frühmessenschüler, Küster und Organisten anstellt, an den Konvent die Hälfte des Bargeldes aus Abt Boldewins Nachlaß verteilt und dem Konvent die halbe Mast sowie Bau- und Brennholz zu überlassen habe.

Durch die Wahlkapitulation vom 8. Sept. 1629 wurde der zukünftige Abt ausdrücklich verpflichtet, die hergebrachte Observanz des Klosters beizubehalten und zu beschützen, keine Veränderung in Religionssachen durchzuführen, sondern bei der Confessio Augustana, den Schmalkaldischen Artikeln und der Konkordienformel zu bleiben, die Kirche und vornehmlich den Chor mit tüchtigen Schülern für den Gesang gebührlich zu bestellen und, da er selber das pater noster und das Evangelium im Chorgebet nicht singen wolle, einen Konventual dafür zu bestimmen und diesem das speziell für diese Aufgabe vorgesehene Beneficium zu gewähren. Weiter wird dem Abt auferlegt, keine Prediger und Schuldienere, die in der Religion verdächtig sind oder dem Kapitel sonst nicht annehmbar erscheinen, anzustellen und die Konventualen zu respektieren; die Mönche versprechen, den Abt zu lieben, zu ehren und als ihr Haupt anzuerkennen. Der künftige Abt gelobt, dem Prior im Chor die Leitung zu überlassen, sich eines unsträflichen ehrbaren Lebens und Wandels zu befleißigen und so den Konventualen ein gutes Exempel der Tugend zu geben sowie in Geldsachen nicht ohne das Kapitel zu handeln.

Über den eigentlichen Akt der Abtswahl ist ein Bericht des Priors Nicolaus Frese von 1586 erhalten³.

Zu Beginn sollte die Zelebration der Missa de S. Spiritu erfolgen, sagt der Bericht, aber *per commode fieri non poterat*; man sah 1586 davon ab.

¹ vgl. Rep. A 2 Nr. 9 und A. v. Weyhe-Eimke, Die Äbte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg, Celle 1862.

² St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 Michaeliskloster Nr. 1202/3.

³ Rep. A 2 Nr. 9.

Dann sprach der Prior eine formelhafte Adhortatio, die Professoren möchten auf gutem, kurzen und kanonischen Weg ohne Rücksicht auf Feindschaft oder Freundschaft einmütig einen brauchbaren Abt wählen.

Darauf gingen zwei Scrutatores herum, die im scrutinium, im geheimen Zwiegespräch, erforschten, wen der einzelne Klosterherr zu wählen gedachte. Nach Anrufung des Heiligen Geistes wurde das Wahlergebnis verkündet. Der Konvent hatte venerabilem ac religiosum patrem Dominum Conradum de Bothmer gewählt, einen „Mann von lobenswertem Leben und Erfahrung in den Wissenschaften“.

Die Scrutatores fragen nun den Erwählten, ob er dieser „Heiligen Wahl“ stattgeben wolle. Darauf weist der Erwählte in noch gut mönchischer Weise auf seine Unwürdigkeit hin, erklärt aber, er wolle nicht widersprechen und nehme die Wahl an, im Namen des Vaters etc.

Die Confratres, gaudentes et exultantes, führten dann den neuen Abt zum Chor und stimmten knieend das Tedeum an.

Der Berichtsteller stellt fest, daß manche solemnitates consuetae bei dieser Wahl nicht beibehalten werden konnten. Er meint damit die nach dem Übergang zum Luthertum nicht mehr tragbaren Gebräuche bei der Inthronisation.

Dann wurde eine entsprechende Notariatsurkunde ausgestellt, die in der Beachtung der alten Formen so weit geht, daß sie nach Papstjahren datiert.

Der aus triftigen Gründen abwesende Konventual Rudolf von Bevensen approbierte für sich die Wahl am 9. Juli, drei Tage später.

Die neugewählten Äbte müssen sich vom Herzog bestätigen lassen und versprechen, zum Landtag zu kommen und alles zu tun, was zu des Landes Wohlfahrt gereicht ⁴.

An der Persönlichkeit und den Taten der Äbte sind die das Konstante aufzeigenden Texte in der Lüneburger Abtskapelle nicht interessiert; der einzige Abt, der deutlicher hervortritt, ist Eberhardt von Holle, der nach seines Veters, des Abtes Herbord von Holle, Tode am 11. 12. 1555 zum Abt gewählt wurde ⁵. Das noch katholische Domkapitel in Lübeck erwählte ihn 1561 zum Bischof und der an evangelisch-theologischer und humanistischer Bildung sowie an politischer Klugheit gleich bedeutende Hierarch nahm die Wahl an, nachdem er den Rat lutherischer Theologen eingeholt hatte ⁶.

⁴ Rep. A 6 Nr. 3.

⁵ vgl. Rep. A 4 Nr. 6.

⁶ vgl. über seine Lübecker Tätigkeit im Rep. A 1 Nr. 5 / Varia / und St. A. Hann. Celle Orig. Des. 100 St. Michael Nr. 1249.

Am 27. 3. 1564 wurde Eberhardt weiter Koadjutor des Bischofs Georg von Verden cum iure succedendi und am 18. Juli 1566 Administrator des Stiftes Verden. Um nicht die päpstliche Bestätigung einholen zu müssen, führte er nicht den Verdener Bischofstitel⁷, sondern nannte sich weiter Administrator zu Verden, so z. B. in seinem Privilegium viduarum von 1583: „Eberhardt, bischoff zu Lübeck, Administrator zu Verden, abt und herr vom haus zu St. Michael in Lüneburg.“ Auf einer in Gold und Silber geprägten Medaille von 1571 nannte er sich: EVERT VON HOLLE. BIS. Z. LUB. V. VER · ABT. I · LUN. Unter der Inful des Wappens steht die Inschrift: IN MANIBUS TUIS DEUS SORTES MEAE. Abt Bischof Eberhardt hat 1580 die Vorrede zum Konkordienbuch mit unterzeichnet⁸.

Er starb in seinem Kloster am 5. Juli 1586⁹.

Abt Bischof Eberhardt hat mittels Visitation der Kirchen seiner Diözesen von 1556 bis 1573 die Abschaffung der römischen Messe und die Einführung des Augsbургischen Bekenntnisses durchgesetzt. Seine wohl nur handschriftlich verbreitet gewesene Verdener Kirchenordnung ist verloren und kaum aus Nachrichten rekonstruierbar.

Eberhardt suchte auch die bischöfliche Territorialherrschaft zu festigen¹⁰. Ein verlorenes Glasbild in der Kirche zu Scheeßel stellte Eberhardt in bischöflichem Ornat dar. Er ist der Erbauer des Verdener Bischofshauses, wie seine Inschrift dort zeigt.

Durch sein Ansehen als Reichsfürst und durch seine Teilnahme am Reichstag 1570/1575 und 1582 verschaffte er seinem Kloster Vorteile¹¹. Er erwirkte kaiserliche Schutzbriefe für St. Michael und vermittelte mehrfach bei Streitfällen, z. B. zwischen der Stadt Lüneburg und dem Herzog.

Abt Bischof Eberhardt gründete die Verdener Domschule; er gestaltete auch 1563 die aus dem Mittelalter überkommene Schule in seinem Kloster um¹². Eberhardt berief 1565 Thomas Mauwer, einen angesehenen Humanisten aus Zerbst, zum Rektor. Er war ein eifriger Förderer der Wissenschaften¹³.

⁷ vgl. St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 Nr. 1257/58.

⁸ vgl. Bekenntnisschriften S. 15.

⁹ vgl. S. Michaelis Rep. A 2 Nr. 9.

¹⁰ vgl. z. B. seinen Wappenstein an der Rotenburger Burg.

¹¹ vgl. Gebhardi a. a. O. S. 82.

¹² vgl. Gebhardi a. a. O. S. 84.

¹³ vgl. Pratje, Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden XII, Stade 1781 S. 80 u. 85.

Bischof Eberhardt konnte sich sogar kritische Äußerungen über seines Landesherrn Eingriffe in Klostergüter erlauben ¹⁴.

In der Krypta der Klosterkirche wurde das Fragment seines steinernen Epitaphs wiederentdeckt.

Abt Eberhardt ließ auch die noch erhaltene große Tafel zu Hermann Billungs Andenken malen. Die 4,50 m breite und 1,75 m hohe Tafel mit dem Bild Hermann Billungs zeigt die Wappen der Äbte seit der Gründung des Klosters und zählt 35 Äbte mit Sterbedaten auf. Die Liste reicht bis zu Abt Eberhardt von Holle. 1562 ließ er die noch erhaltenen Bischofsbilder im Verdener Dom anfertigen.

Von dem Abt Herbord von Holle († 1555) ist an der Südseite des Chores ein Steinepitaph erhalten, das den vor dem Kruzifix knieenden Abt mit dem Krummstab zeigt. Die Mitra ist zu Füßen des Kreuzes niedergelegt.

Herbords Wappen ist mit der Mitra und zwei Krummstäben geschmückt, genau wie die Abtwappen auf den Grabsteinen im Loccumer Kapitelsaal. In den seitlichen Rahmen sind Porträtköpfe und Wappen der Konventualen angebracht.

An der Bestattungsweise der Äbte, besonders an ihrer Beisetzung in heute nicht mehr erhaltenen Grabkapellen, zeigt sich noch die herrschaftliche Stellung der evangelischen Äbte zu St. Michael.

Die rechtlichen Verhältnisse

Wie andere evangelische Konvente kämpfte auch das Kloster St. Michaelis mit seinen mittelalterlichen Privilegien für die Rechte und Freiheiten des Klosters gegen einen Landesherrn, der in Ausübung der Espiskopalrechte die Selbständigkeit des Klosters beschneiden wollte und vielleicht gar eine völlige Säkularisierung anstrebte ¹. Das Kloster erbat kaiserlichen Schutz.

Kaiser Karl V. bestätigte am 14. Juni 1532 in Brüssel die Stiftungsurkunde Ottos I. vom 13. 8. 956 ². Auch Kaiser Ferdinand I. nahm am 10. Nov. 1562 das Kloster in seinen Schutz ³. Kaiser Maximilian II. bestätigte am 1. Mai 1573 die alten Privilegien ⁴. Auch Kaiser Ferdinand II. bestätigte am 6. Oktober 1623 ⁵ dem Konvent des Gotteshauses St. Mi-

¹⁴ vgl. z. B. St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 Nr. 1270, 20. 4. 1568.

² vgl. Gebhardi a. a. O. S. 74.

³ vgl. St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 St. Michaeliskloster Lüneburg, Nr. 1194.

⁴ St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 St. Michaeliskloster Lüneburg, Nr. 1252.

⁵ St. A. Hann. a. a. O. Nr. 1288.

⁵ vgl. S. Michaelis Archiv Rep. A 3 Nr. 14 und St. A. Hann. a. a. O. Nr. 1336.

chael alle Freiheiten, Rechte, Gerechtigkeiten und alten Herkommen, die die Vorgänger des Kaisers gewährt hatten, und nahm das Kloster „neben anderen Clöstern in Lande zu Lüneburg in sonderlichen Schutz und Schirmb“. Er gebot allen Reichsständen, „was Würde und Standes oder Wesens sie seindt“, die Konventualen „bey vorermeldten Iren wolerworbenen und lang hergebrachten Privilegien, Freiheiten, Gnaden, Ordnung und Satzungen zu belassen.“

Erst der von Abt und Konvent 1638 wieder einmal unternommene Versuch zur Erlangung einer Neubestätigung schlug fehl⁶.

Aber auch eine Gegenrechnung wurde dem Kloster präsentiert: Ein kaiserliches Mandat vom 13. 3. 1604 bat unter Berufung auf die alte Sitte der *primariae preces*, den M. Lorentz in das Kloster aufzunehmen. Abt, Prior und Konvent antworteten am 1. 3. 1605⁷:

„Nachdem aus kayserlicher Obrikeit, Gerechtigkeit, altem Herkommen und loblicher Gewonheit E. Kayserl. Mat. wie einem jeden Römischen Kayser zusteht und geburet, auf eine jegliche Stiftung und Gotteshauß im heiligen Römischen Reich eine Person, so Kayserl. Mat. gefellig zu benennen, zu praesentieren und dieselbe darinnen mit einer layen Herrn pfrundt versehen zu lassen ...“, so sei „es doch an dem, daß dieß Kloster ein fast geringes Einkomben habe und anitzo dermassen mit adelichs Standes Persohnen, so sich des ehestandes begeben, darauf es dan gewidmet, besetzt, sodaß die meisten nur schlecht essen und trinken bekommen konnten“, auch sei das Kloster früher nicht mit solchen Praesentationen beschwert worden. Abt, Prior und Konvent wagten den Kaiser zu bitten, sie „für diesmal und inkünftig damit alldernedigst zu verschonen“. Der Konvent kaufte sich schließlich mit 200 Reichstalern los⁸.

Die Herzöge wagten trotz der faktischen Machtlosigkeit des Kaisers nicht, gegen die Privilegien zu verstoßen, ließen schließlich Abtswahlen in St. Michael wieder zu, erstatteten 1548 die schon eingezogenen Güter und bestätigten sogar die Vorrechte des Klosters, so z. B. Herzog Franz Otto 1557⁹. Es ließ sich natürlich nicht vermeiden, den Landesherrn „in allen vorfallenden geistlichen und weltlichen Sachen“ als ausschlaggebend anzuerkennen¹⁰. Die faktischen Rechte des Landesherrn be-

⁶ S. Mich. Rep. A 3 Nr. 14.

⁷ S. Mich. Rep. A 1 Nr. 5.

⁸ vgl. Kapitelprotokolle ad. ann. 1606.

⁹ vgl. Gebhardi a. a. O. S. 76.

¹⁰ vgl. den Revers an Christian, St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 Nr. 1328.

schränkten sich auf die Konfirmation der Äbte¹¹. Weitergehende Versuche der Einflußnahme, z. B. das Bestreben der Herzöge, den Prinzen Heinrich im Kloster unterzubringen oder dem Prinzen Magnus zur Abtswürde zu verhelfen¹², scheiterten am Widerstande des Klosters.

Durch einen Vertrag mit der Stadt Lüneburg vom 13. 3. 1533, in dem sich das Kloster verpflichtete, stets im Einvernehmen mit der Stadt zu handeln¹³, sicherte sich das Kloster den Schutz der Stadt. Auch der Lüneburger Adel drang auf den Fortbestand des adligen Klosters¹⁴.

Es ist deutlich, wie nur durch angestrengteste Bemühungen der Fortbestand des Klosters landesherrlicher Begehrlichkeit gegenüber durchzufechten war. So blieb das Kloster immerhin bis 1655 eine selbständige geistliche Korporation.

Das Kloster hatte das Recht der Examination, Vokation und Einführung des Lüneburger städtischen geistlichen Ministeriums¹⁵. Auch auswärtige Patronatsrechte und die Jurisdiktion im Klosterbezirk und in den Klosterämtern blieben dem Kloster erhalten.

Das evangelische Michaeliskloster bezeichnete sich selbst immer als *Ordinis Sancti Benedicti*; wieweit aber noch wirkliche Beziehungen zu noch katholischen Benediktinern bestanden, ist schwer feststellbar. Erhalten ist jedoch ein Schreiben des katholischen Erzabtes Christoffer Bicker OSB in Harsefeld, des *abbas proximus*¹⁶, vom 12. März 1565, in dem Bicker das Michaeliskloster bittet, dem Christopher von der Huda zum Fortsetzen seiner Studien hilfreiche Hand zu geben, so daß er später in seinem Stift fruchtbar wirken könne. Da Harsefeld bis 1635 ständig katholisch war (1604 gab Erzabt Brummer neue, von Papst Paul 1606 bestätigte Statuten), weist dieser Brief auf Kontakte zwischen evangelischen und katholischen Benediktinern.

Als aber Tilly am 3. Juli 1629 die Äbte von Marienmünster und St. Godehardi in Hildesheim unter militärischer Bedeckung an den Rat zu Lüneburg mit dem Befehl schickte, ihnen das Michaeliskloster zu überantworten und der katholische Pater Johann Hogeneck zum Gegenabt ernannt wurde, leistete der evangelische Abt in seinem verschlossenen Kloster tapferen Widerstand. Es gelang Herzog Christian, die Ernennung einer kaiserlichen Kommission zwecks Untersuchung, ob die Abtei

¹¹ vgl. Rep. A 2 Nr. 9 und St. A. Hann. Celle Or. 100 Nr. 1337, Konfirmation des Abtes Joachim von Bothmer durch Herzog Christian 4. Januar 1618.

¹² vgl. Gebhardi a. a. O. S. 76 und 86.

¹³ St. A. Hann. Celle Or. Des. 100 Nr. 1206.

¹⁴ vgl. Gebhardi a. a. O. S. 66.

¹⁵ vgl. Sehling VI, I, 1. Halbb. S. 631.

¹⁶ im Konvolut Rep. A 2 Nr. 10.

schon vor dem Passauer Vertrag evangelisch gewesen war, zu bewirken und so Zeit zu gewinnen.

In Lüneburg besteht noch jetzt der Hospitalfonds St. Benedikti, dessen Mittel zur Versorgung von gebrechlichen und armen Leuten durch Aufnahme in das ehemalige Klosterhospital oder durch Gewährung von Geldunterstützung verwendet werden.

Loccum

Literatur

Friedrich Uhlhorn: Lutherische Mönche in Loccum, Zeitschrift für Kirchengeschichte X, 1889, S. 399—438 (die wichtigsten Texte für das 17. Jhdt.).

Sehling VI 1., 2. Halbb. S. 1209 ff. (Lit.angaben!).

Heinz Weidemann, Gerard Wolter Molanus, Göttingen I 1925, II 1929.

Fr. Schultzen - G. Müller: Zum Jubiläum des Klosters Loccum, Hannover 1913. (Umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte unter starker, aber selten angezeigter Benutzung des Klosterarchivs, vgl. dazu Carl Mirbt in der Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1915 S. 419 ff.).

U. Hölscher: Kloster Loccum; Bau- und Kunstgeschichte eines Cistercienserstifts, Hannover 1913.

Weidemann-Köster: Geschichte des Klosters Loccum, Göttingen 1822 (Auszüge aus Abt Strackes Chronik, die eine vollständige Edition verdiente).

Klemens Löffler: Mindener Geschichtsquellen I, Die Bischofschroniken des Mittelalters, Münster 1917 S. 152 f.

Paul Fleisch: Erlebte Kirchengeschichte, Hannover 1952. (Instruktiv für das Leben im Kloster im 20. Jahrhundert.)

Zur Einordnung in die zisterziensische Gesamtgeschichte:

Franz Winter: die Cistercienser im nordöstlichen Deutschland, Gotha 1868, I—III.

Osterreichische Beiträge zur Geschichte des Cistercienser-Ordens, Festschrift zum 800. Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, Wien 1953, darin besonders: Fr. Graumannmüller, Die mittelalterliche Klosteranlage der Abtei Heiligenkreuz, S. 167—210 (Baugeschichtliche Entsprechung zu Loccum.)

H.-P. Eydoux: L'Architecture des Eglises Cisterciennes d'Allemagne, Trav. et Mém. des Instituts franç. en Allemagne Paris 1952.

Hanno Hahn, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser, Berlin 1957.

Da für das Mittelalter die urkundliche Überlieferung spärlich ist, erscheint eine kirchengeschichtliche Betrachtung des stattlich erhaltenen Baubestandes besonders geboten.

Das reiche Archiv des Klosters enthält wenig Material, das nicht schon von Fr. Uhlhorn, Schultzen und W. Weidemann verwendet ist.

Elition: Calenberger Urkundenbuch III, Archiv des Stiftes Loccum, herausgeg. von Wilhelm von Hodenberg, 1858.

Die Rechtsstellung des Klosters in nachreformatorischer Zeit wird eine Frankfurter jur. Diss. von E. Stille untersuchen.

Das Kloster Loccum im Mittelalter

Das Zisterzienserkloster S. Mariae et S. Georgii in Loccum wurde um 1163 als Tochterkloster von Volkerode in Thüringen (gegr. 1131), das über Altenkamp und Morimund auf Citeaux zurückgeht, und als Schwesterkloster von Reifenstein im Eichsfeld (gegr. 1162) durch Wilbrand von Hallermund auf noch unkultiviertem Terrain gestiftet. Die Loccumer Mönche und Konversen machten das Gebiet urbar.

Ordenshandwerker erstellten seit 1240 die schlichte kreuzförmige Klosterkirche in typischer Zisterzienserart (gerader Chorabschluß, Dachreiter u. a.), den Kapitelsaal in noch romanischen Formen, die übrigen Klausurräume sowie das Torhaus mit der Frauenkapelle.

Loccum gründete um 1186 das Kloster Reinfelde bei Lübeck und übernahm die Aufsicht über Segensthal bei Vlotho a. d. Weser, Lilienthal bei Bremen und Mariensee bei Neustadt.

Die Reichsunmittelbarkeit wurde zuletzt durch Karl V. bestätigt.

Im 15. Jhdt. betonte der Loccumer Mönch Engelbert Arnoldi die Unbedingtheit des *sola gratia* und stellte sich schließlich außerhalb des Ordens.

Das Kloster hatte viele vornehme „Grabbrüder“ und besaß ausgedehnten Grundbesitz.

Die Einführung der Reformation in Loccum

Schon vor dem Übergang des Klosters zur Reformation gab es in Loccum einzelne evangelische Konventualen; so klagten z. B. die Konventualen Fredekind und Eschenberg 1586 über ihren Abt, der sie zu „papistischen und abgöttischen cultibus“ zwingen wolle¹. Unter Berufung auf die uralte Immunität und seine Freiheiten gelang es dem Kloster, die Visitationen der Reformationszeit von sich fernzuhalten und nach außen hin unverändert fortzubestehen².

Abt Barnewoldt (1579—1591) gestattet, daß in der Frauenkapelle am Torhaus evangelisch gepredigt werde³. Unter dem folgenden Abt Fenger (1591—1596) muß die *Confessio Augustana* angenommen worden sein; es gibt aber darüber keinen formellen Konventsbeschluß. Anno 1593 verweigerte der Konvent den Besuch des zisterziensischen Provin-

¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum 20; Fredekind wurde 1591 von dem Konventualen Vilthudt ermordet, vgl. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 25.

² vgl. z. B. die Bitte an Herzogin Elisabeth, 1543, das Kloster nicht visitieren zu lassen, St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 5.

³ vgl. Schultzen a. a. O. S. 86.

zialkapitels⁴. Doch bestanden zu einzelnen Zisterzienserklöstern noch Beziehungen⁵.

Abt Joh. Beese empfahl am 23. 12. 1597 als Visitor des Klosters Lilienthal der dortigen Domina Tibbeke von Marsel für den Fall, daß der kranke Propst O. von Düringen sterben sollte, auf Anraten des Schaumburger Kanzlers Dr. Anton Wietersheim den Bremer Domherrn E. Wippermann als Nachfolger⁶. Der Kanzler und der Bremer Domherr⁷ aber waren evangelisch!

Man behielt die alten Formen und füllte sie langsam von innen mit lutherischem Geist. Als die Predigt des reinen Evangeliums gesichert war, durfte das klösterliche Leben ruhig fortbestehen. Loccum bezeichnete sich weiter als Zisterzienserkloster⁸. Die regula Benedicti wurde so weit, wie nach Annahme der CA möglich, weiter beachtet⁹ — deshalb ist auch nie eine Klosterordnung angenommen worden — und das Zisterzienser-Brevier wurde weiter gelesen¹⁰. Selbst die Reliquienverehrung und die Gebete für verstorbene Klosterpersonen wurden bis ins 18. Jhdt. hinein fortgesetzt¹¹. Nur das offenbar spezifisch Katholische wurde im Kloster abgeschafft¹²: Abt Molanus zählt dieses in einem Sermo ad Conventum auf: *Invocatio sanctorum, transsubstantiatio, communio sub una*, der Glaube an das Purgatorium und die infallibilitas des Papstes sowie die Indulgenzen. Man verfuhr hier also nach der Devise: *tollatur abusus et maneat usus*¹³.

Nach Einführung der Reformation ließ der Abschluß des Klosters der Umwelt gegenüber immer mehr nach. Das läßt sich an den nachreformatorischen Umwandlungen speziell in der Klosterkirche zeigen. Zunächst wurde der größere Teil des Langhauses, das im Mittelalter den Konversen und Laienbrüdern des Klosters gedient hatte (das zeigt noch der Treppenansatz im westlichen Ende des rechten Seitenschiffes), den Umwohnenden beiderlei Geschlechtes zugänglich gemacht, mit einer Kanzel versehen und mit festem Gestühl ausgestattet. Damit wurde die alte Frauenkapelle am Torgebäude überflüssig, die seit 1736 bis heute schulischen Zwecken dient. Dann brachte man in der von der Konvents-

⁴ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 403, Schultzen a. a. O. S. 91.

⁵ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O., S. 405 und Locc. Bibiothek hist. eccl. 59.

⁶ vgl. Cal. Urkundenbuch III S. 554.

⁷ vgl. Hoogeweg a. a. O. S. 17.

⁸ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 405.

⁹ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 424.

¹⁰ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 430.

¹¹ vgl. G. Uhlhorn a. a. O. S. 108.

¹² vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 435.

¹³ vgl. Fr. Uhlhorn S. 423.

kirche noch abgeschlossenen Gemeindekirche Prieche an. Bald aber, 1715, mußte Abt Molanus¹⁴ die Laienkirche auf Kosten der Mönchskirche erweitern, d. h. die hölzerne Trennungswand wurde fünf Meter weiter nach Osten gerückt. Schließlich fiel auch diese Trennungswand. Nun aber mußte der Chorraum gemeindemäßig gestaltet werden: Der um 1240 entstandene, einzigartige Reliquienaufsatz des Hauptaltars wurde entfernt und die den Chor beherrschenden Grabdenkmäler der Äbte wurden in den Westteil der Kirche versetzt. So war die evangelische Einhelligkeit des Kirchenraumes hergestellt. Längst gefallen war auch die Fülle der noch an den Ausgüssen ihrer Piscinen nachweisbaren Nebenaltäre.

Die Konventualen

Die lutherischen Konventualen studierten, sangen, beteten, lasen und predigten in täglicher gottseliger Arbeit¹, sie verdienten den köstlichen panem Christi im Schweiß ihres Angesichtes durch Arbeit und geistliche Exercitien. Der aus der Welt herausgenommene Loccumer „monachus evangelicus“² hatte der Welt abzusagen³. Das Kloster war ihm eine Stätte, Gott darin zu dienen, christlich zu leben und selig zu sterben⁴. Doch war das Selbstverständnis nicht exklusiv, d. h. es wird hier nirgends behauptet, daß man nur so Gott in hervorragender Weise dienen könne, wenn auch Abt Molanus gelegentlich nahe daran war zu verkennen, daß man Gott in jedem Stand dienen kann⁵. Die Konventualen hatten den Oberen „gantzen gelübtmessigen Gehorsam“ eidlich zu versprechen⁶, aber mönchische Gelübde waren nicht abzulegen. Die Konventualen waren zu einer juratio promissio castitatis verpflichtet; die Zölibatspflicht bestand grundsätzlich fort⁷. Bezeichnend ist die Inschrift über des Abtes Molanus Bibliothek und Münzensammlung im Loccumer Hof in Hannover: Fructus sancti coelibatus.

¹⁴ vgl. Paul Graff, Zwei Loccumer Festschriften = Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1915, S. 79—88, dort S. 85; vgl. dazu H. Weidemann a. a. O. II, 25.

¹ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 420.

² vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 422.

³ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 421.

⁴ vgl. H. Weidemann a. a. O. II S. 10; die Darlegungen des Abtes Molanus schöpfen aus der Loccumer Tradition.

⁵ vgl. H. Weidemann a. a. O. II S. 11.

⁶ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 421.

⁷ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 425 und St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 53, Verheiratung von Konventualen, 1651.

Die Konventualen mußten zunächst ständig residieren; aber schon der spätere Abt Boehmer war in seiner Konventualenzeit (1699—1722) zugleich Professor in Helmstedt⁸. Es bestand die Möglichkeit, aus dem Kloster auszutreten⁹ und zu heiraten; der oft die Gewissen belastende Zwang des katholischen Mönchtums war hier also überwunden.

Die Konventualen aßen zusammen, aber es zogen sich manchmal einige „Mönche“, so bezeichneten sie sich selbst, zeitweise zu Fasten und Beten in die Einsamkeit zurück¹⁰. Das weiße zisterziensische Ordenskleid scheint bis etwa 1631 getragen zu sein¹¹.

Für das tägliche Leben im Kloster ist der Grabstein des 1724 verstorbenen Konventuals Burghardus Rieve mit seiner Inschrift im Loccumer Kreuzgang eine aufschlußreiche Quelle. Rieve hat nach dem Besuch der Loccumer Klosterschule in Wittenberg und Helmstedt studiert, war dann in Schweden und Dänemark, bis er im Loccumer Kloster einen ruhigeren und dauerhaften Sitz fand, in dem er Gott lebte und so schon in diesem sterblichen Leben wirkliche felicitas, Glückseligkeit, fand. Er betätigte sich im Kloster nach dieser Inschrift als artifex ingeniosus, er dichtete in Griechisch und Lateinisch und versuchte sich als Historiker. Die Konventualen pflegten also auch Kunst und Wissenschaft. Dieser integre und fromme Konventual des freien Reichsstiftes Loccum fand aber seine Hauptaufgabe im Chorgebet. Qui privatis precibus vacaret, assidue publicis sacris horisque canonicis stato tempore Deo devotus; wenn er nicht mit privaten Gebeten beschäftigt war, ergab er sich unablässig Gott zur festgesetzten Zeit im kanonischen Stundengebet. Freilich macht diese Inschrift einen etwas emphatischen Eindruck.

Die alten klösterlichen Ämter waren noch erhalten. So war der 1770 verstorbene Abt Ebell nach Ausweis seiner Grabsteininschrift Provisor (Verwalter) und Prior gewesen, ehe er Coadjutor des Abtes und schließlich Abt wurde. Der Braunschweig-Lüneburgische Staatskalender von 1774 führt (S. 135) einen Abt, einen Prior und Provisor, zwei Konventualen, zwei Hospites, einen Klosterpastor und einen Justitiarius.

Bei der Profeß eines vom Konvent Erwählten sind noch im 17. Jhdt. mittelalterliche Formen beibehalten worden¹². Der Abt fragt den Novizen, was er begehre. Dieser antwortet: Gottes, eure und des ganzen

⁸ vgl. seine Grabsteininschrift.

⁹ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 426, 428.

¹⁰ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 426 Anm. 1.

¹¹ vgl. Fr. Uhlhorn a. a. O. S. 428, doch vgl. auch das Bild des Abtes Stracke im Kreuzgang.

¹² vgl. Acta Betr. Beschreibung des Ceremoniells bei Einführung eines Konventualen in Loccum, Klosterarchiv IV B 3, 1 a.

Konventes Barmherzigkeit. Der Abt erklärt ihm, daß er einen harten Weg zu beschreiten sich anschicke. Der Novize verspricht, standhaft zu sein bis ans Ende. Der Konvent betet für ihn ein Vaterunser. Auf die Frage des Abtes verpflichtet sich der Novize, die Reversalien des Klosters zu beachten.

Nach dem Gehorsamsversprechen küßt ihn der Abt mit den Worten: *Deus det tibi vitam aeternam*. Dann schwört der Novize, des Klosters Bestes zu suchen, ihm anvertraute Ämter treu auszurichten und über Kapiteldinge zu schweigen. Der Abt weist dem Novizen seinen Platz im Chor an und der neue Konventual singt abwechselnd mit dem Chor: *Suscipe me deus etc.* Der Chor singt das *Miserere mei* und das *Gloria Patri*.

Der neue Konventual geht zur Sella des Abtes, zum Prior und zu den Konventualen und bittet um Fürbitte. Dann intoniert der Abt das *Kyrie* und der neue Konventual stimmt das *Christe eleison* an. Abt und Konvent singen *Kyrie eleison*. Der Abt rezitiert: *Salvos fac servos tuos*. Dann fleht er den Herrn für den neuen *famulus Gottes* an, daß er die fleischlichen Begierden fliehe und den Weg des Regularlebens recht gehe. Nach der Melodie „Christe, der du bist Tag und Licht“ wird *Veni, Creator spiritus* gesungen, und der Abt fleht den Hl. Geist um seinen Beistand an. Eine Prozession vom Chor zum Kapitelsaal beschließt die hier sehr knapp beschriebene Rezeption.

Nie konnte eine *persona saecularis* oder ein Adliger *locum in capitulo et stallum in choro* bekommen; wohl aber wurden weiter arme und gebrechliche Personen im Kloster unterhalten¹³. Auch *Stipendiarii* des Klosters sind bezeugt¹⁴.

Das im Kloster entstandene *Hospitium* junger Theologen (*leges hospitii* von 1677) trat mehr und mehr in die Pflege der monastischen Tradition ein; es ist aber doch nicht richtig, wenn Hoogeweg¹⁵ behauptet, das Kloster bestehe seit etwa 1770 als Predigerseminar mit einem Abte und Konventualen. Das mit Abt, Prior und Konvent lutherisch fortbestehende Kloster hat sich vielmehr ein *Hospitium* angegliedert, dessen Glieder den Konventualen bei der *Hora* und beim Predigen halfen und sich fortbildeten. Es wurde nach 1792 zum Predigerseminar ausgebaut. So entging das Kloster der drohenden Aufhebung zur Zeit des Reichsdeputationshauptschlusses.

Wie weit das dargestellte lutherische Klosterleben dem Bild Luthers

¹³ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 27; 1592—1622.

¹⁴ vgl. die Grabinschrift des Schülers Coltman im Kreuzgang.

¹⁵ a. a. O. S. 81.

von einem evangelisch gereinigten Klosterleben entsprach, läßt sich erst sagen, wenn die vielschichtigen Aussagen des Reformators über das Klosterwesen einmal umfassend untersucht sein werden ¹⁶.

Die heutige Loccumer Klostertradition enthält noch einiges aus alter Zeit: So kommen z. B. heute noch Prozessionen vor. Dem Abt mit Mitra, Krummstab, diamantenbesetztem Abtskreuz, Ring und kurzem, schwarzseidenen Überwurf über dem Talar folgen aus dem Refektorium Prior und Konventualen mit der Stola sowie das Hospiz im Talar durch den Kreuzgang hin zur Kirche, wobei sie nach zisterziensischer Sitte einzeln hintereinander herschreiten. Der Zölibat wird wenigstens für das Hospiz festgehalten. Im Chorgestühl haben Abt und Konventualen noch die hergebrachten Plätze. Reste monastischer Formen sind weiter das halbjährige, möglichst vom Abt administrierte Klosterabendmahl, die Riten beim Begräbnis von Äbten und Konventualen, also der feierliche Empfang und die Aufbahrung in der Klosterkirche mit der Totenwache der Hospites, das Halten des Krummstabes durch einen Hospes und die Sitte, daß bei feierlichen Anlässen im Kloster die Männer den Vortritt vor den Frauen haben, in der der alte Ausschluß der Frauen abgeschwächt fortlebt. Als Rest einer Vormittagshora hat sich bis ins 20. Jhdt. ein Läuten am Vormittag erhalten.

Im ganzen ist aber die „Tradition“ in Loccum schwer zu fassen. Nicht alles, was Tradition genannt wird, ist alte Ordnung. Der Begriff „Tradition“ ist hier sehr wandelbar. Es wird gern repristinisiert oder auch archaisiert. Zur guten mündlichen Überlieferung gehören mancherlei an bestimmten Stätten des Klosterbezirkes haftende Namen wie z. B. Lese-gang (der Teil des Kreuzganges, in der die Regula Benedicti gelesen wurde), Laienrefektorium, Infirmaria, Slaphus, Abtshaus, Klusberg u. a.

Die evangelischen Äbte

Die Äbte werden heute noch vom Konvent gewählt. Einige Äbte, wie z. B. Boehmer, waren schon Coadjutoren ihrer Vorgänger gewesen. Die Einführung der Äbte geschah in Ehrfurcht vor dem kirchlichen Altertum mit Mitra und Krummstab ¹, mit Überreichen des Klosterschlüssels und des Abteisiegels, dem Schwur des Abtes auf die Capitulatio, mit

¹⁶ Aber vgl. die Kritik des scharfsichtigen Abtes Molanus an Luthers Stellung zum Mönchtum, Weidemann a. a. O. II 7, der meinte, die Reformation habe in bezug auf das Klosterwesen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Vgl. Sermo Abbatis ad Conventum et novitium, Gen. 1, XXIV, AA 1.

¹ vgl. z. B. die Plastik auf dem Grabmal des Abtes Molanus in der Klosterkirche.

Handschlag und Verpflichtung aller Klosterpersonen zum Gehorsam und zur Observanz². Selbst die Regierung hatte hier ein Interesse daran, daß die Introduktion wie vor alten Zeiten geschehe³. Sie ließ „mit Fleiß in des Klosters Briefschaften und Urkunden nachsehen“.

Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, später der König von Hannover, hatte den Abt zu bestätigen. Die Äbte hatten auf den Landtagen zu erscheinen⁴ und wurden bald mit hohen Ämtern geehrt⁵. So war der umfassend gebildete, um die Wiedervereinigung von Protestanten und Katholiken bemühte Abt Molanus Direktor des Konsistoriums.

Der Abt blieb Eigentums- und Gerichtsherr sowie Kirchenpatron in Loccum, Wiedensahl und Münchenhagen. Die Äbte waren Präsidenten der Calenbergischen Landschaft.

Wenn ein Loccumer Abt ausnahmsweise heiratete, hatte er um den fürstlichen Konsens nachzusuchen⁶.

Bis zur Gegenwart nehmen die Äbte einen Klosternamen an. In der Barockzeit unterzeichneten sie auch außerhalb des Klosters meist nur mit ihrem Vornamen und Titel.

Die Kontinuität der Tradition kommt auch in der Zählung der Äbte seit 1163 zum Ausdruck⁷.

Die Äbte residierten bis 1943 meistens im Loccumer Hof in Hannover, den das Kloster Ende des 13. Jhdts. angelegt hatte. Das Hauptgebäude wurde 1320 an der Stadtmauer erstellt. Ihm waren eine Kapelle und ein vom Kloster gebauter Wachturm zugeordnet. Abt Molan baute 1709 an die Westseite des Hauses bei der Ägidienkirche einen 8 m langen Flügel an, der im ersten Stock einen Saal mit drei Fenstern aufwies. 1734 verband Abt Ebel einen weiteren zweigeschossigen Flügel mit diesem Bau. Unter demselben Abt wurde das alte Abtshaus an der Mauer umgebaut. Insbesondere wurde ein großer Saal wiederhergestellt und die Fenster wurden vergrößert. Diesen Gebäuden waren wirtschaftlich genutzte Bauwerke zugeordnet, etwa der in Fachwerk aufgeführte Stall für die Pferde des Abtes, der bis 1848 stets vierspännig fuhr. Auf dem Boden dieses Hauses lagerte das Zehntkorn umliegender Dörfer.

² vgl. Weidemann a. a. O. I S. 46.

³ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B Loccum Nr. 57 — Wahl, Confirmation und Introduktion eines Loccumer Abtes 1658 f., dort Schreiben der Räte vom 21. Sept. 1669.

⁴ Cal. U. B. III S. 553.

⁵ vgl. die Grabinschriften.

⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 50 Erteilung des fürstlichen Consenses zur Verheiratung des Abtes, 1637, 1661.

⁷ vgl. die Grabsteininschriften.

Hofbaurat Laves gestaltete 1832 das alte Steinhaus, den alten Bestand schonend, um. Die curia Luccensis, Ausdruck einzigartiger Kontinuität, fiel 1943 dem Bombenkrieg zum Opfer. Nur eine Mauer mit Balkenlöchern blieb erhalten.

Die lutherische Ordnung der Horen

Nach dem langsamen Übergang zur Reformation behielt das Chor- gebet noch lange die altgewohnte zisterziensische Gestalt; die Hora blieb der tägliche Gottesdienst nur des Klosters, die Dorfgemeinde nahm auch nach der Reformation nicht daran teil. Die Zahl der Horen wurde aber bald auf drei beschränkt (um 6, 10, 18 Uhr, im Winter vormittags später). Einzelheiten über die Form der Hora in der ersten evangelischen Zeit sind in den Akten des Klosters Loccum, die horas canonicas betreffend¹, nicht zu finden.

Als der Generalsuperintendent Gesenius 1660 bei einem Besuch im Kloster den lateinischen Gesang der Horen getadelt hatte, wurde am 1. Januar 1661 eine neue Ordnung eingeführt. Nur noch wenige Stücke blieben lateinisch, aber es sollte im privaten Gebet das Zisterzienserbrevier weitergebetet werden². Die mittlere Hora wurde nun in der Gemeindekirche als eine Betstunde für das Klostergesinde gehalten; die beiden anderen Horen blieben durch das Gegenüber der Chöre bestimmt, d. h. es tritt niemand aus dem Kreis heraus an den Altar. Das Gerüst dieser Horen nach 1661 war eine Anzahl von Liedern.

Der Prior begann die Hora mit dem alten *Deus in adiutorium meum intende*, worauf der Chor antwortete: *Domine ad adiuvendum me festina*. Dann folgte das *Gloria Patri*. Vor der morgens lateinisch, abends deutsch gehaltenen Kollekte wurde unisono und knieend das *Kyrie* gesungen. An Festtagen erklang das *Tedeum*. Eine *oratio secreta* folgte. Es ist höchst merkwürdig, daß für diese Zeit keine Schriftlesung bezeugt ist. Sie scheint in Loccum erst sehr spät aufgekommen zu sein. Dem alten Herkommen gemäß wurden auch sonntags *Matutin* und *Vesper* gesungen.

Ein fester Bestandteil der *Vesper* war das Lied „Verleih uns Frieden gnädiglich“, das aber später durch den Friedenswunsch ersetzt wurde, der dann wieder dem Segen weichen mußte. Nur in der heutigen Loccumer Samstagshora hat sich das Verleih' uns Frieden ... erhalten.

Die Mittagsgebetsstunde (bis ca. 1700 um 10 Uhr, dann um 11 Uhr) bestand aus einem Gesang von göttlicher Regierung und von gemeiner

¹ Archiv XXII Aa 1 Generalia.

² vgl. Fr. Schultzen, a. a. O. S. 128.

Not, einer Schriftlesung, einem Gesang aus Psalm 101 und eventuell noch einem Loblied³.

Die Lieder waren seit 1717 in einem festen Wochenkreislauf vorgeschrieben, es gab morgens ein Morgenlied, einen Gesang aus allgemeiner Not und einen Lobgesang. Noch im 18. Jhdt. wurde in der Mette für den Kaiser gebetet.

Man könnte die Loccumer Tageszeiten als betstundenartige Horen bezeichnen, doch fehlt das sonst übliche „Betstundengebet“ und die Summarie nach der Schriftlesung. — Eine gewachsene, eigenständige Loccumer Horenform hat es nach alledem nie gegeben. Die mittelalterlichen Formen haben sich z. B. in Einbeck besser erhalten.

Das Singen der Horen ging mehr und mehr von den wenigen anwesenden Konventualen zu den Hospites über, die auch sonst die monastische Tradition zu pflegen hatten. Es sind Bitten von Konventualen um Dispensierung von der Hora erhalten⁴. Das Chorgebet fand weiter in dem Chorgestühl des 13. Jhdts. statt, das in neugefaßten Resten noch erhalten ist. Wie wichtig man den Chordienst nahm, geht aus der Art hervor, wie man im Jahre 1708 einen Bewerber um eine Hospizstelle beurteilte. Es heißt da, der Kandidat habe anscheinend „Spiritus, weiln er Magister ist“, aber auch eine schwache, lispelnde Stimme „daher man prasumiret, daß er auf dem Chore, daran doch das meiste gelegen ist, uns wenig helfen wird.“

In der Zeit des Rationalismus zerfiel die alte Ordnung immer mehr. Am 9. Okt. 1794 schaffte Abt Chappuzeau die Morgen- und Mittagshora ab, der „Geist unseres Zeitalters“, so schreibt er im erwähnten Konvolut, stehe dieser Form entgegen, außerdem werde die Mittagshora äußerst selten gehalten „und noch seltener ist's, daß mehrere als zwei Herren Hospites bei ihrer Haltung gegenwärtig sind“.

In den Jahren 1848—1854 fiel dann auch die erhaltene Abendhora wegen des Umbaues der Kirche aus, aber schließlich wurde abendliche Hora am 15. August 1854 durch Beschluß des Konventes unter Vorsitz von Abt Rupstein doch wieder eingeführt. Sie sollte nur Lied, Schriftlesung, Gebet und Lied umfassen.

Später kam man im Zuge der liturgischen Restauration durch den Eifer des Konventual-Studiendirektors Schuster zu folgendem Aufriß wenigstens für die Samstag-Hora: Ingressus. (Herr, tue meine Lippen auf ...) im Wechsel von Hebdomadard und Chorus; Psalmodie — Hymnus —

³ vgl. zur liturgiegeschichtlichen Einordnung Paul Graff, a. a. O. S. 83/84.

⁴ vgl. z. B. den Brief des Konv. Danckwerts vom 27. 11. 1771, Locc. Arch. IV B, 3, 1 a.

Lektion — Ein kurzes geistliches Lied im mehrstimmigen Gesang — Kyrie — Vaterunser — Friedensgruß — Segen, vierstimmig gesungen — stilles Gebet. Die Beziehungen zur ältesten erreichbaren Ordnung sind gering.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jhdts. entwickelte sich folgende Ordnung, die bis 1938 bestand: Gemeindelied — Chorgesang — Lektion — Kyrie oder Hallelujah — Gebet — Vaterunser — Friedensgruß — Gemeindelied — stilles Gebet. Die Melodien waren stark romantisch geprägt, sie stammten aus dem Liliencronschen Chorwerk.

Die derzeitige Horenordnung versucht, sich an den Aufbau der reformatorischen Vesper zu halten.

Die rechtlichen Verhältnisse des Klosters Loccum

Ständig wurde in Loccum die Reichsunmittelbarkeit herausgestellt¹. Diese und die Lage des Klosters auf seit alters freiem Territorium zwischen dem welfischen Gebiet und dem Stift Minden war für das Fortbestehen des Stiftes von entscheidender Bedeutung. Doch konnte sich das Kloster der Huldigung an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg nicht entziehen². Die Herzöge nahmen das Kloster in ihren Schutz und erteilten jeweils bis 1763 Reversalien, die jedoch die Beibehaltung der *Confessio Augustana* zur Bedingung machten³. Wenn auch die Herzöge den Bestand des Klosters nicht antasteten, so zeigten sie doch auch finanzielles Interesse am Kloster; Herzog Heinrich Julius z. B. verlangte 1595 eine Anleihe von 3000 Goldgulden⁴ und ließ 1597 im Kloster Knechte und Pferde unterhalten⁵. Im ganzen ist die geschickte und ausdauernde Verteidigung der alten Rechte gegenüber den Territorialisierungsversuchen der benachbarten Landesherren beachtlich.

Loccum ist so niemals für geistliche Zwecke festgelegtes Stiftungsgut geworden, sondern blieb stets selbständige geistliche Korporation mit selbständiger Verwaltung ihrer Güter, freier Abtswahl etc.

Die am 6. Juni 1831 von der Hannoverschen Regierung erlassene Klosterordnung für Loccum bestimmte, das Kloster solle aus einem lutherischen, ordinierten Abt und einem Konvent von drei Theologen bestehen, dem ein praktischer Rechtsgelehrter zuzuordnen sei. Der Zweck

¹ vgl. z. B. Cal. UB III, S. 561 und die Grabinschriften, etwa die des Abtes Boehmer.

² vgl. z. B. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 17.

³ vgl. z. B. Cal. U. B. III S. 563; 1686.

⁴ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 28.

⁵ St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 29.

des Klosters bestehe in der Ausbildung für das Predigtamt. Dem Kloster komme Sitz und Stimme auf dem Calenberg-Grubenhagenschen Provinziallandtag zu; der Abt sei als solcher Calenberg-Grubenhagenscher Landrat und Mitglied der ersten Kammer der allgemeinen Ständeverammlung des Königreichs. Dem Kloster verbleibe die Verwaltung seiner Güter unter Oberaufsicht des Kabinetts-Ministeriums. Der Abt sei in Anwesenheit eines Königlichen Kommissarius vom Konvent zu wählen, bedürfe aber der Bestätigung durch den Landesherrn. Vor der Abtswahl und der Aufnahme von Konventualen sei die Wahlliste dem Ministerium vorzulegen. Ohne Erlaubnis des Klosters und des Ministeriums dürfen die geistlichen Mitglieder des Konvents nicht heiraten.

Am 19. 3. 1878 wurden Änderungen und Zusätze in Geltung gesetzt. Der König von Preußen ordnet jetzt dem Kloster ein weltliches Mitglied mit voller Stimme und Wahlrecht und der Amtsbezeichnung Kurator bei. Die Stelle eines Priors im Kloster wurde dagegen beseitigt. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten übernahm die Oberaufsicht der Klosterverwaltung. Die an das Zölibat erinnernde Bestimmung fiel fort.

Das Kloster besaß noch bis 1831 die Kriminalgerichtsbarkeit in seinem Gebiet⁶. Das Kloster hat bis heute die Konsistorialrechte für den Stiftsbezirk.

Das Kloster Loccum ist heute eine selbständige Körperschaft des öffentlichen Rechts, die dem Organismus der ev.-luth. Landeskirche Hannover eingegliedert ist. Der Konvent ergänzt sich durch freie Wahl und übt die äußere und innere Verwaltung des Klosters aus.

Eine theologische Verteidigung des Fortbestehens

Eine Quelle ersten Ranges für das theologische Selbstverständnis des Loccumer Konventes in nachreformatorischer Zeit ist die aus jahrelanger Freundschaft mit dem Kloster erwachsene Dedikationsvorrede des Generalsuperintendenten Justus Gesenius vom 13. 9. 1664 in seinen Festpredigten, Erster Theil, Helmstädt 1664 (vorhanden in der Herzog-August-Bibl., Wolfenbüttel).

Gesenius erklärt, das fleißige und andächtige Meditieren der christlichen Lehre sei ein sehr nötiges und heilsames Mittel, durch das „wir uns bey dem Christlichen Glauben, Hoffnung, Liebe, Gedult, Andacht und Gebet und allen anderen christlichen Tugenden erhalten und darinnen wachsen und zunehmen mögen“. Aber der größte Teil der Christen sei „so occupat und beschäfftig“, daß er für solche stete An-

⁶ vgl. z. B. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Loccum Nr. 55 = Untertanen in Wiedensahl, 1655 ff.

dacht nicht Zeit habe. Im Kloster jedoch könne man alle Tage mit solchen Betrachtungen umgehen. Deshalb werde Gott die Klosterleute „wieder alle niedriggesinnete Leute“ schützen. Wegen solcher Zweckbestimmung seien die Klöster kein „unnütziger unnöthiger Stand in der Christenheit“. Gesenius meint weiter, es müsse noch viel mehr solcher Konvente geben, in denen zu den Jahren ihres Verstandes gekommene Leute nach den theologischen Studium „die christliche devotion und Andacht woll üben und einen vernünftigen Gottesdienst mit beten, loben und danken GOTT dem Allerhöchsten leisten und abstaten“ und in der Versammlung täglich mehrmals für den Landesherrn, das Vaterland und die ganze Christenheit beten.

Daneben sollten die jungen Leute zum Predigtamt recht erzogen werden. Man könne in einem solchen Kloster feststellen, ob sie ihre Affekte gehörig bezwingen, ob sie die rechte „devotion“ haben, die Hl. Schrift verstehen und predigen und unterweisen können.

Auch in alten Zeiten seien viele tapfere Männer aus solchen Stiftern, „da man vitam asceticam gehörig geführt und die studia sacra fleißig dabey tractiret hat“, ins Predigtamt gekommen. Die Stifter seien von den Alten zu exemplarischem Wandel und andächtigem Gottesdienst gegründet.

Gesenius erklärt weiter, durch die Aufnahme in Klöster könne man verhindern, daß die jungen Theologen aus Geldmangel sich zuviel mit „Informiren“ befassen.

Gesenius wünscht Loccum, daß es ihm „nimmermehr an feinen, tüchtigen subjectis darinnen fehle, die da lust haben, Gott mit gehöriger Andacht zu dienen“ und Not und Unglück von unserm Vaterland „ab- und hinwegbeten“ und sich zum Predigtamt vorbereiten.

Mit solchen Überlegungen (Gesenius hatte auch das Ohr des Landesherrn) wurde dem leergewordenen Leben des Klosters wieder ein fester Inhalt gegeben. Die jungen Theologen wurden in Loccum also nicht nur zur Hilfe der Konventualen in den Horen aufgenommen.

Die Dedikation äußert den Wunsch, auch andere Klöster in einen solchen Status zu versetzen.

Riddagshausen

Das Fortbestehen des Klosters Riddagshausen

Die wichtigste Quelle für die Kenntniss des lutherischen konservativen Ausgangs des Klosterleben in dem 1145 gegründeten Zisterzienserkloster Riddagshausen bei Braunschweig ist das Chronicon Riddagshusense des Helmstedter Historikers Heinrich Meibomius, das 1620 zu Helmstedt in

zweiter Auflage erschien. Es ist 1614 auf Grund dreißigjähriger Freundschaft des Verfassers mit den lutherischen Äbten von Riddagshausen entstanden¹ und singt das Lob antiker Dichtung, der moderatio, integritas² und humanitas³. Dieses Wiederaufleben des Gedankengutes der Renaissance verbunden mit Begeisterung für ein virgilisches „Mönchtum“ verbindet den kaiserlich gekrönten Dichter Meibomius mit dem Kloster (und mit seinem Freunde Hoier in Möllenbeck).

Abt Lorbeer († 1586) führte 1568 in Riddagshausen die Reformation endgültig ein⁴. Er legte im Einverständnis mit Herzog Julius im Kloster eine Schule an, aus der gelehrte Männer besonders für den Kirchendienst hervorgehen sollten⁵. Das Kloster wurde zu einem domicilium musarum⁶. Eine neue Aufgabe für das Kloster war so gefunden. Der Konvent bestand fort; Meibom bezeugt z. B.⁷ neben dem Abt Windruvius einen Prior (Christian) und einen Senior (Joh. Faber) und drei Konventualen. Es wurde also nicht in dem verödeten Klostergebäude eine Klosterschule angelegt, sondern der evangelisch fortbestehende Konvent⁸ wandte sich der schola dominici servitii, der Vorbildung von Theologen, zu. Der altmonastische Begriff wird so mit neuem Sinn gefüllt. Der Sinn des Klosterwesens verlagerte sich hier vom Kontemplativen fort auf das Didaktische⁹. Alte monastische Formen wurden hier nicht nur einigermaßen konserviert, sondern mit einem neuen Inhalt gefüllt. Ein solches „Schulkloster“ ist abzuheben von den konventlosen Klosterschulen, etwa Sachsens und Württembergs.

Abt Lorbeer gab in Rostock Psalmen heraus¹⁰, nahm sich hingebend der Armen an, erwarb Besitzungen zurück und erneuerte Kirche und Klausurgebäude. Im Jahre 1575 gab es im Kloster noch 39 Personen¹¹. Im selben Jahr wurden 3862 Mahlzeiten für Arme ausgegeben.

Auf Abt Lorbeer folgte 1586 Abt Petrus Windruvius (geb. 1551). Schon 1575 war Windruvius Prior geworden. Sein Grabstein zeigt ihn im Abtsornat. Bei seiner Inthronisation wurden die alten Riten beibehalten, ohne daß Einzelheiten auszumachen wären.

Die für Riddagshausen gültige Wolfenbütteler Klosterordnung von 1655 sieht folgende Ordnung der Einführung eines Abtes vor: In einer Hora wird eine auf den Anlaß bezogene Predigt gehalten, die zu einem Gebet um den Heiligen Geist hinführt. Nach dem Veni sancte spiritus

¹ vgl. Meibom S. b 3.

² vgl. a. a. O. S. 109.

³ vgl. a. a. O. S. b 3 v.

⁴ vgl. a. a. O. S. 105.

⁵ vgl. a. a. O. S. d.

⁶ vgl. a. a. O. S. 123.

⁷ vgl. a. a. O. S. b 1 verso.

⁸ vgl. a. a. O. S. 173.

⁹ vgl. a. a. O. S. b 4 r.

¹⁰ vgl. a. a. O. S. 103, 109, 137.

¹¹ vgl. Joh. Beste, Das Kloster Riddagshausen, Wolfenbüttel 1898, S. 28.

kündigt ein herzoglicher Rat an, wer eingeführt werden soll und bittet die Konventualen, diesen Abt zu respektieren. Eine Ansprache ermahnt den Knieenden, ein exemplarisches Leben zu führen. Dann schwört er auf Bibel und Klosterordnung, dem Landesherrn gehorsam zu sein und des Klosters Nutzen zu fördern. Nach der Handauflegung werden Bibel, Klosterordnung und Klosterschlüssel übergeben. Dem neuen Abt wird sein Platz im Chor angewiesen. Dann verspricht er im Kapitelsaal, nichts ohne die Zustimmung des Konventes auszurichten. Darauf folgen Treuegelöbnis der Konventualen, das Gehorsamsversprechen des Klostergesindes, ein Tedeum in der Kirche und ein Revers des Abtes.

Die verheirateten Äbte¹² wurden vor 1653 durch Konventswahl gewählt¹³, mußten aber vom Herzog bestätigt werden¹⁴. Nach der Klosterordnung von 1655 hatte der Abt nicht mehr im Kloster seinen ständigen Wohnsitz, sondern die Abtswürde wurde ständig mit der Generalsuperintendentur in Wolfenbüttel verbunden.

Die Konventualen bemühten sich um die Schule. So erscheint der spätere Abt Schele einmal in der Liste der Ludimagistri¹⁵ und dann wieder, in Meiboms Widmung, als Konventual. Die bei Meibom aufbewahrten antikisierenden Epigramme von Professoren der Universität Helmstedt auf Riddagshausener Konventualen weisen auf freundschaftliche Beziehungen zwischen dieser Universität und dem Kloster. Viel Konkretes enthalten diese Epigramme, die eine konzentrierte Form des Ruhmes darstellten, aber nicht.

Nach der Ordnung von 1655 blieben einige Konventualenstellen bestehen: die Riddagshausener Priorenwürde kam dem Ortspastor zu, Subprior war der Rektor zu Wolfenbüttel, vierter Konventual war der Konrektor zu Wolfenbüttel, und fünfter Konventual wurde der Klosterpräceptor. Diese Würden waren also vor allem Ehrenämter, die Residenzpflicht war fast ganz gefallen. Nur der Klosterpräceptor wohnte als fünfter Konventual im Kloster.

Die Jünglinge im Kloster, die „Novizen“, studierten und pflegten mit den anwesenden Konventualen das Chorgebet und andere klösterliche Gebräuche.

Das Chorgebet wurde nach der Klosterordnung Herzog Augusts, die älteren Vorlagen folgt, folgendermaßen gehalten: Morgens: Deus in adiutorium meum intende — Domine ad adiuvandam me festina. Gloria Patri ... Zwei Psalmen (an einem Tag deutsch, am anderen lateinisch), Antiphon pro tempore, ein Hymnus, Gebet für die christliche Kirche,

¹² vgl., Meibom S. 142.

¹³ vgl. a. a. O. S. 166.

¹⁴ vgl. a. a. O. S. 166.

¹⁵ vgl. a. a. O. S. 176.

den Kaiser, den Herzog und seine Familie, für die Erhaltung des Friedens, für den Konvent, für Kirche und Schule, für das Studieren der Klosterschüler und für Fortpflanzung des göttlichen Wortes (lateinisch oder deutsch). Dann folgte knieend gebetet das Vaterunser.

Um zehn Uhr: drei Psalmen mit Antiphon, Hymnus, AT-Lesung, Benedictus oder Athanasianum, Antiphon de tempore oder Kollekte. Um 15 Uhr: Drei Psalmen, Antiphon de tempore, Hymnus, NT-Lesung, Canticum beatae virginis seu Simeonis. Kollekte. Abends completorium.

Die neuere Geschichte der Prälatur mit Äbten wie etwa Brandanus Daetrius (gest. 1688), Pestorf (gest. 1693), Dreißigmark (gest. 1750) und dem berühmten Jerusalem (gest. 1789) sowie mit mancherlei hergebrachten Rechten wie Sitz im Landtag¹⁶, Gerichtsbarkeit¹⁷ und auch die Anlage eines Predigerseminars für 12 Kollegiaten im Jahre 1690 durch Herzog Rudolf August gehört trotz des täglichen Gottesdienstes kaum noch in unseren Rahmen¹⁸. Die Würde eines Abtes zu Riddagshausen wurde bis in die Gegenwart hinein verliehen. Sie blieb mit einem Kirchenamt verbunden. So war z. B. Daetrius Oberhofprediger und Konsistorialdirektor zu Wolfenbüttel¹⁹.

Eine theologische Verteidigung des Fortbestehens

Der Chronik Meiboms ist ein Tractatus quo maiores primum consilio fundarint coenobia von Heinrich Petreus¹ (1619) angefügt, der vom Bernhardstag (20. Juni) 1605 datiert und dem Abt Windruvius zu Riddagshausen gewidmet ist. Der Traktat enthält programmatische Äußerungen in geschichtlichem Gewand über die lutherische Umformung der Klöster in Richtung auf eine Rückkehr zum vermeintlich ursprünglichen Zustand. Wegen der ständigen Bezugnahme auf Riddagshausen im Text und wegen der Widmung darf man aus dem Traktat das evangelische Selbstverständnis des Konventes zu erheben suchen.

Der Traktat geht von einem Idealbild der Klöster der Frühzeit als Stätten des Schriftstudiums, der Predigt und der Nächstenliebe aus, das in der Reformationszeit stark verbreitet war². Petreus setzt die ältesten

¹⁶ vgl. a. a. O. S. 121.

¹⁷ vgl. Knoll u. Bode, Das Herzogtum Braunschweig 1891, S. 314.

¹⁸ vgl. dazu Joh. Beste, Das Predigerseminar zu Riddagshausen, Zeitschr. Ges. nds. KG 10, 1905, S. 197—230.

¹⁹ vgl. seine Leichenpredigt von seinem Nachfolger Abt Prof. Cellarius in der ehem. Univ. Bibl. Helmstedt III J 4 Sbd 6.

¹ vgl. über ihn Sehling a. a. O. VI, 1, 2 S. 886.

² vgl. Melancthon, loci comm. 1521 ed. Kolde, S. 126; Sehling a. a. O. V, 251; Bekenntnisschr. S. 112, 426.

Klöster ab von den heruntergekommenen Klöstern des Spätmittelalters. Er behauptet z. B., das Hildesheimer Michaeliskloster sei ursprünglich ein *domicilium pietatis, litterarum et humanitatis* gewesen³; er lobt die Verdienste der Klöster um die Ausbreitung des christlichen Glaubens. Auch das Domstift Hildesheim sei ursprünglich⁴ eine *imago honestatis*, ein *exemplum virtutum* gewesen; die frühmittelalterlichen Klöster hätten die *studia humanitatis et sacrarum litterarum* gepflegt⁵.

Der Sündenfall des Klosterwesens ist für Petreus erst im Hochmittelalter eingetreten⁶, da sollen die Menge der unnützen Riten, der Zerfall der Wissenschaften, die Wallfahrten⁷, der mönchische Verdienstglaube und die Gelübde, die Mißachtung der elementaren Sozialpflichten, der Unterschied der Speisen sowie das monastische Leben ohne Arbeit aber mit schönen Frauen⁸ erst aufgekommen sein. Petreus möchte demgegenüber zeigen, wie in seinem Umkreis die Klöster durch die Reformation wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt wurden, also Gott, den Wissenschaften und den Armen wieder dienen⁹. Durch die Großmut der Braunschweiger Herzöge¹⁰ sei die alte Weise des Klosterlebens wiederhergestellt.

Diese Ausführungen sind weitgehend abhängig von Jacob Andreaes Wolfenbütteler Klosterordnung von 1569 und seiner Schrift „Christlicher und Gründlicher Unterricht, welcher gestalt die herrn und jungfrauen clöster im hertzogthumb Braunschweig, Wulffenbütlischen theils reformiret . . .“ Magdeburg 1569, die eine Vervollständigung der Klosterordnung bildet¹¹.

Die Prälatur Amelungsborn in nachreformatorischer Zeit

Literatur: Hoogeweg a. a. O.

Das älteste sächsische Zisterzienserkloster Amelungsborn bei Holzminden wurde um 1124 von Graf Siegfried IV. von Northeim, dessen Onkel Heinrich das Kloster Bursfelde gestiftet hatte, gegründet und mit Mönchen aus Kamp am Niederrhein besetzt. Im Jahre 1129 verlieh

³ vgl. Petreus a. a. O. S. 10.

⁴ vgl. Petreus a. a. O. S. 7.

⁵ vgl. Petreus a. a. O. S. 6.

⁶ vgl. Petreus a. a. O. S. 12.

⁷ vgl. Petreus a. a. O. S. 13.

⁸ vgl. Petreus a. a. O. S. 18.

⁹ vgl. Petreus a. a. O. S. 65.

¹⁰ vgl. Petreus a. a. O. S. 60.

¹¹ vgl. Petreus a. a. O. S. 65.

Papst Honorius II. dem Kloster¹ den päpstlichen Schutz und St. Bernhard richtete aus Citeaux ein Schreiben an Abt und Konvent.

Abt Vitus Tegetmeister (gest. 1555) führte 1544, wenn auch widerwillig, die Reformation im Kloster ein. Bei der Visitation stellte man 1544 fest², daß die Ordenstracht nicht mehr getragen wurde. Nachdem Herzog Heinrich d. J. die Regierung des Landes wieder übernommen hatte, wurde vorübergehend die volle Rekatholisierung des Klosters durchgeführt. Erst 1568, nach dem Tode des Herzogs Heinrich, wurde das Kloster samt dem Abt wirklich evangelisch. Abt Steinhauer, ein Engländer (1512—1588), erscheint in den Abtslisten als letzter luth. Abt. Der Grabstein dieses Abtes ist in der zwischen 1144 und etwa 1158 in reinsten Zisterzienserformen entstandenen Klosterkirche enthalten. Er stellt den Abt mit der Gelehrtenschäube dar, ohne daß man daraus kirchengeschichtliche Rückschlüsse ziehen dürfte³. Im gottesdienstlichen Leben des Klosters hat man jedenfalls nach Ausweis der Inventarien wie z. B. auch in Wienhausen die vorreformatorischen Gewänder fortgeführt. Der Grabstein zeigt das Abtwappen mit Mitra und zwei Krummstäben, wie es bei den Amelungsborner Äbten wie in Loccum bis heute weitergeführt wurde. Abt Steinhauer, den die Inschrift als Coenobiarcha bezeichnet, hat sich noch 1572 verheiratet und unterschrieb 1577 die Konkordienformel⁴. Der Abt behielt (bis 1655) die Vermögensverwaltung des Klosters in eigenen Händen, mußte allerdings dem Herzog ein Vermögensverzeichnis vorlegen.

Steinhauers Nachfolger Vitus Buch (gest. 1598) heiratete die Witwe seines Vorgängers und führte nach der letzten Eintragung des um 1290 begonnenen Anniversarbuches des Klosters den Dachreiter und eine Mauer im Klostergelände auf. Die Äbte wurden bis zum Abt Fabritius vom Konvent gewählt. Das Amt wurde bis 1655 als ortsgebundenes Hauptamt geführt. So ist z. B. D. Theodor Berkelmann⁵ aus seiner Helmstedter Professur ausgeschieden, bevor er am 27. Sept. 1627 unter Mitwirkung des Abtes von Bursfelde als Abt des Klosters Amelungsborn eingeführt wurde. Daß Berkelmann nach seiner Vertreibung durch die

¹ Im folgenden sind freundliche Hinweise des Hochw. Herrn Abtes des Klosters Amelungsborn, Prof. D. Dr. Mahrenholz, dankbar verwendet.

² vgl. Karl Kayser a. a. O. S. 47.

³ Man findet aus der gleichen Zeit in rheinischen Klöstern, die niemals von der Reformation berührt gewesen sind, Grabsteine von Äbten, die Gelehrtenschäube tragen.

⁴ vgl. Joh. Georg Leuckfeldt, *Antiquitates Michaelsteinenses et Amelunxbornenses*, Wolfenbüttel 1710, S. 44.

⁵ vgl. Z. Ges. nds. KG. 1934 S. 144.

Katholiken Generalsuperintendent von Göttingen wurde und später nach seiner Restitution beide Ämter nebeneinander behielt, war zunächst eine durch den Dreißigjährigen Krieg bedingte Ausnahmeerscheinung, die insofern von besonderem Reiz war, als er als Abt Prälat und Landstand des Herzogtums Braunschweig war, als Göttinger Generalsuperintendent jedoch Beamter des Herzogtums Calenberg-Göttingen. Allerdings wies solche Ämterverbindung auch in Amelungsborn in die Zukunft.

Schon in vorreformatorischer Zeit waren die Pfarren zu Stadtoldendorf und Golmbach dem Kloster inkorporiert, also von Mönchen des Klosters versehen worden. Die Pfarre Stadtoldendorf wurde nach den Visitationsprotokollen auch in nachreformatorischer Zeit zunächst von einem Konventual versehen. So war z. B. der Konventual und Kellermeister Heinrich Hartmann, der spätere Prior und Klosterprediger in Amelungsborn, zunächst Pastor in Stadtoldendorf und dann in Lütthorst, wo das Kloster reiche Ländereien besaß. 1573 kehrte Hartmann als Emeritus in das Kloster zurück. Der mit der Pfarrstelle Golmbach beauftragte Konventual blieb sogar im Kloster wohnen, weil in Golmbach die Einkünfte fehlten. Pastor Heinrich Ingeren, der in Helmstedt am 17. 10. 1591 für das coenobium Amelungsborn ordiniert wurde, war praktisch Pastor in Golmbach. Johann Tornarius⁶ war um 1600 zunächst Rektor der Klosterschule und dann Prior, mit welchem Amt seit der Reformation die Funktion des Klosterpredigers verbunden war. Diese Verbindung hat bis etwa 1740 bestanden. Dann erst wurde das Priorat von der Pfarre Amelungsborn abgetrennt und die Pfarrstelle mit „Negenborn“ bezeichnet. Aus diesen Verbindungen, die also jedenfalls in Amelungsborn keinen Bruch mit der vorreformatorischen Überlieferung bedeuten, kann man weniger auf eine Verkümmernng des spezifisch korporativen Lebens des Klosters schließen als vielmehr auf eine bewußte Wahrnehmung der Pflichten den inkorporierten Pfarrstellen gegenüber.

Einen Einschnitt in der nachreformatorischen Geschichte der Prälatur bedeuten die Bestimmungen der Wolfenbütteler Klosterordnung über Amelungsborn. Jetzt sollten Abt der Generalsuperintendent zu Holzminden, Prior der Klosterpastor, Subprior der Rektor zu Gandersheim, 4. Konventual der Konrektor zu Gandersheim und 5. Konventual der Klosterpräzeptor sein. Ihr wichtigstes Recht neben dem zum Führen der mit dem Hauch ehrwürdiger Tradition begabten klösterlichen Titel bestand in ihrem Anspruch auf die Bezüge aus den Klostereinkünften.

⁶ vgl. Z. Ges. nds. KG. 37, S. 59.

Jetzt war das korporative Leben des Klosters fast erloschen. Es blieben einige alte Rechte wie z. B. die Patronate⁷ und der Sitz des Abtes auf der Prälatenbank im Landtag⁸. Der Krummstab erschien weiter auf den Grenzsteinen. Nach alter Sitte wurde Abt Behme⁹, der 1717 die Klosterkirche ausgebessert hatte, vor dem Hochaltar beigesetzt.

Das Corpus Bonorum von 1752 berichtet, daß bis etwa 1740 die täglichen Horen fortbestanden, an denen außer den Scholaren, also 12 künftigen Theologen, der Rektor, der Präzeptor, der Küster und auch der hauptamtliche Organist teilnahmen, und, solange er im Kloster selbst wohnte, der Prior, der zugleich Pastor von Negenborn war.

Das Amt des Abtes blieb mit der Generalsuperintendentur Holzmin-den bis zu deren Auflösung fest verbunden, und die Äbte erscheinen in ununterbrochener Reihenfolge. So nennt sich z. B. Johann Friedr. Haeseler¹⁰ auf einer horizontalen Garten-Sonnenuhr aus graviertem Bronze¹¹ von 1784 abbas Amelunxborn. Abt Haeseler hing der natürlichen Religion an und schrieb 1790 über die Unsterblichkeit der Seele, die er vernünftig zu beweisen suchte. Abt Haeseler war auch ein nicht unbedeutender Mathematiker und Physiker.

Die in engster Beziehung zu Riddagshausen und Marienthal stehende, bald nach der Reformation angelegte Amelungsborner Lateinschule¹², deren Gebäude im Klosterbezirk noch erhalten ist, übersiedelte 1754 nach Holzmin-den. Abt Ritmeier wollte seine Klosterschule in seiner unmittelbaren Nähe haben. Die von ihm ausgearbeiteten Leges der Schule zeigen, in wie weitgehendem Maß der Abt als Kurator, Oberdirektor und einziger Religionslehrer (bis 1835) für die Schule arbeitsmäßig eingespannt war. Der Abt erteilte z. T. auch Naturkundeunterricht. Es ging hier also nicht um eine Titulatur, sondern um ein echtes Amt, das aber eben seines monastischen Gehaltes entkleidet war. Der beschriebene Zustand ist erst 1875 durch das braunschweigische Gesetz über die Trennung der höheren Schulen von der Kirche beendet worden.

Erst seit diesem Jahr kann man also von einem „Abtstitel“ sprechen, wenn auch die Äbte, die seither im Amt waren, der Klosterkirche

⁷ vgl. z. B. Kayser a. a. O. S. 447.

⁸ vgl. z. B. Ges. nds. KG. 32, S. 236; Hirsching, Stifter- und Klosterlexicon 1792, S. 108 ff.

⁹ vgl. Braunschweigische Anzeigen 13. Jahrgang MDCCLVII S. 1477.

¹⁰ vgl. Joh. Meyer a. a. O. S. 185.

¹¹ Sammlung Triebold, Hannover.

¹² vgl. Z. Ges. nds. KG. 16, S. 87.

gegenüber bestimmte Predigtverpflichtungen hatten, die einem reinen Titularamt an sich widersprechen. Die Amelungsborner Verhältnisse der neueren Zeit sind demnach von denen in Bursfelde abzuheben. Bursfelde war eine von allen Pflichten gelöste Sinekure geworden. Noch heute ist z. B. der Abt von Bursfelde, wenn er, etwa am Himmelfahrtstage, in der Klosterkirche Gottesdienst halten will, auf die Zustimmung des Ortspfarrers angewiesen. Der Amelungsborner Abt aber hatte das Recht, jederzeit in der Klosterkirche Gottesdienst zu halten, mit der Wirkung, daß der Klosterpfarrer zurücktreten mußte. Erst 1961 bei der Neubegründung (s. u.) des Klosters ist dieses Recht durch freiwilligen Verzicht auf 4 Fälle im Jahr eingeschränkt worden.

Der Direktor des Holzmindener Gymnasiums, das aus der Klosterschule hervorgegangen war, führte noch bis ins 20. Jhdt. hinein den Titel eines Priors von Amelungsborn¹³. Hier nahm also das klösterliche Ehrenamt geistlich-weltlichen Charakter an, genau wie z. B. im Stift *beatae virginis in Einbeck*.

Im nachreformatorischen Kloster Amelungsborn ist wie z. B. in den evangelischen Stiftern S. Simonis et Judae und S. Georg in Goslar sowie im Blasiusstift in Braunschweig ein ständiger Schwund der Obliegenheiten der Konventspersonen zu beobachten.

In der Neuzeit trat eine längere Vakanz der Prälatur Amelungsborn ein. Im Jahre 1942 kam Amelungsborn mit dem Kirchenkreis Holzminden von der Braunschweigischen zur Hannoverschen Landeskirche. 1945 wurde die Klosterkirche bei den Schlußkämpfen schwer beschädigt, aber in der Folgezeit wiederhergestellt. Auf Grund des Loccumer Vertrages von 1955, der eine Prälatur Amelungsborn vorsieht, hat im Jahre 1960 der Kirchensenat der Hannoverschen Landeskirche Prof. D. Dr. Christhard Mahrenholz die Prälatur Amelungsborn verliehen und ihn zum Abt von Amelungsborn ernannt. Abt Prof. Mahrenholz hat 1961 die folgenden Geistlichen zu Konventualen des Klosters Amelungsborn berufen: Superintendent Apel (Holzminden), Superintendent Stünkel (Bevensen), Professor D. Rengstorf (Münster), Professor D. Hoffmann (Kiel), Studiendirektor Holze (Imbshausen) und Pastor Gerhard (Stadtoldendorf). Der Kirchensenat hat die Berufung bestätigt. Am 3. Juni 1961 wurde zum erstenmal wieder die Hora gehalten.

Dem Abt zu Amelungsborn steht heute noch das Patronat über die Kirchen S. S. Dionys, Kilian und Sebastian zu Stadtoldendorf und über die Pfarre zu Negenborn und zu Golmbach zu.

¹³ vgl. Hoogeweg a. a. O. S. 2.

Reformation und Fortbestand des Stiftes Bardowick

Literatur

Christian Schlöpken, *Chronicon oder Beschreibung der Stadt und des Stifts Bardewick*, Lübeck 1704, Hoogeweg a. a. O. S. 5.

Das in der ersten Hälfte des 12. Jhdts. zuerst bezeugte Stift Bardowick bemühte sich in nachreformatorischer Zeit um eine Begründung seiner Existenz von der Kirchengeschichte her. Man meinte auch hier, ursprünglich seien die Stifter christliche Schulen und Kollegien gewesen, deren Lehrer, Prediger und Doktoren man von dem biblischen Canon her Canonici genannt habe. Dieser christliche, rechte Gebrauch der Stifter sei schon in den Zeiten Augustins und Basilus' zu finden¹, behauptet eine handschriftliche Chronik der 2. Hälfte des 16. Jhdts.

Phantastisch sind in dieser Chronik die Ausführungen über die Stiftung des Stiftes und über die christliche Predigt in Bardowick schon in apostolischer Zeit. Damals sollen die Heiligen Valerius, Egistus und Marianus noch Bardowick gekommen sein. St. Valerius, ein angeblicher Schüler des Petrus, soll die Bardowicker Kirche gegründet haben². Unter Benutzung mittelalterlicher, zum Ruhm des Stiftes erdichteter Legenden ohne geschichtlichen Kern versucht diese Chronik, die historisch nicht mehr feststellbare Gründung Bardowicks in die apostolische Zeit zu verlegen und so eine unangreifbare Legitimation für das Fortbestehen des Stiftes zu beschaffen. (Marianus und seine Schüler erlitten 782 an der Ilmenaubrücke zu Bardowick das Martyrium.)

Im Jahr 1529 wurde in dem Stift auf Veranlassung von Herzog Ernst dem Bekenner die erste evangelische Predigt und die erste Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt gehalten³. Doch zog Herzog Ernst 1531 wegen fortdauernden Widerstandes der Kanoniker die Güter des Stiftes ein.

Im Jahre 1534 wurde eine Union des Stiftes Bardowick mit dem Verdenner Domkapitel durchgeführt⁴, die aber bald von den Bardowicker Kanonikern widerrufen wurde⁵, weil sie nach ihrer Meinung nicht nur zur

¹ vgl. St. Michaelis-Archiv, Lüneburg, Rep. Stift Bardowick, F 2 Nr. 2 = Chronik o. J., nach der Schrift 2. Hälfte des 16. Jhdts. S. 1.

² a. a. O. S. 4.

³ vgl. St. Michaelis-Archiv, Lüneburg, Rep. Stift Bardowick, F 2 Nr. 5 = Beschreibung der Stiftsverfassung und Gerechtsame 1605, S. 87/88.

⁴ vgl. St. Michaelis-Archiv, Stift Bardowick F 2 Nr. 5 = Beschreibung etc. S. 93, Schlöpken a. a. O. S. 371.

⁵ vgl. St. Mich. F 2 Nr. 5 S. 91/92.

Aufhebung der Kirche von Bardowick, sondern auch zur Verödung sowohl des Gotteshauses, als auch der Wohnungen der Kanoniker führen würde⁶. Dieser Unionversuch ist wohl auf die noch nicht geklärte frühmittelalterliche Zusammengehörigkeit von Bardowick und Verden (Verlegung des Bischofssitzes von Bardowick nach Verden?) zurückzuführen; die Bardowicker hofften so, auch Rückhalt gegen den Herzog durch Anlehnung an das Bistum Verden, dessen Administrator der Bremer Erzbischof Christoph war, erreichen zu können, während das Verdener Domkapitel so längst verlorenen Einfluß durch eine Art Inkorporation dieser „Domkirche“ wiederzugewinnen hoffte. Die Vereinigung zerschlug sich aber, als die Bardowicker Stiftsherren merkten, daß eine Vereinigung Bardowicks mit dem Domstift Verden ein Aufgehen ihres Stifts in dem bischöflichen Domstift bedeuten würde.

In einem zu Medingen am Donnerstag nach Galli 1543 zwischen Herzog Ernst und Dechant, Senior und Kapitel des Stiftes Bardowick abgeschlossenen Vertrag⁷ wird folgender Vergleich abgeschlossen: Die Stiftspersonen sollen sich für Ernsts caplani und Getreue halten, Ernst als Herren und Patron anerkennen. Die Stiftspersonen sollen zweitens ein christliches Leben führen. Drittens sollen die christlichen Zeremonien in Bardowick nach der Kirchenordnung ausgerichtet werden; es sollen christliche Gesänge und Lektionen wie in Wittenberg oder an anderen christlichen Orten eingeführt werden. Die Stiftspersonen sollen diese Zeremonien mithalten. Viertens verpflichtet sich das Stift, Kopien seiner Briefe und Siegel einzureichen. Fünftens sollen die in den Papalmonaten erledigten Pfründen durch den Herzog verliehen werden, die anderen durch das Kapitel. (Um diese Ordnung nicht zu durchbrechen, wurde übrigens anno 1581 die auf dem Herkommen der *primariae preces* beruhende kaiserliche Bitte um Aufnahme des Hermann von der Bech abgewiesen⁸.) Sechstens sollen Dechant, Senior und Kapitel christliche gelehrte Prädikanten und Schulmeister unterhalten, die vor der Anstellung durch den Superintendenten des Fürstentums geprüft werden sollen. — Da in einer Stiftskirche mehr gesungen und gelesen werde als in einer Pfarrkirche, sollen weitere Kirchendiener angestellt werden. Die Kanoniker müssen jährlich Abgaben zahlen und folgenden Eid schwören: „Ich N. N. gelobe und schwere, das ich wolle dem durchleuchtigen hochge-

⁶ St. Mich. Arch. Bardow. F 2 Nr. 5 S. 91/92: in totale annihilationem non solum praefatae Ecclesiae ... verum etiam in destructionem et desolationem omnium aedificiorum tam templi quam habitationum canonicorum ibidem ...

⁷ St. A. Hann. Celle Or. Bardowick 588 b, durch Wassereinwirkung schwer beschädigt.

⁸ vgl. Schlöpkens a. a. O. S. 379.

bornen Fürsten und Herrn, herrn Ernstenn Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg und seiner fürstlichen Gnaden erben trewe und hold und seiner fürstlichen Gnaden kirchenn und stiftt zu Bardewich ehre und nutz (fürdern?). So war helffe mir Gott und sein heiliges Wort.“ Die Kanoniker verpflichten sich im Artikel 11 des Vertrages, die alten Ordnungen und Gebräuche beizubehalten. Hier sorgt also auch der Landesherr für die Sicherung der alten Formen. — Herzog Ernst genehmigt, daß Stiftspersonen nicht vor weltlichen Gerichten erscheinen brauchen, sondern vom Kapitel abgeurteilt werden sollen, doch soll das Hofgericht letzte Instanz sein. Das mittelalterliche Recht der Kleriker, nur vor geistlichen Gerichten erscheinen zu müssen, ist hier erhalten, doch ist die letzte Instanz nicht mehr die Kurie, sondern das Hofgericht. Solche Mischformen von kanonischem und weltlichem Recht sind bei den evangelischen Stiftern oft anzutreffen.

Die Hauptaufgabe des Stiftes waren Chorgebet⁹, Unterricht¹⁰, Seelsorge und das Patronat über milde Stiftungen. Einige Kanonikate waren direkt mit Kirchenämtern verbunden¹¹, z. B. mit der Superintendentur.

Der für die Aufrechterhaltung der Disziplin und der Gottesdienstordnung sorgende Dekan war meistens Jurist¹²; ihm unterstanden ein Senior¹³, ein Subsenior, zwölf Kapitulare und Vikare. An Ämtern sind sacellarius, rector scholae, thesaurarius, cantor und succentor, bursarius, notarius capituli, structurarius und provisor Xenodochii bezeugt.

Bei der feierlichen Einführung¹⁴, die der Präsentation durch den Landesherrn folgte, mußten die Kapitularen Gehorsam und ein ehrbares Leben geloben¹⁵. Die Stiftsherren betrachteten einander als Confratres. Sie waren z. T. verheiratet¹⁶. Grundsätzlich bestand Residenzpflicht, doch konnte das beneficium absentiae erteilt werden¹⁷. Die auswärts wohnenden Pfründner erschienen zu bestimmten Horen, etwa zur Christvesper¹⁸. Die alten Stiftskurien waren noch im 19. Jhdt. vorhanden.

⁹ Schlöpkén a. a. O. S. 360; St. Mich. Arch. Bardowick C, VII, Nr. 9 Fach 13.

¹⁰ vgl. Schlöpkén a. a. O. S. 376.

¹¹ vgl. Schlöpkén a. a. O. S. 467 + 528.

¹² vgl. Schlöpkén a. a. O. S. 401.

¹³ vgl. Schlöpkén, Widmungsblatt.

¹⁴ vgl. St. Mich. Arch. Bard. C, IV und C, V.

¹⁵ vgl. St. A. Hann. Celle Or. Bardowick 593, Verpflichtung des Joh. Nacke 1547.

¹⁶ vgl. St. A. Hann. Celle Or. Bardowick 598, Verheiratung des Joh. Nacke 3. Nov. 1552.

¹⁷ vgl. St. Mich. Arch. Bardowick C, VII Nr. 10.

¹⁸ vgl. Schlöpkén a. a. O. S. 382.

In mehrfacher Hinsicht sind die Grabschriften der Kanoniker im Dom von Bardowick aufschlußreich. Die Grabschrift des Structuarius Danckwert († 1692) z. B. weist auf dessen Interesse an der vaterländischen Geschichte, seine Kenntnis beider Rechte und seine Beständigkeit im seligmachenden Glauben hin. Diese Inschrift erwähnt auch das *mortis pium desiderium* des Kapitulars. Ähnlich wird in der Grabschrift des 1601 verstorbenen Dekans, Dr. Clevius, das Leben als *mortis via* bezeichnet. Um leben zu können, müsse man zu sterben lernen. Und die Grabschrift des Seniors Hecht (gest. 1726), sagt, sein Leben sei eine christliche Betrachtung des Todes Christi gewesen. Die Grabschrift des Thesaurarius Christian Elers († 1693) erwähnt die *vitae pietas, ordinis dignitas* (was sich aber auf das Geistliche Amt allgemein beziehen kann) und die *morum suavitas* des Kapitulars.

Die Kanonikertracht ist in Bardowick gleich nach Einführung der Reformation abgelegt worden. Der Kanonikus Schomaker (gest. 1579) erscheint auf seinem Epitaph bereits in pelzbesetztem Gelehrtentalar und der Dekan Hofgerichtsassessor Dr. Wilhelm Clericus (gest. 1615) wird im Gelehrtenrock mit Krause dargestellt.

Im Jahre 1774 gab es nach dem Staatskalender¹⁹ in Bardowick einen Decanus (Gen.-Sup. Joh. Fr. Jakobi in Celle), einen Senior, einen Subsenior, fünf Canonici residentes (darunter den Structuarius und Thesaurarius) sowie drei canonici absentes. Schon im 17. Jhdt. waren Hofbeamte in Bardowick befründet. Im 19. Jhdt. erhielten z. B. ein Justizrat, ein Amtsassessor und ein Oberamtmann Kanonikerpfründen²⁰.

Am 1. Dezember 1810 sollte das Stift durch Napoleons Dekret über die Aufhebung aller Kapitel, Abteien und Klöster aufgelöst werden²¹. Aber das Stift protestierte 1811 zusammen mit dem sehr ähnlich strukturierten Stift Ramelsloh gegen diese Suppression und versuchte durch Vorlage eines in französischer Sprache abgefaßten Verfassungsentwurfes, die Erlaubnis zum Fortbestehen zu erlangen²². Hier werden ein Dekan, sieben Kanoniker, 11 Domicellaires²³ und 16 Vikare erwähnt, die über die Erziehung der Jugend des ganzen Kirchenspiels wachen und daher die Zustimmung aller Mitbürger und den Schutz des Souveräns verdienen.

Das Stift bestand noch bis zum Hannoverschen Gesetz über die Auf-

¹⁹ S. 136.

²⁰ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 1 Bardowick B I 2 und 4.

²¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 1, Bardowick B XIX Nr. 1.

²² vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 1 Bardowick B XIX Nr. 5.

²³ =lat. *domicellares*, also Jungherren, Anwärter auf volle Pfründen; vgl. St. Mich. Arch. Bard. C, III.

hebung der noch vorhandenen Mannsstifter vom 24. Januar 1850²⁴. Noch 1862²⁵ hatte das zum Eingehen verurteilte Stift 7 Kapitulare und 7 Vikare. 1863 gelangten die meisten Akten des Stiftes in die Abtskapelle des Lüneburger Michaelisklosters.

Exkurs: Die Bautätigkeit in Bardowick

Die Chronik von Schlöphen, die im Exemplar des Abtes Molanus von Locom aus der Niedersächsischen Landesbibliothek vorlag, eine biere, fortlaufende Zusammenstellung der Geschehnisse in Bardowick unter Einschluss der jeweiligen Mirabilia der Natur, bietet einiges Material über die Bautätigkeit; Schlöphen hat Aufzeichnungen des Strucurarius¹, des mit der stiftischen Baupflege beauftragten Kanonikers benutzt².

Im Jahre 1544 wurden die Kirchen- und Schulgebäude wiederhergestellt³. 1590 wurde der gewaltige spätgotische Dom ausgemalt⁴. 1596 erhielt der Herrenchor eine neue Schranke mit dem Bild Christi, der Evangelisten und der Apostel. Am Jahre 1604 wurde die Stiftsschule wieder hergerichtet. Das Leichenhaus bekam 1591 einen neuen Giebel und das Bardowicker Stadthaus in Hamburg wurde umgebaut⁵. Im Jahre 1612 wurden der Chor der Stiftskirche und der Turm repariert⁶. 1613 bekam das Taufbecken einen neuen Deckel und die Sakristei neue Fenster⁷. 1630 wurde die Orgel restauriert. 1654 wurde eine neue Kanzel angeschafft⁸. 1680/81 wurden die Pfeiler ausgebessert, alle Fenster neu verglast und beide Türme neu gedeckt und mit neuen Fahnen versehen⁹. 1694 wurde die Stiftskirche neu gedeckt, die Gewölbe wurden ausgebessert und neue Fenster im Chorraum geschaffen¹⁰. Gelegentlich wird auch ein besserer Künstler zugezogen; das vortreffliche Sandsteinepith des Kanonikus Jakob Schomaker vom Jahre 1579 hat Albert von Soest geschaffen.

Durch das evangelische Fortbestehen des Stiftes sind wertvolle Kunstschätze erhalten geblieben, z. B. das hervorragende, große Chorgestühl mit hochwertiger figürlicher Schnitzerei.

²⁴ vgl. die Verzeichnisse der Mitglieder 1819 bis 1836 in St. Mich. Arch. Bard. C I Fach 7 Nr. 1.

²⁵ Staatshandbuch 1862 S. 721.

¹ vgl. Schlöphen a. a. O. S. 385.

² vgl. die Vorrede über Archivalienbenutzung.

³ Schlöphen a. a. O. S. 376.

⁷ Schlöphen a. a. O. S. 385.

⁴ Schlöphen a. a. O. S. 381.

⁸ Schlöphen a. a. O. S. 402.

⁵ Schlöphen a. a. O. S. 383.

⁹ Schlöphen a. a. O. S. 403.

⁶ Schlöphen a. a. O. S. 384.

¹⁰ Schlöphen a. a. O. S. 404.

Einbeck

Literatur und Quellen

Im Archiv der Münsterkirche S. Alexandri in Einbeck befindet sich die 1758 entstandene Abschrift eines Bandes von Urkunden und Briefen, den der Generalsuperintendent Heinrich Philipp Guden im 17. Jhdt. zusammengestellt hat (im folgenden zitiert als Guden und Seitenzahl).

In demselben Archiv gibt es weiter einen Band „Einbeckische Nachrichten nach Letzner“, der zwar in weiten Teilen die ihrerseits kritisch zu betrachtenden Ausführungen von Letzners Dasselischer und Einbeckischer Chronica, Erfurt 1596, ausschreibt, aber doch ein reichliches Sondergut enthält, das sich schon äußerlich durch die Zeitangaben heraushebt (S. 81: eine Notiz zum Jahre 1728!). Der Verfasser führt sein Sondergut auch oft mit der Formel an: Ich finde aber in einem alten Mspt. folgendes ... (S. 67). Zitiert als Nachrichten ... und Seitenzahl. Auch Letzners Chronik selbst, Teil V, bewahrt schätzenswerte Nachrichten über das Alexanderstift am Ende des 16. Jhdts. (zitiert als Letzner u. Seitenzahl).

Eine weitere Quelle für die nachreformatorische Zeit ist eine im Stadtarchiv befindliche Geschichte des Alexanderstiftes von Wendeborn, eine Handschrift aus dem Jahre 1751 (zitiert als Wendeborn und Seitenzahl). Teildruck: Nachrichten vom Dom-Stift St. Alexandri in Einbeck I. Theil = Sammlung ungedruckter Urkunden und anderer zur Erläuterung der Niedersächsischen Geschichte und Alterthümer gehöriger Nachrichten I. Bd. Hannover 1753, 6. Stück. Wendeborn war Stiftssekretär und hatte so zu allen alten Schriften des verschollenen Stiftsarchivs Zugang. Wichtig sind weiter einzelne Akten im St. A. Hann., besonders die Horenordnung (St. A. Hann. Des. 94 Gen C A I Nr. 14), die größtenteils wörtlich mitgeteilt wird.

Wertvolle Nachrichten enthält weiter: H. L. Harland, Geschichte der Stadt Einbeck, I Einbeck o. J., II Einbeck 1857 (zitiert als Harland I u. II).

Weitere Literatur bei Hoogeweg, a. a. O. S. 31.

Das St. Alexanderstift zu Einbeck im Mittelalter

Als Gründer des Kollegiatstiftes St. Alexandri in Einbeck gilt Graf Dietrich II. von Katlenburg; das Stift ist jedenfalls im 11. Jhdt. entstanden. Der erste Propst wird 1134 erwähnt. Es bestand bis 1250 gemeinsames Leben der Kanoniker. Es gab aber auch schon nichtresidierende Mitglieder des Stiftes mit geringeren Praebenden. Bei der Aufnahme in die Korporation waren die Statuten zu beschwören.

Der Münsterchor mit der Krypta wurde 1316 vollendet; durch das höhergelegene Altarhaus bekommt das Chorinnere ein katedralenhaftes Gepräge. Das Chorgestühl entstand 1288. Die noch erhaltene großartige Münsterkirche ist die Grablege von sechs Herzögen.

Das Stift besaß eine Heilig-Blut-Reliquie.

Reformation und Fortbestand des Alexander-Stiftes in Einbeck

Als 1523 durch Luthers Schüler Gottschalk Kropp, einen Augustiner aus Herford, in Einbeck zuerst evangelisch gepredigt wurde, widerstanden besonders die beiden Kollegiatsstifter S. Alexandri und Beatae M. virginis der neuen Lehre¹. Im Jahre 1529 ließ Herzog Philipp unter Berufung auf den Reichstagsabschied von Speyer² in Einbeck die Zeremonien verändern und gab den Mönchen und Schwestern im Augustinerkloster und im Maria-Magdalenen-Konvent die Freiheit, entweder in ihren Ordenshäusern zu bleiben oder aber herauszugehen, wobei sie von niemanden gezwungen werden sollten.

Im Jahre 1537 öffneten sich die beiden Stifter durch einen Vergleich mit Herzog Philipp und der Stadt dem Evangelium³ und schafften den katholischen Gottesdienst ab. Im Jahre 1538 wurde die „Dom“-Propstei von S. Alexander eingezogen⁴; der Landesherr stellte so seinen wirtschaftlichen Einfluß sicher. In Lehnbriefen nannte er sich auch Propst der Stiftskirche zu Einbeck.

Herzog Philipp gab 1543 den beiden Stiftern eine Reformationsordnung⁵. Philipp wendet sich darin gegen ärgerliches Leben in den Stiftern und will aus der Hl. Schrift eine Ordnung aufrichten, der die Stifter gehorsam zu sein geloben sollen. Die Messe, die Vigilien und alles, was wider Gottes Wort ist, sollen abgeschafft werden. Das Alexanderstift soll einen evangelischen Prädikanten stellen und die Vikare des Stiftes sollen bei der Verwaltung der Sakramente und bei den anderen Kirchendiensten behilflich sein. Die Kanoniker werden verpflichtet, alle Tage (zu den Horen) in die Kirche zu gehen, die Predigt zu hören und dem Chor singen zu helfen. Die Jugend soll vom Alexanderstift mit allem Fleiß erzogen und unterrichtet werden. Propst, Dechant und Kanoniker der Stifter sollen sich der „Haltung der christlichen Zeremonien und Gesänge auch christlich befließigen“ und ein gutes Exempel geben; Kanoniker, die ungebührlich leben, sollen abgesetzt werden. Die Kirchenfabrica soll fortbestehen, daß die Stiftsgebäude erhalten bleiben.

Die neuernannten Kanoniker im Alexanderstift sollen dreißig Gulden und die im Stift Beatae virginis zwanzig Gulden entrichten und sich nach der Augsbургischen Confession halten. Die Kanoniker dürfen nur mit Erlaubnis des Seniors abwesend sein, wenn sie die Erträgnisse ihrer

¹ vgl. Wendeborn S. 98.

² vgl. Wendeborn S. 101.

³ Wendeborn S. 104.

⁴ vgl. Wendeborn S. 6.

⁵ vgl. Sehling VI, I, 2, 1114—1118.

Praebende ungeschmälert erhalten wollen. (praebendarum fructus integraliter percipient, quam diu per licentiam Capituli sunt absentes.) Die christlich-löblichen und beständigen Statuta, Rechte und Gewohnheiten sollen den Stiftern belassen werden. Diese Ordnung läßt also die beiden Stifter lutherisch fortbestehen. Auch Neuaufnahmen werden erlaubt.

Am 31. 1. 1551 lud der Erzbischof von Mainz den Praepositus Majoris collegiatae ecclesiae S. Alexandri für den 1. Mai zum Trienter Konzil ein⁶. Diese Zitation wendet sich an alle, die de iure vel consuetudine vel privilegio etc. an Konzilien teilzunehmen haben und enthält so im Text nichts speziell auf das Alexanderstift Bezügliches. Das Stift folgte dieser Einladung nicht, weil es die Confessio Augustana angenommen hatte. Ob der Erzbischof mit dieser ehrenden Einladung wieder Einfluß auf das Stift gewinnen wollte, oder ob er, dem Wunsch des Kaisers entsprechend, wirklich Protestanten damit einladen wollte, oder aber ob die Einladung einfach nach alten Listen ausgefertigt wurde, läßt sich nicht entscheiden.

Im Jahre 1630 versuchten die Katholiken, das Alexanderstift wieder an sich zu bringen. Dabei war das Stift lange vor dem Passauer Vertrag evangelisch geworden. Die Kanoniker baten Herzog Christian um Hilfe „gegen die wütende einreißende Mietlinge“⁷. Christian wandte sich am 12. Oktober 1630⁸ gegen die Corruptelen im Stift und befahl, die Reformationsordnung fest in Obacht zu nehmen. Hier wird noch einmal eingeschärft, alle Stiftssachen sollten capitulariter „auf dem Capitelhause tractiret und von allen residierenden Capitularen reiflich erwogen“ werden. Weiter wurde befohlen, die Capitularen sollten sich „allmahl zu rechter Zeit im Chor einstellen und außerhalb notorischer impedimenta sich davon nicht abhalten lassen“. Nach hergebrachtem alten Brauch soll allen im Chor anwesenden Kanonikern weiter ein Mariengroschen gegeben werden. Christian stärkte also die alte stiftische Ordnung und schaffte selbst die mittelalterliche Sitte des besonderen Geldempfangs nach der Hora nicht ab. Herzog Christian behielt sich aber für sich und seine Nachkommen vor, die Stiftspraebenden zu vermehren oder zu vermindern. Die Landdrosten wurden angewiesen, daß auf Grund des Religionsfriedens an den Kirchenzeremonien und auch an des Stiftes Einkommen von niemand etwas geändert werden dürfe⁹. Christian beschützte also das Stift vor der Gegenreformation; er teilte

⁶ vgl. Nachrichten ... S. 36.

⁷ vgl. Guden S. 126.

⁸ vgl. Cal. Br. Arch. Des. 7 B Alex. Stift Einbeck Nr. 5 b.

⁹ vgl. Guden S. 128, 12. 1. 1630.

den Landdrosten am 19. Juni 1630 mit, er glaube nicht, „daß die Kayserliche Majestät wider deroselben vielfaltige Kayserl. Edict, Rescript, Ordinanz und Resolution“ solche Okkupationsgelüste gutheiße. Tatsächlich zielte das Restitutionsedikt von 1629 nur auf Stifter und Klöster, die erst nach dem Passauer Vertrag von 1552 evangelisch geworden waren. Die Schwierigkeit dabei war nur — nicht in Einbeck —, daß oft ein genaues Datum des Übergangs nicht auszumachen war, sondern ein langsamer Übergang zum Luthertum stattgefunden hatte.

Nachdem diese Schwierigkeiten des Jahres 1630 überwunden waren, bestand das Stift formalrechtlich fort. Schließlich wurden im Jahre 1850 in Ausführung der Änderung des Landesverfassungsgesetzes vom 5. September 1848 (§ 31) auch das Alexandristift und das Stift beatae virginis in Einbeck aufgehoben¹⁰. Der allgemeine Klosterfonds trat in das Vermögen des Stiftes ein. Der Hof- und Staats-Kalender für das Königreich Hannover von 1862¹¹ führt aber noch zehn Kanoniker des Stiftes, darunter nur einen Theologen, aber drei Militärs und vier Beamte, sowie drei ordentliche Vikare und einen Stiftshausvogt. Das Stift war durch das erwähnte Gesetz zum Aussterben verurteilt.

Die Kapitularen des evangelischen Alexanderstiftes

An der Spitze des Kapitels standen ein Dekan, ein Senior¹ und ein Subsenior². Das im 18. Jhdt. eingeführte Amt eines Stiftsaufsehers wurde 1748 wegen des Widerstandes der Kapitularen wieder abgeschafft³.

Die Herzöge ernannten als Patrone des Stiftes die Kanoniker⁴ und erteilten Anwartschaften auf Vikariate⁵. Der Stiftssenior Eggeling bekam 1675 von Herzog Johann Friedrich sogar ein Kanonikat zum Vererben bis in die dritte Generation⁶, weil er die Reliquien des Stiftes, darunter einen Blutstropfen Christi im Kopf eines Engels aus Gold⁷ und sogar einen Lappen mit Milch der Maria dem katholisch gewordenen Landesherrn auslieferte.

¹⁰ vgl. Bruno Krusch, a. a. O. S. 82.

¹¹ vgl. S. 722.

¹ vgl. Guden S. 32.

² vgl. Guden S. 145.

³ vgl. Harland II, S. 462.

⁴ vgl. Wendeborn S. 78.

⁵ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 A Gen. Stift S. Alexandri Nr. 13.

⁶ vgl. Harland II, S. 41.

⁷ vgl. Wendeborn S. 43.

Es gab nur noch zehn Kanonikate, nachdem seit der Einführung der Reformation zwei Zwölftel der Praebendeneinkünfte für die *fabrica ecclesiae* und zur Predigerbesoldung verwendet wurden⁸. Der Staatskalender von 1774 erwähnt⁹ allerdings neben dem Probstei-Vicarius elf Kanoniker und vier *vicarii ordinarii*. Die Kanoniker mußten sich der Augsbургischen Konfession gemäß verhalten¹⁰ und beim Eintritt ins Stift einen Eid ablegen, daß sie die stiftische Observanz halten werden und des Stiftes Bestes suchen wollen¹¹.

Das Mindestalter für den Eintritt ins Stift war 18 Jahre¹². Die Kanoniker sollten in Frieden, Einigkeit, Zucht und Tugend zusammenleben¹³.

Die Hauptaufgabe der Kapitularen war das Chorgebet und darin besonders das Gebet für den Landesherrn¹⁴ sowie die Teilnahme an den alle 14 Tage stattfindenden ordentlichen Kapiteln¹⁵. Einige Kanoniker waren zugleich Pastoren¹⁶ oder Staatsbeamte¹⁷. Der Staatskalender von 1774 führt¹⁸ nur noch verdiente juristische Staatsbeamte als Kanoniker. Auch das Kantorenamt nahm meist ein Kapitular wahr¹⁹. Es kam auch eine Kumulierung von Pfründen vor: Nach dem Staatskalender von 1774 war der Kanonikus Hofrat Brandes zugleich Dekan des Bonifatius-Stiftes Hameln, Kapitular des Stiftes *beatae virginis* in Einbeck und Abt von Bursfelde. Kanonikus Boerries konnte 1743 seine vices, seine Aufgaben, bei den Stiftern St. Alexandri und *beatae virginis* nicht voll verrichten und mußte deshalb dem Alexanderstift einen Vikar auf seine Kosten stellen²⁰. Die Kanoniker konnten sich auch der Pflege der Wissenschaften widmen²¹. Die Kapitularen lebten in besonderen Kurien²². Wer nicht in Einbeck residierte, verlor die Hälfte seiner Praebende, die dann seinem

⁸ vgl. Harland I, S. 87.

⁹ vgl. S. 135/136.

¹⁰ vgl. Harland II, S. 32.

¹¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B Stift St. Alexandri Nr. 25 Articuli inquisitoriales 1 u. 2; vgl. das Schreiben des Seniors an Herzog Heinrich Julius vom 28. Mai 1605.

¹² vgl. Harland II, S. 37.

¹³ vgl. Harland II, S. 462.

¹⁴ vgl. Guden S. 35.

¹⁵ vgl. Guden S. 460 — 1747.

¹⁶ vgl. Guden S. 160; P. Sonnemann, und Guden S. 145; P. Velstein.

¹⁷ vgl. Wendeborn S. 79, Justizrat Lüdemann.

¹⁸ vgl. S. 135.

¹⁹ vgl. Harland I, S. 125.

²⁰ vgl. Wendeborn S. 79.

²¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 A Generalia Nr. 13.

²² vgl. Guden S. 256, Harland II, S. 32.

Vikar zukam²³. Nur bei auswärts studierenden Kanonikern und bei den in landesherrlichen Diensten stehenden Kapitularen wurden Ausnahmen gemacht; sie bekamen auch als nichtresidierende volle Bezüge²⁴. Die beiden ersten Jahre bekamen die neu eingeführten Kanoniker überhaupt nichts, ihre Praebende in dieser Zeit wurde für die Schuldenabtragung des Stiftes verwendet²⁵.

Die Kanoniker waren z. T. verheiratet²⁶. So stellt z. B. das prunkhafte Epitaph des Kanonikers Meinberg (gestorben 1605) in der Stiftskirche diesen mit seiner Familie dar.

Das Chorgebet im evangelischen Alexandristift Einbeck

Das Chorgebet, also Matutin und Vesper, fand täglich in dem hochgelegenen Altarhaus von St. Alexandri in dem noch erhaltenen Chorgestühl von 1288 „mit dem gebührenden Anstande und geziemender Devotion“ statt¹. Kanoniker, die nicht, oder nicht gleich nach dem Geläut erschienen, wurde mit Strafen von der Entziehung eines halben Himtens Hafer bis zur Entziehung des praecipuum pro residentia, der Mehrbezüge für die Residenz, bestraft.

Aus den Jahren 1747 ist ein Briefwechsel der Regierung in Hannover mit dem Alexandristift erhalten², nach dem die Regierung das lateinische Chorgebet wie in allen Stiftern auch in Einbeck abschaffen möchte und eine Neugestaltung der Horen durchzusetzen versuchte. Der Stein kam ins Rollen, als Klosterrat Börries, Kanonikus von St. Alexandri, dem Rat Brandes gegenüber äußerte, der Horendienst weiche immer „mehr von dem wahren Endzwecke der Andacht ab, da nemlich von allen anwesenden Capitularibus fast kein einziger außer ihm (!) das geringste Latein zu verstehen im Stande sey“. Das ist schon deshalb unglaublich, weil es sich bei den Kapitularen meistens um gebildete Menschen gehandelt hat; viele von ihnen haben ja noch Kirchen- und Staatsstellungen neben ihrem Kanonikat bekleidet.

Der Hauptgrund für die Abschaffung des herkömmlichen lateinischen Chorgebetes war das Bestreben, der Gemeinde einen erbauenden Be-

²³ vgl. Wendeborn S. 78.

²⁴ vgl. Wendeborn S. 78, Harland II, S. 29.

²⁵ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B Stift St. Alexandri Nr. 25 Articuli inquisitoriales Nr. 4.

²⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B St. Alexandri Nr. 16 u. Guden S. 234 — 1680.

¹ vgl. Harland II 61.

² vgl. St. A. Hann. Des 94 Gen. CA I Nr. 14.

such der Horen zu ermöglichen. Auch das aufklärerische Hindringen zu einem „vernünftigen Gottesdienst“ ist in Rechnung zu setzen. Weiter ist das notorisch schlechte Verhältnis des Klosterrates Börries zu den anderen Kapitularen zu beachten.

Im angegebenen Konvolut ist nun eine genaue Darstellung der bis 1747 gehaltenen lateinischen Horen erhalten. Diese bedeutsame Ordnung wird im folgenden mit dem deutschen, übrigens sehr maßvollen Verbesserungsvorschlag von Börries mitgeteilt, der die wesentlichen Teile des alten Gefüges der Horen aufrechtzuerhalten sucht, also die Horen doch nicht zu Betstunden für die Gemeinde machen will.

Die lateinische Ordnung unterscheidet sich vom katholischen Chor- gebet vor allem durch das Fehlen von Heiligeninvokationen, Väter- lesung und hagiographischen Partien sowie durch eingelegte deutsche Stücke und Gesänge. — Der naheliegende genauere Vergleich der bis 1747 praktizierten Ordnung mit der letzten katholischen Gestalt der Horen ist nicht möglich, weil eine spätmittelalterliche Horenordnung des S.- Alexandri-Stiftes nicht erhalten ist und einen Rückgang auf andere vortri- dentinische Ordnungen die Exklusivität des Alexanderstiftes verbietet³. Auffällig ist in der älteren Ordnung die mehrfache Beziehung der Vesper zur Privatbeichte. Im großen Zusammenhang der Liturgiegeschichte steht die Einbecker Offiziumsordnung nicht allein, die meisten lateinischen Cantionales des 16. Jhdts. zeigen nämlich, daß in der lutherischen Kirche der Reformationszeit und besonders in den von der Reformation über- nommenen „großen Horen“ (Mette und Vesper) in einem Ausmaße latei- nisch gesungen wurde, wie es heute kaum verständlich ist.

Exempel einer Vesper-hora-canonica vor einem Feste, und zwar Do- minica adventus:

alte Lateinische:	neue Deutsche:
Succentor: Deus in adiutorium meum intende!	Erhebet Eure Herzen.
Chor: Domine ad adjuvandum me festina.	Wir haben sie zum Herrn erhoben.
Zusammen: Gloria Patri et filio et spiritui sancto, sicut erat in principio et nunc et semper et in secula seculorum. Amen.	Lob sei dir, Vater, der du mit dem Sohne und Hl. Geist regierest in einem Throne ...
Succentor: Sede dextris meis.	Hann. Ges. Buch Nr. 13 V 10 u. 12.

³ Über die bunte Mannigfaltigkeit der Lokaloffizien vgl. Prot. RE³ III, 395.

Nota: Dis ist der Anfang aller und jeder lateinischen horarum Canonicarum.

2) Gesungen drei Psalmen Davids: Ps. 113 Laudate pueri dominum, Ps. 114 Laudate dominum omnes gentes, Ps. 148, 13 Laudate Hierusalem dominum.

Succentor: Sede a dextris meis.

Zusammen: Gloria Patri.

Nota: Dis ist semper idem.

3) Der Organist praeludiert zum Hymno: Veni redemptor (!) gentium, welcher gesungen wird.

Nota: Auf alle Fest-Tage ist ein besonderer Hymnus, welcher auch Sonnabends, in allen darzwischen fallenden Wochen gebraucht wird, also, daß e. g. von Trinitatis bis Advent der Hymnus O lux beata trinitas gebraucht worden.

Nota: Dis könnte zu Anfang aller teutschen Horarum canonicarum Sonn- und Festtags bleiben. Wann aber wie des Sonntags nachmittages geschieht, der Stifts-Gottesdienst erfolgt, alsdann und sonst nicht, konnte zur Distinction beyder Gottesdienste, und damit der gemeine Mann den letzteren nicht als einer continuation des ersteren ansehen möge, zum Anfange des Stiftsgottesdienstes die vorhin gebrauchte wenige leicht verständlich zu machende Worte: Deus in adjutorium etc. gebraucht und darauf wie vorhin mit deutsch continuirt werden.

2) Lobgesang: Nr. 3 Bringt Her dem Herrn Lob und Ehr.

Nota: sind 7 Verse und Könnte in allen Sonn- und Fest-Tages horis bleiben.

3) Der Organist praeludiert zum Festgesang Nr. 56: „Nun komm der Heiden Heyland.“

Nota: Auf alle Sonn- und Festtage und zu allen horis (1. nachmittags vorher, 2. Sonn- und Festtages Morgens und 3. selbigen Nachmittags) können die hierher sich schickende Chorgesänge aus dem Hannoverischen Gesang-Buche ausgelesen und vorgeschrieben werden.

4) Succentor: singt die sogenannte Collecte: Fratres ... oder den Anfang der epistolischen Lektion e. g. Röm. 13 Scientes, quia hora est, jam nos de somno surgere, nunc enim proprius est nostra salus quam credimus: nox praecessit, dies autem adpropinquavit.

Chor: Deo gratias.

Nota: Dis ist ebenso des Sonn- und Festtages nachmittags.

5) Der Organist gibt mit der Orgel Ton und eine von den 2 Melodeyen des Magnificat an, und Succentor singt den Ton und Melodey des Wortes Magnificat nach. Worauf der Organist erst wieder praeambulirt, und darauf das Magnificat anima mea Dominum abgesungen wird also daß zwischen jedem Verse die Orgel zu rühren, zur Erholung der Singenden.
Dann macht der Organist ein post ludium.

Nota:

Dis ist ein beständiges in allen Sonn- und Festtags Vesper horis, Sonn- und Fest Abends vorher und Sonn- und Festtages darauf.

6) Antiphonie und Collecte über das Fest Evangelium.

Succentor: Dominus vobiscum.

4) Succentor singt die Fest-Collecte aus dem Gebetbuch Nr. 131 Lasset uns bethen: Herr Gott Himmlischer Vater ...

Chor: Amen.

Nota: In den Sonnabends Vesper horis können die Gruß-Collecten aus dem Gebeth-Buch genommen werden um der Confitenten willen. In denen Sonn- und Festtags Vesper horis aber die Collecten über die Episteln.

5) Der Organist praeludiert zum deutschen Magnificat, Selbiges wird abgesungen so daß zwischen dessen Versen, zur Erholung der Singenden, die Orgel gerührt wird ...
Worauf der Organist ein post ludium macht.

Nota:

Dis kan in allen Sonn- und Fest Tages Vesper horis beständig bleiben, nemlich Sonn- und Festabends vorher und Sonn- und Festtages darauf.

6) Antiphonie und Collecte über das Fest Evangelium.

Succentor: Bereitet dem Herrn den Weg Halleluja.

Chor: et cum spiritu tuo.

Succentor: Oremus ...

Chor: Amen.

Succentor: Dominus vobiscum.

Chor: et cum spiritu tuo.

Nota:

So auch in allen Sonn- und Fest abends und in allen Sonn- und Fest tages Vespern, Antiphonie und Collecte über die Sonn- und Fest- tags Evangelia.

7) Beschluß.

Das sogenannte Benedicamus.

Chor: benedicamus domino Hal-
leluja, deo dicamus gratias, Halle-
luja.

Nota:

An Sonntagen das sogenannte ge-
meine benedicamus, ohne Halle-
luja.

Chor: und machet richtig seine
Steige Halleluja.

Succentor: Lasset uns bethen.

Succentor: danket dem Herrn ..

Chor: und seine Güthe ...

Nota:

Die Antiphonen und Collecten
über die Sonn- und Festtags
Evangelia in den Sonn- und Fest
Abends Vespern und die über die
Episteln in den Sonn- und Festtags
Vespern können vorgeschrieben
und aus dem hannoverischen Ge-
sangbuch genommen werden, und
die 2te Antiphon: Dancket dem
Herrn ... beständig bleiben.

7) Beschluß.

Nr. 294 V 6 Danck, Lob, Preis,
Ruhm und Ehre sey Gott in Ewig-
keit, für seine süße Lehre, die er
uns hat bereit, aus seinem gött-
lichen Munde, der Herr zu aller
Stunde, er hilft zur Seeligkeit.

Nota:

Mit der letzten Antiphonie Dan-
cket dem Herrn, und dem Beschluß
kan auch veriiert werden, namlich
behuff der übrigen Sonn- und Fest-
tagsmetten und Vespern.

e. g. Fest-Mette Antiphonie: Lobet
den Herrn alle Heiden, Nr. 4
Vers 7: Gott Vater in den höchsten
Thron.

Festtages Vesper: Antiphonie: Der
Nahm des Herrn ...

Nr. 2, Vers 14: Wenn kommt der
Tag ...

Sonntags-Mette

Antiphonie: Lobe den Herren
meine Seele ... Nr. 5 Vers 4: Gott
des Himmels.

Sonntagsvesper:

Antiph: Dancket dem Herren ...
Nr. 294 Vers 6: Danck, Lob Preis ..

Sonnabend Vesper:

Antiphonie: Siehe das ist Gottes
Lamm ...

Nr. 329 Vers 6: Gott Vater, der du
alle Schuld ...

Nota:

Die 2 Horae canonicae des Sonn-
und Fest Abendts und des Sonn-
und Festtages Nachmittags sind
einander immer gleich außer daß
an jedem Sonnabend mit den Con-
fiteuten noch ein Buß Gesang ge-
sungen worden.

Nota:

Solches kan auch mit den teut-
schen Stifts-Gottesdiensten also
gehalten werden.

Exempel von einer Festmette:

alte Lateinische

neue Teutsche

Dominica 1. Advent

1) Succentor: Deus in adjuto-
rium ...

1) Erhebet eure Hertzen ...

2) Gesungen Ps. 1: Beatus vir ...

2) Festgesang Nr. 62 Hosianna Da-
vids Sohn.

Nota:

Dieser 1. Psalm wird alle Advents-
Sonntage und nach Trinitatis wie
auch an allen Apostel-Tagen ge-
sungen. An denen anderen Fest-
tagen aber, und denen darzwischen
fallenden Sonntagen andere Psal-
men Davids.

Nota:

1) Auf die anderen Festtage kön-
nen die Festgesänge vorgeschrie-
ben werden.

2) Auf die Sonntage können die
Sonntagsgesänge Nr. 36—44 ge-
nommen werden, so daß selbige
alle 9 Wochen herumkommen.

3) Das Fest-Evangelium wird von einem Schulknaben teutsch verlesen.

Nota:

So auch an Sonntagen.

4) Der Organist praeludirt zum alten Te deum O Gott wir loben dich, welches abgesungen wird, so daß der Organist noch 2 mal dazwischen spielt nach dem die Melodey abändert und zu letzt ein postludium macht.

Nota:

Geschieht in allen Sonn- und Festtags Metten.

5) Gesungen Ps. 100 Jubilate Gelobet sey der Herr Gott Israels.

Nota:

Ist beständig in allen Metten.

6) Beschluß: Das sogenannte Fest-Benedicamus:

3) Das Fest-Evangelium wird von einem Schulknaben teutsch verlesen.

Nota:

So auch an Sonntagen.

4) 1) Der Organist praeludirt zum Te deum .

2) Das neue Tedeum Herr Gott dich loben wir ... wird abgesungen unter beständiger Führung der Orgel.

3) Die Knaben singen: Nun hilf uns Herr ...

4) Der Organist macht ein post ludium.

Nota:

Ist beständig in allen Sonn- und Festtags-Metten.

5) Gelesen das Festgebeth Nr. 114 O Herr Jesu Christ.

Nota:

1) in den übrigen Festmetten die Festgebethe.

2) In denen Sonntagsmetten die Dancksagungen im Gebethbuche für die Wolthaten Gottes sub nrs 29—35, so daß selbige alle 7 Wochen herumkommen.

6) 1) Antiphonie: e. g. Lobet den Herren. 2) Beschluß e. g. Nr. 47 Gott Vater in dem höchsten Thron ...

Bey solchen Metten ist ohnedem noch zu erinnern, daß die Festtages Metten von jeher früher als die ordinären Metten, folglich in kurtzen Tagen vor Aufgang der Sonne bey Licht gehalten werden müssen, wo bey dann zwar in Choro Gottesdienst gehalten wird, außer demselben

aber in finstern Orthen der Kirche Wercke der Finsternis zu treiben die Gelegenheit (bestehet?), wäre also nöthig, daß die Metten, die bisher bey kurtzen Tagen gehalten worden, hinführo zu einer Zeit mit denen Sonntags-Metten bey Hellen Tages gehalten würden.

Liturgie B Bißheriger deutscher Stiftsgottesdienst in horis matutinis

- 1) Komm Heiliger Geist ... und, einen Tag um den anderen, Nun bitten wir den heiligen Geist.
- 2) Ein Morgengesang.
- 3) Zwei Kapitel ex Bibliis.
- 4) Gebeth aus dem Hannoverischen Gesangbuche.
- 5) Ein deutscher Gesang dem nechtsvorigen Evangelio gemäß.
- 6) Collecte cum Benedictione.
- 7) Christe, du Lamm Gottes.

Des Nachmittags aber, wenn Beicht gesessen wird, werden mehren Theils Buchgesänge genommen und des Sonnabends Morgens wird allezeit gesungen: Helft mir Gottes Güte preisen.

Dieser deutsche Gottesdienst könnte meines Bedünkens bleiben, zu mahlen da die Gesänge, Gebete und Collecten aus dem Hannoverschen Gesangbuch sind.

Es könnten aber bei Verlesung der Bibel die Stellen, so keine Erbauung vor Stiffts Personen haben, überschlagen werden ... (Anm.: Im AT werden von der lectio continua ausgenommen: das 4. und 5. Buch Moses, die Samuelisbücher, die Chronik und die 5 Cantica) ratione des NT aber bey der Verlesung nach dessen Ordnung doch mit gleichmäßiger Zurücklassung der Offenbarung St. Johannis zu bleiben, weil die Verlesung der Evangelisten in una serie und die darin zu mehrerer Befestigung des Glaubens gereichende Harmonie, welche sonst zertrennet oder leicht vergessen wird, meines geringen Bedünkens mehr erbauung bey den Stiffts-Gottesdiensten als die Variation schaffen kan, wo bey in den vormittägigen Horis 2 Capittel aus dem alten, in den nachmittägigen aber 2 aus dem Neuen Testament verlesen werden könnten.

Die Stiftsschule in Einbeck

Die Herzöge Ernst und Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg hatten schon am 25. Juli 1324 beim Alexanderstift eine Schule gegründet, um Gottes Lob und Ehre in dieser Kirche zu vermehren; die Schule war also

von Anfang an innig mit dem Gottesdienst verflochten¹. Den Unterricht an ihr erteilten der Scholaster, der Rektor und der Kantor, später außerdem noch ein „Kindermeister“ und seine Gehilfen. Das evangelische Alexanderstift konnte demnach an eine mittelalterliche Schultradition schon anknüpfen, während die meisten anderen evangelischen Konvente erst nach der Reformation eine Schule anlegten. Die Einbecker Schüler sangen auch in evangelischer Zeit im Gottesdienst². Die Schule sollte Männer für das geistliche und weltliche Regiment hervorbringen³, diene also nicht für die Erziehung des Stiftsnachwuchses. Letzner überliefert die Regeln der Schule⁴. Die erste Bestimmung handelt schon de statu et moribus in templo. Bis ins letzte wird das Verhalten im Münster und besonders die ehrfurchtsvolle Haltung reglementiert⁵. Niemand soll nach dieser Regel die Plätze der Lehrer einnehmen, niemand darf profane Bücher in der Kirche lesen etc. Das sonst für die Jesuitenschulen typische Verfahren zur besseren Überwachung der Knaben ist auch hier anzutreffen. Über die eigentlichen Lehrinhalte und die Lehrmethode ist nichts bekannt.

Es wurden in diese Schule nur „Novizen“, Schüler, mit guten Zeugnissen, aufgenommen⁶. Die Bezeichnung „Novizen“ deutet ebenso wie die Teilnahme an Horen auf einen halbmonastischen Zuschnitt des Schullebens hin.

Die Einbecker Lehrer hatten auch Beziehungen zu anderen Klosterschulen; Rektor Joh. Stange wurde z. B. Conrektor beim Kloster Walkenried⁷. Der letzte Stiftsdirektor, Joh. Justus Thorey, starb 1748.

Die rechtlichen Verhältnisse des evangelischen Alexanderstiftes in Einbeck

Die Herzöge hatten kraft des ius episcopale die Oberaufsicht über das Stift¹; das Stift wurde als fürstliches Stift bezeichnet². Die Herzöge schützten die herkömmlichen Rechte und Gerechtigkeiten des Stiftes³;

¹ vgl. Guden 259.

² vgl. Joh. Letzner a. a. O. Teil V, S. 83v.

³ Letzner a. a. O. 65v.

⁴ Letzner a. a. O. 81v.

⁵ Cum sacra res peragitur, verecunde decet astrare, nudate capite, manibus pedibusque junctis, oculis bene compositis et flexo, cum res postulat, poplite.

⁶ Letzner 82v.

⁷ Letzner 66v.

¹ Guden 184.

² Guden 45 — 1612; 104 — 1627.

³ vgl. Wendeborn 129.

die in der Reformationszeit verbesserten Statuten wurden immer anerkannt⁴. Auch in Einbeck hielt also das stark ausgeprägte niedersächsische Rechtsbewußtsein und die niedersächsische konservative Art die Landesherrn davon ab, der Rechtspersönlichkeit und inneren Ordnung des alten Stiftes zu nahe zu treten. Erst im 18. Jhdt. versuchte die Landesherrschaft, durch Bestellung eines Stiftsaufsehers ihre Aufsicht über das Stift konkreter zu gestalten: so hatte das Stift zwei konkurrierende Spitzen, Dekan und Aufseher. Aber die Kapitularen widersetzten sich dem Stiftsaufseher Kanonikus Boerries, so daß die Regierung verordnen mußte, Boerries dürfe nichts mehr für sich allein unternehmen, sondern alle Geschäfte des Stiftes, selbst Verpachtungen, sollten capitulariter beschlossen werden⁵. Das Amt wurde 1748 überhaupt wieder abgeschafft⁶.

Das evangelische Stift behielt das Patronatsrecht⁷ über die Stiftskirche und die Kirchen in Hullersen, Negenborn und Odagsen sowie ein Vorschlagsrecht an Einbecker Pfarrstellen⁸. Das Kapitel schlug auch die Lehrer für die 1324 gegründete Stiftsschule vor⁹, aber dem Herzog kam die Konfirmation der Kandidaten zu¹⁰; d. h. der Generalsuperintendent prüfte die Anwärter.

Auch gegenüber dem Magistrat von Einbeck verteidigte das Kapitel immer wieder seine Rechte; besonders auf die Stiftsfreiheit wird wiederholt hingewiesen¹¹.

Selbst im Dreißigjährigen Krieg protestierte 1646 der Kanonikus Egge-ling beim Rat gegen Einquartierung in seine auf der Stiftsfreiheit gelegene Kurie¹². Das Stift verwahrte besonders sein Asylrecht für auf die Stiftsfreiheit geflüchtete Delinquenten gegenüber dem Magistrat¹³.

Das Alexanderstift beanspruchte die Jurisdiktion in „peinlichen und Civilsachen“ über seine Leute¹⁴.

An konkreten Fällen lassen sich die Probleme der stiftischen Gerichtsbarkeit in Einbeck am besten zeigen: am 13. Juni 1650 griff der Kano-

⁴ Nachrichten S. 21.

⁵ vgl. Harland II 460.

⁶ vgl. Harland II 262.

⁷ vgl. Guden 13, Wendeborn 117 ff.

⁸ Guden 35.

⁹ Guden 183.

¹⁰ vgl. St. A. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alexandri in Einbeck. Nr. 53 — 13. Juli 1593.

¹¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alexandri, Nr. 19; 1598—99.

¹² vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alexandri, Nr. 76.

¹³ vgl. Wendeborn 41; 1599.

¹⁴ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alexandri Nr. 85; 1650—54.

nikus Otto Johann Schulz vom Stift beatae virginis den Kanonikus Kropf vom Alexanderstift mit dem Degen an, nachdem sich beide Hurer und Hexer gescholten hatten; Schulz wurde coram capituli tribunali zu zwanzig Talern Strafe verurteilt, er sollte solange a choro capituli et perceptione prae bendae suspendiert sein, bis er der „Fabrik“, der Baukasse des Stiftes, die Strafe bezahlt hätte¹⁵. Für dieses Urteil wurde auf die wohlhergebrachten Statuten und Freiheiten des Stiftes Bezug genommen, die Herzog Christian Ludwig bei den Huldigungen anerkannt habe. Der Landdrost aber zog am 17. 7. 1650 den Fall an sich und erklärte, für solche Verfahren sei nur der Landesherr kraft seines bischöflichen Rechtes zuständig. Das Stift antwortete mit einer Eingabe, die eine reservatio omnium iurium bedeuten sollte¹⁶. Das Stift beatae virginis stand auch bei diesem Verfahren völlig im Schatten des Alexandristiftes.

Ein weiteres Beispiel: Am achten Sonntag nach Trinitatis 1602 predigte M. Bodenburgh in der Alexandrikirche nach der Epistel gegen böse Lüste. Daraufhin sollen die Kanoniker Franz Kipp, Burchhardt Sonnenberg und Burchardt Botticher „ein Gemurmelt gemacht haben“¹⁷. Daraufhin wurden den Dreien unter dem Abscheu ihrer Confratres ihre Verfehlungen aufgezählt, bei denen ein leichtfertiges Mädchen in den Stiftskurien eine besondere Rolle gespielt hat. Nun wurde den Dreien der Brotkorb entzogen; sie wurden nach den Statuten ex officio a choro, vom Chorgebet, und von der Kapitelversammlung für eine gewisse Zeit ausgeschlossen. Der Senior schreibt, er sei nach seinen geleisteten Eiden und Pflichten zu dieser Maßnahme verpflichtet gewesen. Der Landdrost zu Herzberg bestätigte die Strafe und riet sogar zur völligen Privation der Praebende. Die suspendierten Kanoniker wandten sich an das Hofgericht und versuchten, sich die latenten Reibungen zwischen stiftischer und herzoglicher Gerichtsbarkeit zu Nutze zu machen. Der Senior erklärte zwar, wenn er die suspendierten Kanoniker ohne weiteres wieder aufnähme, würde die Stiftsdisziplin geschwächt „wo nicht gantzlich aufgehoben“, war aber doch zu einem Vergleich bereit. Die suspendierten Kanoniker mußten versprechen, daß sie oboedientia und reverentia leisten wollen und durften wieder an der Hora teilnehmen. Drei Jahre waren sie immerhin beurlaubt gewesen. In diesem Fall hat sich das Kapitelgericht durchgesetzt und hat sogar die Unterstützung der Landesherrschaft erhalten.

¹⁵ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alex. Nr. 85.

¹⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alex. Nr. 85.

¹⁷ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alex. Nr. 25, dort Schreiben des Seniors vom 6. Okt. 1602 an den Landdrosten zu Herzberg.

Es sind noch die Akten von einer Reihe von Verhandlungen des Kapitels erhalten, in denen einzelne Kanoniker gegen andere klagten. Senior Pock z. B. klagte 1658—60 gegen seine Mitkanoniker wegen allerhand Exzessen¹⁸. Das Kapitel ging dann 1662 gegen Senior Pock wegen eigenmächtigen Verhaltens vor.

Das Stift trug die Kosten für die Instandhaltung der Alexandrikirche. So ließ das Kapitel z. B. 1591 durch den Kanonikus Friedemann vom Braunschweiger evangelischen St.-Blasii-Stift eine neue Orgel bauen; 1635 schaffte das Kapitel eine neue Kanzel an; 1729 erneuerte man die Fußbodenplatten, 1739 die Fenster. 1735 ersetzte man die verfallenen Glockenstühle auf dem Westbau durch einen massiven Turm. 1779—81 wurde das Innere der Kirche gründlich umgestaltet.

Das lutherische Kollegiatstift beatae virginis in Einbeck

Das 1297 von Herzog Heinrich dem Wunderlichen ausgestattete Kollegiatstift beatae virginis vor dem Thiedexer Tor in Einbeck¹ wurde um 1537 evangelisch und bestand als Stift unter einem Senior fort. Im Schmalkaldischen Krieg 1547 wurde die Stiftskirche vom Rat abgebrochen, weil sie bei einem Angriff auf die Stadt dem Feinde nützlich sein könnte². Anno 1566 wurde die Stiftskirche mit Hilfe des Rates an der alten Stelle wieder aufgebaut, 1632 aber zerstörten die Bürger sie beim Herannahen Pappenheims endgültig. Heute zeigt noch der Flurname „Zu unserer lieben Frau“ die Lage des Stiftes an. Das Kapitelskapitel aber bestand in engen Beziehungen zum Alexanderstift weiter; die hergebrachten Statuten wurden weiter gehalten³. Die Hauptaufgabe der Kanoniker war auch hier das Chorgebet⁴. Das Stift sicherte seine Rechte gegen den Einbecker Rat⁵. Anno 1774 gab es nach dem Staatskalender⁶ bei diesem Stift einen Senior und zehn Canonici, von denen zwei Legationsräte, einer Amtmann, zwei Amtsschreiber, einer Oberappellationsrat und einer Oberamtman waren. Der Sieg der temporalia über die spiritualia war demnach vollständig. Die Pfründen waren also zu Ehren-

¹⁸ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift S. Alex. Nr. 97.

¹ vgl. Hoogeweg, a. a. O. S. 32.

² vgl. Nachrichten S. 28.

³ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Gen. C A I Nr. 14.

⁴ vgl. den Brief des Geheimratskollegiums vom 9. 5. 1748 im angegebenen Konvolut.

⁵ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 B. Stift beatae Mariae virginis 1626—1649.

⁶ S. 136.

stellen für verdiente Beamte geworden; das korporative Leben war erloschen. Das Stift wurde 1850 aufgehoben. Die Pfründner wurden mit Geldrenten abgefunden. Das Staatshandbuch für das Königreich Hannover von 1862⁷ führt noch acht juristische Kanoniker des zum Aussterben verurteilten Stiftes und einen Stiftshausvogt.

Reformation und Fortbestand des Stiftes St. Bonifatii in Hameln

Literatur

Erich Fink, Urkundenbuch des Stiftes und der Stadt Hameln, Hannover-Leipzig 1903 = Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens X, II. Teil 1408—1576.

Hoogeweg a. a. O. S. 50.

Das wohl schon im späten 8. Jhdt. als Missions- und Verwaltungsstation von Fulda gegründete Bonifatiusstift in Hameln wurde nach dem Übergang der Stadt Hameln zum evangelischen Glauben (1540) ebenfalls langsam evangelisch¹. Die Privatmessen wurden abgeschafft², und diejenigen Kanoniker, die römisch-katholisch sein wollten, wichen³. Herzogin Elisabeth genehmigte 1542 den Fortbestand des Stiftes⁴ und erließ durch Antonius Corvinus einen interimistischen *ordo ceremoniarum*⁵. So wurde die Benediktion von Salz, Feuer, Kräutern, Wasser und Palmzweigen, das Aufstellen von Lampen im Gotteshaus und die Verehrung der Heiligenbilder verboten. (Das Stift besaß eine noch erhaltene „wundertätige Madonna“ aus Stein, 15. Jhdt.) Corvinus, der reformatorische Berater der Herzogin, gab am 23. 2. 1543 dem Stift Anweisungen zur Abschaffung des „trotzigen, ungeschichten, unverständlichen und unordigen“ Singens — gemeint sind die Horen in ihrer hergebrachten Form —, und „der papistischen Zeremonien“⁶. An Sonntagen soll keine Hora mehr gehalten werden. Da wird im Münster evangelisch gepredigt⁷. (Corvinus setzt sich für die Umgestaltung der Horen ein, er-

⁷ S. 723.

¹ vgl. Fink, a. a. O. S. L + LVII.

² vgl. Fink a. a. O. Nr. 745.

³ vgl. Fink Nr. 803.

⁴ St. A. Hann. Celle Or. 100 Hameln, St. Bonifatii, 605 a.

⁵ vgl. Fink Nr. 747.

⁶ vgl. Fink Nr. 752 + 754.

⁷ vgl. Fink Nr. 755.

wähnt aber nichts von einer Aufhebung des Stiftes. Herzogin Elisabeth forderte am 8. Mai 1543 vom Stift die genaue Beachtung der Kirchenordnung⁸.

Diese ruhige Verfahrensweise den Stiftern gegenüber ist für Niedersachsen typisch. Man hatte Ehrfurcht vor den uralten Institutionen und ihrer Tradition; das ausgeprägte Rechtsbewußtsein in Niedersachsen ließ die althergebrachten Rechte der Stifter respektieren.

In Verträgen mit dem Rat der Stadt wurde festgestellt, daß Kapitel und Rat⁹ „einer Religion und der Augspurgischen Confession verwandt und zugethan“ seien. Das Stift trug zur Besoldung des Städtischen Geistlichen Ministeriums bei¹⁰ und ernannte den Pastor Rudolf Möller zum Dechanten.

Es ergaben sich im 16. Jhdt. aber mehrfach Schwierigkeiten mit dem Rat, weil das Stift sein Eigenleben gegenüber der aufblühenden Stadt verteidigte. Z. B. beschwerte sich das Stift¹¹, daß der Rat das Grabdenkmal seines (legendären) Stifters aus „unserer“ Stiftskirche wegschaffen und „das Lectorium oder den niedersten Chor in derselben unserer Kirche ganz und gar auf beiden Seiten“ fortnehmen wolle. Zum Verständnis dieser Beschwerde verhilft eine Lokalbesichtigung: Im Hamelner Bonifatiusmünster gibt es einen Hochchor (über der großen Romanuskrypta, der Uranlage), von dem aus kaum eine Verständigungsmöglichkeit zur Gemeindekirche hin besteht. Aber zwischen dem Schiff und dem Hochchor liegt das Querhaus, dessen Mitte ebenfalls erhöht ist. Hier war der gegebene Ort zur Aufrichtung eines Altars für die Gemeinde. Andererseits gehörte diese Stelle der Kirche, wie in allen Klosterkirchen, so auch in Hameln mit zur Klerikerkirche, war Lektorium. Der Rat hat also diese erhöhte Mitte vor dem Hochchor zu okkupieren versucht, wobei der Lettner hätte verschwinden müssen. Bei der Öffnung auch dieses Teiles des Münsters für den Gemeindegottesdienst wollte der Rat auch das dort heute noch erhaltene gotische Grabmal entfernen. 1653 belegte der Magistrat auch die Krypta unter dem Hochchor mit Beschlag¹².

Das Stift klagte auch mehrfach über Wegnahme von Stiftsbriefschaften und Schlüsseln durch den Rat¹³. 1601 schädigte der Rat das Stift bei Erstellung einer Mühle vor der Stadt durch Abgrabung des Hamelflusses

⁸ vgl. Fink Nr. 754.

⁹ vgl. Fink S. 667.

¹⁰ vgl. Fink Nr. 824.

¹¹ vgl. Fink Nr. 805.

¹² vgl. Hann. Des. 94 Spez. 11 Hameln A I 12.

¹³ vgl. Hann. Des. 94 Spez. 11 Hameln A VIII 6.

und Anlage eines Grabens¹⁴. Schritt um Schritt drängte die Weserrenaissance-Stadt das alte Stift zurück. Im Stadtarchiv Hameln befinden sich weitere Archivalien über das Verhältnis des Stiftes zur Stadt aus den neueren Jahrhunderten.

Das Stift wehrte sich gegen weltliche Bevormundung auch durch die Erneuerung der alten Kaiserlichen Privilegien. Kaiser Ferdinand I. gebot auf Klage des Stiftes¹⁵ allen Reichsständen, das Stift in seinen Privilegien und Rechten, die ihm von Kaisern und Fürsten verliehen seien, nicht zu verletzen. Auch Maximilian II. bestätigte am 16. Juni 1571 die Privilegien, alten Herkommen, guten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche des Stiftes und versprach den Personen, „so der Welt üppigkeit zurückgelegt und Gott in einem gaistlichen lautern leben fleissig dienen ... unsere kaiserliche Gnad und Fürderung“¹⁶. Ein weiterer Grund für die Erhaltung des Stiftes waren die Rechte, die der Graf von Schaumburg an ihm hatte¹⁷. Infolge der eigenartigen Schwebestellung des Stiftes zwischen dem Herzog, dem Schaumburger Grafen, der Stadt Hameln und dem Kaiser fühlte sich jeder von ihnen gehemmt, in die Rechte des Stiftes entscheidend einzugreifen. So mußte auch Herzog Heinrich Julius 1590 die Rechte des Stiftes zu beachten versprechen. Anno 1630 wurde der Versuch einer Rekatholisierung auch im Bonifatiusstift gemacht; er kam aber nicht über die gewaltsame Versiegelung der Sakristeitür hinaus¹⁸. In den Jahren 1644 und 1649 wurden die Privilegien des Stiftes wiederum von der Landesherrschaft bestätigt¹⁹. Noch im Jahre 1741 hat König Georg II. von Hannover dem Bonifatiusstift alle seine Privilegien von 1209 an bestätigt²⁰.

Die Anwärter für freigewordene Kanonikate wurden anfangs wie in Ramelsloh und Bardowick in den menses papales vom Landesherrn²¹, in den anderen Monaten vom Stiftskapitel präsentiert. Herzog Erich d. J. verschrieb²² dem Rat von Hameln diejenigen Präbenden, die ihm an „unserem Stift zu Hameln nach Zeiten zu verleihen“ zufallen, zum ungehinderten Gebrauch. Später aber wird die Vergebung freier Kanonikate durch die Geheimen Räte in Hannover bezeugt²³.

¹⁴ vgl. Hann. Des. 94 Spez. 11 Hameln A I 6b.

¹⁵ vgl. Fink Nr. 785, Wien 16. 9. 1559.

¹⁶ vgl. St. A. Hann. Celle Or. 100 Hameln St. Bonifatii 622.

¹⁷ vgl. Fink a. a. O. Nr. 823.

¹⁸ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7. St. Bonifatii, Nr. 46.

¹⁹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7. St. Bonifatii, Nr. 53.

²⁰ vgl. Krusch a. a. O. S. 81.

²¹ vgl. Fink Nr. 808.

²² vgl. Fink Nr. 821.

²³ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7. St. Bonifatii, Nr. 67.

Das evangelische Stift hatte neben den Kapitularen folgende, vom Konvent zu besetzende Ämter: Decanus, Senior, Subsenior und Cellarius²⁴. Der Cellarius hatte für die Naturallieferungen aufzukommen. Der Dekan hatte besondere Einkünfte, der Senior genoß eine Majorpräbende²⁵. Es wird aber auch mehrfach ein Propst erwähnt²⁶. Der Propst, den schon die Aachener Regel für Stifter vorsieht, hatte nur Verwaltungsaufgaben. Im Jahre 1774 hatte das Stift nach dem Staatskalender²⁷ einen Propst, einen Dekan, sieben Canonici (darunter Senior und Subsenior) sowie drei Präbendati. Noch 1862²⁸ gab es in Hameln einen Dekan, vier Canonici, einen Stiftsrezeptor und einen Hausvogt.

Wie lange die auf dem Grabstein des Kanonikus Hornemann²⁹ in der Münsterkirche anzutreffende altertümliche Kanonikertracht noch beibehalten wurde, läßt sich nicht mehr feststellen. Von solchen Alltäglichkeiten schweigen die Quellen. Die Kanoniker fanden in der Münsterkirche ihre letzte Ruhe. Das zeigt z. B. der Grabstein des Joh. Marquard († 1716), der noch die mittelalterliche Formel „cuius anima requiescat in pace“ aufweist.

Die Kanoniker gaben ein iuramentum, ein Treueversprechen. Das Stift wollte weiter kanonisch leben. Die alten Statuten wurden als Mittel zur Erhaltung der Eintracht geschätzt³⁰.

Eine Reihe von Kanonikern residierte nicht³¹.

Das privilegium absentiae wurde im 18. Jhdt. ziemlich großzügig vergeben³². Selbst Mediziner sind als Kanoniker bezeugt³³. Das Stift versorgte auch Studenten mit Stipendien³⁴. Das wichtigste Recht der Kanoniker bestand in gewissen Bezügen aus dem Kapitelvermögen.

Stiftsgebäude und Kreuzgang wurden 1760 abgebrochen. Das ist bezeichnend für die Schrumpfung des korporativen Lebens.

Durch die Jahrhunderte hindurch wurde das Chorgebet fortgesetzt. Noch am 6. 12. 1747 richtete die Hannoversche Regierung eine Anfrage

²⁴ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA I Nr. 14.

²⁵ vgl. Krusch a. a. O. S. 82.

²⁶ vgl. z. B. St. A. Hann. Celle Or. 100 Hameln St. Bonifatii, Nr. 634; 1580 — St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7, St. Bonifatii, Nr. 68; 1694.

²⁷ S. 135.

²⁸ vgl. Hof- und Staatshandbuch für das Königreich Hannover 1862, S. 723.

²⁹ gest. 1578, vgl. über Hornemann Fink Nr. 803.

³⁰ vgl. Fink S. 622.

³¹ vgl. schon die Klausel in St. A. Hann. Celle Or. 100 Hameln, St. Bonifatii 605 a.

³² St. A. Hann. Des. 94 Spez. 11 Hameln A V 11.

³³ Hann. Des. 94 Spez. 11 Hameln A V 8.

³⁴ vgl. Hann. Des. 94 Spez. 11 Hameln A VI 12.

auch an das Stift Hameln³⁵, „wie der Gottesdienst in denen dasigen horis canonicis gegenwärtig gehalten und eingerichtet sei, auch ob man dabei der lateinischen Sprache wie in mehreren Stiftern sich annoch bediene“. Das Stift antwortete, das Chorgebet finde vormittags und nachmittags statt. Sein Kern seien Gebete pro salute publica. Das Stift betete also für das Wohl des Landes. Dann und wann sei auf lateinisch *veni sancte spiritus* am Anfang gesungen worden, wenn aber Fremde im Münster anwesend waren, habe man immer mit „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ begonnen.

Das Bonifatiusstift hatte sich die freie Vermögensverwaltung bewahrt, legte also keine Rechnung bei der königlichen Regierung. Das Stiftskapitel behandelte die stiftischen Angelegenheiten in der noch erhaltenen Kapitelstube neben dem Chor.

Auch dieses Stift wurde erst 1850 in Ausführung der Änderung des Landesverfassungsgesetzes von 1848 (§ 31) aufgehoben³⁶. Es war schon lange zu einer Form ohne Inhalt erstarrt.

Reformation und Fortbestand des Stiftes Ramelsloh

Literatur

Hoogeweg a a. O. S. 110.

Die Grundlagen der Reformation des um 845 als Zufluchtsstätte für Erzbischof Ansgar von Hamburg angelegten späteren Kollegiats-Stiftes Ramelsloh und gleichzeitig eine Art neues Statut bildet der Vertrag zwischen Herzog Ernst dem Bekenner und dem Dechanten Burchard Kock sowie den Kapitularen zu Ramelsloh vom Montag nach Exaudi (= 10. Mai) 1540, der in Medingen zustande kam¹.

Die seit der reformatorischen Visitation des Stiftes durch Herzog Ernst im Jahre 1529² bestehenden Zwistigkeiten werden in diesem Vergleich in folgender Weise beigelegt: Der Herzog nimmt Dechant, Senior und Kapitel in seinen Schutz, diese aber erkennen ihn als ihren Herrn

³⁵ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA I Nr. 14.

³⁶ vgl. B. Krusch a a. O. S. 82.

¹ St. A. Hann. Celle Or. 100 Stift Ramelsloh Nr. 15. Die Schrift der Urkunde ist fast völlig erloschen, aber es ist eine Abschrift des 18. Jhdts. im Lagerbuch des Amtes Winsen II erhalten, dort S. 325 f. = St. A. Hann. Des. 74 Winsen I Nr. 178, vol. II.

² vgl. Adolf Wrede, Ernst der Bekenner, Halle 1888 = Schriften des Vereins für Ref. Gesch. 25 S. 70.

und Patron an. Herzog Ernst bestimmt die Ordnung des Gottesdienstes in der Stiftskirche zu Ramelsloh. Der Herzog verleiht die in die Papstmonate fallenden Präbenden und Vikarien, während die in den anderen Monaten anfallenden Präbenden und Vikarien von Dechant, Senior und Kapitel verliehen werden sollen. Das Vorläufige dieser Ordnung kommt in der Klausel zum Ausdruck, daß nach dem Tode von Dechant und Senior die Möglichkeit einer anderen Lösung offenbleiben soll. Der Herzog behält sich vor, den Propst, also den weltlichen Beamten einzusetzen, während dem Kapitel die Wahl des Dechanten, des geistlichen Oberhauptes, weiterhin zustehen soll. Der Herzog sichert sich also den Einfluß auf die Verwaltung der Stiftsgüter, gibt aber das geistliche Hauptamt des Stiftes frei. Er gibt den Domherren ihre Güter zurück. Sie sollen ihre Präbenden auch behalten, wenn sie sich verheiraten. Dechant, Senior und Kapitel verpflichten sich, die Urkunden und Siegel des Stiftes Ramelsloh nicht außer Landes zu bringen. Sie müssen Abschriften der Urkunden einreichen. Die Stiftsherren dürfen Güter des Stiftes ohne des Herzogs Willen nicht veräußern. Dechant, Senior und Kapitel nehmen die herzoglichen Sekretäre Riddershausen und Husmann ohne Einkaufsgeld auf. Hier werden also Stiftsstellen zur Belohnung verdienter Beamter benutzt. Die Gelder aus den der Thesaurie des Stiftes gewidmeten Gütern sollen, solange der vorerwähnte Heinrich Riddershausen abwesend ist, nur zur Hälfte ihm, zur anderen Hälfte aber dem Kapitel zukommen, das damit die der Thesaurie zukommende Versorgung von Kleinodien und Kirchengesamt bestreitet. Ist Riddershausen aber in Ramelsloh anwesend, sollen ihm die Thesaurie-Einkünfte ganz zufallen; er soll damit die Aufgaben der Thesaurie bestreiten. In Ramelsloh war offenbar die Halbierung der Präbenden der nichtresidierenden Kanoniker üblich; im Mittelalter hing die Höhe der Präbende in den Kollegiatstiftern von der Teilnahme an Chordienst und Konventsmesse ab.

Schließlich soll das Stift die Roggenzinsen für die genannten Diener des Fürsten und für Studierende nach Celle entrichten. — Der Herzog setzt Dechant, Senior und Kapitel wieder in alle Rechte ein. Das Kapitel soll von den Gütern einen Prediger unterhalten. Bei Rechtsstreitigkeiten soll nur der Herzog selbst für die Angehörigen des Stiftes zuständig sein.

Dieser den Fortbestand des Stiftes garantierende Vertrag wäre nun mit dem sehr ähnlichen Vertrag Herzog Ernsts mit dem benachbarten Bardowick zu vergleichen. Es ist deutlich, daß der Bardowicker Vergleich günstiger ist, denn im Ramelsloher Vertrag wird die Vorläufigkeit der Lösung betont, es tritt das wirtschaftliche Interesse des Herzogs stärker in den Vordergrund, die stiftische Gerichtsbarkeit entfällt; dem Stift

werden zwei Hofbeamte als Stiftsherren aufgedrängt. Der Grund für diese verschiedenartige Behandlung lag wohl darin, daß das benachbarte Bardowick ungleich bedeutender war als Ramelsloh. Beide Verträge zeigen aber deutlich, daß Herzog Ernst nicht an eine völlige Aufhebung der Stifter gedacht hat, sondern nur eine Neuordnung erstrebt hat.

Das Stift Ramelsloh wurde im Jahre 1669 einer lutherischen Generalvisitation unterzogen. Dabei zeigte sich, daß die Kanoniker nur noch sonnabends ihre Horen hielten³. Der Schulmeister begann, die Kanoniker sangen einen lateinischen Psalm, darauf etwas zur Zeit des Kirchenjahres Passendes, und zuletzt stimmte man das Magnificat an. Hier ist das Chorgebet bereits auf ein symbolisches Minimum reduziert. Die Stiftsgebäude verfielen im 17. Jhdt.

Am 4. August 1699 bestätigte Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg die Kapitelsbeschlüsse vom 21. Juli 1699 über einige Neuerungen⁴. Die Zahl der residierenden Kanoniker soll vermehrt werden; statt wie bisher drei, sollen mindestens vier an Ort und Stelle sein.

Weiter soll nach diesen Beschlüssen niemand mehr Kanoniker werden können, der nicht studiert hat und so dazu qualifiziert ist, dem Stift nützliche Dienste zu leisten. Die Kanonikatsstellen sollen also nicht bloße Pfründen sein, sondern die Kanoniker sollen auch für das Stift wirken.

Die bei den Mannesstiftern immer schwierige Frage des Zölibats wird in diesem Kapitelbeschuß von 1699 dadurch endgültig gelöst, daß allen Freiheit zur Heirat gegeben wird. Die Vikare des Stiftes, die den Chordienst für die an der Verrichtung der gottesdienstlichen Funktionen verhinderten Kanoniker versahen, aber kein votum in capitulo hatten, sollen sich jetzt um Schul- und Küsterdienste kümmern. Weiter sollen die Kurien, die besonderen Wohnungen der Kanoniker und die Stiftsmühle wiederhergestellt werden. Dem Verfall wird hier entgegengetreten. Georg Wilhelm bestätigte bei dieser Gelegenheit auch die Statuten und Privilegien.

Auch für Ramelsloh im 18. und 19. Jhdt. sind im Archiv des Michaelisklosters in Lüneburg reiche Materialien erhalten, z. B. eine Korrespondenzsammlung von 1630 bis 1740, das Kapitelbuch von 1685 bis 1726 und das Manuale des Seniors Baumgarten von 1650 bis 1659. Die von

³ vgl. Schlegel a. a. O. III S. 67 und 112.

⁴ vgl. St. A. Hann. Celle Or. 100 Stift Ramelsloh Nr. 22.

Koeppen⁵ als im Pfarramt Ramelsloh befindlich gemeldeten Stiftsakten des 17. und 18. Jhdts. gibt es nach Auskunft des Pfarramtes nicht.

Mitglieder des Kapitels waren in der Spätzeit meistens verdiente Kirchenmänner; so war z. B. der Generalsuperintendent Heinr. Phil. Sextro (gest 1838) Decanus des Stiftes Ramelsloh. Anno 1774 gab es nach dem Staatskalender in Ramelsloh noch Dekan, Senior, Subsenior und zwei Canonici.

Das Stift Ramelsloh wurde erst 1850 aufgehoben⁶.

Wunstorf

Literatur

Hoogeweg a. a. O. S. 135/136.

Richard Drögereit, Zur Geschichte von Stift und Stadt Wunstorf = Nieders. Jahrbuch 1959 S. 210 ff.

J. Chr. Brasen, Geschichte des Stiftes Wunstorf, Hannover 1815.

Reformation und Fortbestand des Kollegiatstiftes Wunstorf

In Wunstorf haben sich in dem mit sieben Konventualinnenstellen (Praebenden) bis heute in gewisser Weise fortbestehenden, 871 gegründeten Kanonissenstift S. Cosmae et Damiani noch bis 1850 zwölf lutherische Kanonikate erhalten. Das Turnusbuch (17. Jhd.) der Kanonikatbesetzung¹ zählt folgende Kanonikate auf: 1. Beatae virginis, 2. Omnium sanctorum, 3. D. Georgii, 4. Michaelis Archangeli, 5. S. Gertrudis, 6. D. Nicolai, 7. D. Andreae, 8. D. Jakobi, 9. D. Pauli, 10. S. Wenceslay regis, 11. S. Annae, 12. D. D. Mathai et Mauritii.

Solche mit Altarstiftungen verbundene Kanonikate sind aus dem Motiv der religiösen und wirtschaftlichen Sicherstellung des Frauenkonventes zu erklären. Die Kirche des Kanonissenstiftes war zunächst zugleich Pfarrkirche. In Wunstorf erreicht die Zahl der Kanoniker die der Kanonissen, während bei den meisten anderen Stiftern die Zahl der Kanoniker weit hinter derjenigen der Kanonissen zurückblieb². Die Wunstorfer ev. Kanoniker bildeten also ein Mannsstift, das unter der Leitung eines Seniors stand.

Im Mittelalter jedoch hatten die Kanoniker im hochadeligen Stift

⁵ vgl. Jahrb. Ges. nds. KG 48, 1950 S. 135.

⁶ vgl. Krusch a. a. O. S. 82.

¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 A. Gen. Nr. 13a p. 124.

² vgl. K. H. Schäfer a. a. O. S. 165.

Wunstorf eine untergeordnetere Stellung eingenommen als anderswo; sie hatten keinen eigenen Konvent gebildet und waren der Äbtissin untergeordnet ³.

Die lutherischen Visitatoren glaubten im Wunstorfer Stiftsleben noch etwas von der alten christlichen Freiheit der Klöster der Frühzeit wiederfinden zu können und sorgten für die Wiederherstellung der Disziplin ⁴. Die Kapitularen hatten die Hora zu halten ⁵. Sie sollten darum residieren. Deshalb schärfte Herzog Heinrich Julius am 24. 9. 1600 wieder ein, die nichtresidierenden Kanoniker sollten nur den dritten Teil ihres Beneficiums genießen ⁶. Der übrige Teil kam der Kirchenfabrik zugute. Die Kapitularen lebten nicht mehr gemeinsam, sondern in Kurien ⁷. Die alten Stiftsämter blieben erhalten ⁸. Dem Stift kamen die Zehnten in mehreren Orten zu ⁹. Von 1593—1726 war der Senior des Stiftes zugleich Generalsuperintendent für Calenberg. Im Chor der Stiftskirche befinden sich die Grabsteine der Kapitel-Senioren Soetefleisch († 1620), Leseberg († 1632) und Ammon († 1686).

Das Stift entwickelte sich zu einem Gratifikations- und Pensionsinstitut der Krone, die später den jeweiligen Superintendenten in Wunstorf zum Senior des Stiftes einsetzte. Die 12 Kanonikate wurden an Pastoren und Beamte vergeben. 1850 wurde das Mannsstift endlich aufgehoben. 1862 gab es nach dem Staatshandbuch des Königreichs Hannover nur noch einen Stiftssenior, zwei Kanoniker und einen Vikar ¹⁰.

Die Einführung der Kanoniker in Wunstorf

Es sind mehrere unter sich gleichartige Ansprachen an einzuführende Kapitulare des Stiftes erhalten, deren Text ¹ mitgeteilt sei: „Ihr sollt einen eydt schweren zu Gott und auf / sein heyl. Wort, daß Sr. Churfürstl. Durchl. unsern / gnedigsten Churfürsten und Herrn und dero Stift / Wunstorf ihr getreu und holdt sein, Sr. Churfürstl. / Durchl. und deroselben Stifts Bestes wissen / und befordern, arges und nachtheil aber / kehren und vermeiden, all daß Stift / concernirender Sachen

³ vgl. Drögereit a. a. O. S. 213.

⁴ vgl. Brenneke a. a. O. II S. 69.

⁵ vgl. Brasen, a. a. O. S. 131.

⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Wunstorf 34a.

⁷ vgl. Brasen a. a. O. S. 137.

⁸ vgl. Wunstorfer Stiftsarchiv Nr. 130 und 131.

⁹ Stiftsarchiv 409.

¹⁰ vgl. S. 725.

¹ nach St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Wunstorf 59c.

neben den Senioren deß / Stiffts Vicedechantin und Jungfern (keine Äbtissin mehr!) wie auch / den sämptlichen Kapitularen in gebührender fleißiger Obacht nehmen, nichts von deß / Stiffts einkunften und in specie von eurem / Beneficio entäußern und in abgang kommen lassen, sondern vielmehr wenn davon / etwaß entwendett, so viel an euch, wieder / herbey bringen, den von Sr. Churfürstl. / Durchl. euch allezeit vorstellenden Senioren / und vicedechantin gehörigen respect geben, / denen haltenden General-Capituln persöhnlich / wo immer möglich mit beywohnen / dem, waß darauf collegialiter geschlossen / auch eures ortes geleben, (neben anderen / den von Sr. Churfürstl. Durchl. wieder ange / ordneten täglichen Gottesdienst verrichten / oder durch dazu verordnete vicarien / welchen daß davor vermachte Korn / jährlich unabbrüchlich werden soll, verrichten / lassen) der Reformationsordnung und / Churfürstl. Resolution in dem was Euch concerniert, gehorsamblich bequeemen ... Promissio: ich gelobe und schwere zu Gott, daß Ich diesem allen / was mir jetzo vorgehalten, und ich wol verstanden habe / getreulich nachkommen wolle, so wahr mir Gott helffe und sein heyliges Evangelium.“

In der Gelöbnisformel für einen Vikar heißt es: daß sein Prinzipal all das halten wolle.

Nach der Unterschrift der Eidesformel wurde der neuen Stiftsperson ihr Platz im Chor angewiesen.

Das Chorgebet in Wunstorf

Es ist ¹ das Dankesschreiben einer Stiftsperson an den Kurfürsten, eine formelhafte Vorlage, erhalten, deren Hauptinhalt das Versprechen des nie ermüdenden Gebetes in *sacris canonicis* (gemeint: *horis canonicis*) für langes Leben des Herrschers und glückliche Regierung ist. Die mittelalterliche Sitte der Herrscher, in Stiftern ständig für sich beten zu lassen, hat sich also hier erhalten.

Die Regierung in Hannover forderte am 6. 12. 1747 auch vom Stift Wunstorf Bericht ² „wie der Gottesdienst in denen dasigen *horis canonicis* gegenwärtig gehalten und eingerichtet sei, auch, ob man dabei der lateinischen Sprache, wie in mehreren (!) Stiftern sich annoch bediene“. Für Wunstorf antwortete Kanonikus von Münchhausen, die Horen würden morgens um acht Uhr und nachmittags um vier Uhr gehalten. Erstens werde ein Morgenlied bzw. nachmittags ein Loblied gesungen. Zweitens werde ein Kapitel aus dem NT gelesen, drittens werde ein

¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Wunstorf 59c.

² vgl. St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA I Nr. 14.

Gesang „von der gemeinen Noth, oder de tempore oder sonst von einer geistlichen Materie gesungen“. Viertens werde für die Wohlfahrt der ganzen Christenheit und besonders für das Königliche Haus, für Land und Leute, für die Truppen, und was sonst verordnet wird, gebetet. Fünftens werde das Vaterunser gebetet, sechstens eine Kollekte gesungen und siebtens der Segen gesprochen. Dann werde die Hora mit einem kurzen Gesang geschlossen. Alles werde in deutscher Sprache dargeboten. Die Regierung wollte daraufhin die Horen auf die Lektionen und die Verlesung der Württembergischen Summarien beschränken. Ein Vergleich mit der Horenordnung von S. Alexandri in Einbeck zeigt, daß die Wunstorfer Hora schon vor 1747 weitgehend auf eine Betstunde reduziert war.

Das nur zweimalige nachreformatorische Chorgebet in Wunstorf ist übrigens nicht die lutherische Reduktion eines mittelalterlichen siebenfachen officium, sondern auch schon im Mittelalter wurden im Stift nur zwei von den kanonischen Tageszeiten begangen³.

In den Jahren nach 1748⁴ schrumpfte die Wunstorfer Horenordnung bald auf nur eine Hora täglich zusammen. Schließlich hielt man nur noch einmal im Monat das Chorgebet, um es gegen Ende des Jahrhunderts ganz einzustellen.

³ vgl. Sehling VI, I, 2 S. 897.

⁴ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 29 (Wunstorf) A I 8

C. Die Frauenkonvente

I. Geschichtlicher Überblick

Vorbemerkung: Das Verzeichnis der Klöster und Stifter Niedersachsens von H. Hoogeweg wird vor allem wegen seiner guten Angaben der älteren Literatur zitiert. Sehr viele Ausführungen in Hoogewegs Text sind korrekturbedürftig, besonders vom handschriftlichen Material her. Immer zu vergleichen sind auch die entspr. Kapitel bei Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler I² 1949 und im Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands II, Niedersachsen und Bremen, ed. K. Brüning, 2. Auflage 1960.

Wertvolle Angaben, jedenfalls für die Neuzeit, finden sich in Albrecht Stalmanns Aufsatz: Die evangelischen Frauenklöster in Niedersachsen, Zeitschrift Niedersachsen 1957 S. 200—208.

Es waren ursprünglich noch mehr evangelische Frauenkonvente im welfischen Gebiet vorhanden, wie etwa Wiebrechtshausen (eingegangen nach 1663) u. a. Von diesen nicht mehr auf die neueste Zeit gekommenen Stiftern hat nur das hochwichtige Gandersheim Aufnahme gefunden.

Barsinghausen

Literatur: Hoogeweg S. 5; Stephan Hilpisch, Die Doppelklöster, 1928; Brüning a. a. O. S. 24. Einige Archivalien im Kloster.

Gegründet vor 1193 von Wedekind von Schwalenberg als Doppelkloster nach der Augustinusregel. Um 1270 schon Nonnenkloster. 1543 evangelisches Stift. Noch 1615 hatte das Kloster Güter in mehr als 80 Ortschaften.

Bassum

Literatur: Hoogeweg S. 6; Brüning a. a. O. S. 26. Reiches Stiftsarchiv.

Der Frauenkonvent Bassum, Kr. Grafsch. Hoya, gegr. von dem Hamburger Erzbischof Ansgar und einer Matrone Luidgard, besaß Immunität. Die Reformation wurde um 1542 eingeführt. Das freiadelig-weltliche

Stift wurde am 18. 9. 1811 aufgehoben, aber von Prinzregent Georg IV. am 8. 5. 1818 wiederhergestellt.

Bersenbrück

Literatur: Hoogeweg S. 9; Brüning a. a. O. S. 31.

Zisterzienserinnenkloster, gegr. 1231 durch den Grafen Otto von Ravensberg-Vechta. Die Reformation scheint nur vorübergehend eingeführt gewesen zu sein. Im Jahr 1786 wurde das Kloster aufgehoben und 1790 in ein weltliches Stift umgewandelt. Mit den zwölf Präbenden, die sowohl für evangelische als auch für katholische Töchter verdienter Beamter bestimmt sind, sind keine Wohnungen mehr verbunden.

Börstel

Literatur: Hoogeweg S. 9; Brüning a. a. O. S. 44.

Zisterzienserinnenkloster, gegr. um 1246 von den Grafen Johann und Otto von Oldenburg in Menslage, 1250 nach Börstel verlegt. Kam bald in den Besitz eines Marienbildes, das als wundertätig angesehen wurde. Nach 1560 langsam lutherisch geworden. Im Jahre 1625 wurden von den zehn Konventualinnen fünf als evangelisch, zwei als katholisch und drei als konfessionell zweifelhaft bezeichnet. 1648 blieb das Stift evangelisch, muß aber bis heute zwei Präbenden katholischen Damen vorbehalten. 1811 wurde das Stift aufgehoben, jedoch 1814 in seiner alten Verfassung wiederhergestellt. Die Klosteranlagen sind noch ziemlich vollständig erhalten.

Braunschweig

Literatur: Hoogeweg S. 11 f., 15; Johannes Kühne, Geschichte der christlichen Liebestätigkeit im Herzogtum Braunschweig, Braunschweig und Leipzig 1903.

In das Gebäude des 1115 als Benediktinerkloster gegründeten Ägidienklosters, das in der Reformation aufgehoben worden war, wurden nach 1615 evangelische Beginnen aufgenommen. 1832 übersiedelte der Konvent in die Kurie „Kleine Burg“. Dieses Gebäude wurde im Dritten Reich enteignet.

Das Kreuzkloster in Braunschweig wird 1241 zuerst erwähnt. Es war zunächst Benediktinerinnenkloster, gehörte aber seit dem 14. Jhd. zum Zisterzienserorden. Im Jahre 1532 wurde es evangelisches Jungfrauenstift. Die Klostergebäude wurden 1545 in den Kämpfen der Stadt mit dem Herzog abgebrochen, 1567—71 wieder aufgebaut und 1944 wieder zerstört.

Brunshausen (bei Gandersheim)

Literatur: Hoogeweg S. 21; Hermann Wicke, Aebtissin Hathumod, Zeitschr. Ges. nieders. KG. 44, 1939 S. 19—39; Brüning a. a. O. S. 61 ff.; Kurt Kronenberg, Clus und Brunshausen, Gandersheim 1959.

Das Bonifatiuskloster B. wurde vor 780 von Herzog Liudolf im Bereich eines befestigten Gutshofes als Fuldaer Missionskloster gegründet. Zwischen 850 und 881 wurde von hier aus das Stift Gandersheim angelegt, und die Bonifatiuscella Brunshausen wurde ein nach der Benediktsregel lebendes Eigenkloster des neuen liudolfingischen Eigenstiftes. 1134 wurde das Mönchskloster dem Kloster Clus inkorporiert und vor 1200 in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt. Nach dem Übergang zum Luthertum wurde 1627 das alte Kloster bis auf die erhaltene Kirche zerstört: die Konventualinnen wohnten danach im Abteigebäude in Gandersheim. 1695 gaben die Wolfenbütteler Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich das Kloster zusammen mit dem Kloster Clus der Gandersheimer Äbtissin zurück. 1695 ließ Fürstäbtissin Henriette Christine von Gandersheim das Kloster wieder herrichten und führte den Konvent zurück, in den in der Folgezeit vor allem Gandersheimer Hoffräulein aufgenommen wurden. Bis 1792 bestand so das Stift unter einer Domina fort. Heute sind die Wohnungen fortgefallen und die Konventualinnen erhalten lediglich eine Präbende.

Ebstorf

Literatur: Hoogeweg S. 30; K. Heinmüller, Heimatgeschichte für Ebstorf ... Uelzen 1924; Adolf Wrede, Ernst der Bekenner, Halle 1888; Ebstorfer Predigten (mittelniederdeutsch und lat.) 1503, Abschr. in der Univ.-Bibl. Göttingen; W. Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte 1952; Brüning a. a. O. S. 101 f.

Als Frauenkloster mit Augustinusregel in Ebstorf Kr. Uelzen 1197 zuerst erwähnt. Um 1465 der Windesheimer Reform erschlossen. Nach 1546 wurde das Kloster lutherisch.

Fischbeck

Literatur: Hoogeweg S. 37; Brüning a. a. O. S. 123; H. W. Krumwiede, Das Stift Fischbeck an der Weser, Untersuchungen zur Frühgeschichte, 955—1158, Göttingen 1955 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 9). Stift Fischbeck besitzt ein umfangreiches Archiv.

Das Kanonissenstift Fischbeck, Kr. Grafschaft Schaumburg, wurde im Schutz einer erst neuerdings näher untersuchten Heinrichsburg 955 von der Witwe des Grafen Ricbert, Helmburg, als spezielles königliches

Schutzkloster gegründet; d. h. Otto I. wurde Vogt der Neugründung. Die einen historischen Kern bewahrende Gründungslegende ist auf einem um 1300 entstandenen, in einer Nachahmung von 1583 erhaltenen Wandteppich überliefert.

Im Jahre 1147 wurde Fischbeck durch Konrad III. dem Reichsabt Wibald von Corvey unterstellt, aber Heinrich der Löwe verhinderte Fischbecks Übergabe. Papst Hadrian IV. verlieh dem Stift am 11. 5. 1158 die Exemtion im Sinne eines Schutzes vor bischöflichen Übergriffen, d. h. zur Zeit einer Belagerung Roms wurde auf deutschem Boden unter Romdatierung mit päpstlichem Siegel durch einen Legaten die Exemtion gewährt.

1559 wurde die Reformation eingeführt. Eintragung im Kirchenbuch: in festo pentecostes repurgatum est hoc nostrum templum cathedrale et inchoata pura exangelii praedicatio et legitima Sacramentorum administratio, expulso antichristo. Nach der Grabsteininschrift des Dietrich Seilwinder († 1562) ist so die restitutio eines früheren Zustandes durchgeführt. Das Stift bestand fort.

Im Jahre 1625 versuchte die Äbtissin Agnes von Mandelsloh, die stiftischen Wertsachen vor Soldaten Tillys zu bewahren und wurde tödlich verwundet. Im Westfälischen Frieden fiel das Stift an Hessen. 1810 hob die westfälische Regierung das Stift auf, aber 1814 wurde es in seine alten Rechte und Einkünfte wieder eingesetzt. Nach 1933 wurde versucht, Ländereien des Stiftes zu enteignen. 1955 feierte das Stift glanzvoll sein tausendjähriges Jubiläum.

Gandersheim

Literatur: Hoogeweg S. 38/39; Joh. Chr. Harenberg, *Historia ecclesiae Gandersheimensis*, Hannover 1734; Ders., *Otia Gandershemensia* Traj. ad Rhen. 1740; Brüning a. a. O. S. 130 ff.; Lex. f. Theol. u. Kirche² IV Sp. 283 f.; H. Goetting, Die Anfänge des Reichsstiftes Gandersheim, im Braunschweig. Jb. 31, 1950, S. 5—52; ders., Gandersheim und Rom im Jahrb. Ges. nieders. KG 51, 1953 S. 36—71; K. Hörger, Die reichsrechtliche Stellung der Fürstäbtissinnen AUF IX 1924 S. 207 und 254 ff.

Das Stift S. Anastasii et Innocentii in Gandersheim wurde 852 von Herzog Liudolf und seiner Gattin Oda als Kanonissenstift in Brunshausen behelfsmäßig gegründet und 881 nach Gandersheim verlegt. Die ersten drei Äbtissinnen waren Töchter des Stifterpaares. Bis ins 12. Jhdt. hinein wurden für das Amt der Äbtissin Angehörige der Königsfamilie bevorzugt. Ludwig der Jüngere (876—882) verlieh dem Stift im Jahre 877 Königsschutz und Immunität. 1208 erhielt Gandersheim von Innozenz III. endlich die Exemtion im Sinne einer Befreiung von der Juris-

diktion der Hildesheimer Bischöfe. Das Stift war zur Zeit Roswithas (10. Jhdt.) eine Stätte der Wissenschaft und Dichtkunst. Seit dem 12. Jhdt. hatten die Äbtissinnen reichsfürstliche Würde.

Neben dem Kanonissenkapitel entstand infolge reicher Altarstiftungen ein Kanonikerkapitel und für niederadelige Damen das Marienstift.

Das Reichsstift war seit 1570 evangelisch. Die erste ev. Fürstäbtissin, Margarete von Warburg, starb 1588 auf der Stauffenburg, der Tötung ihres mit dem Stiftsverwalter gezeugten Kindes dringend verdächtig. Herzog Julius brach die Selbständigkeit des Stiftes weitgehend, indem er sich als Schutzherr des Reichsstiftes anerkennen ließ; doch bestand das gefürstete Reichsstift bis 1810.

Goslar

Literatur: Hoogeweg S. 45/46; Else Brökelschen, 750 Jahre Neuwerk, Wandlungen eines Benediktinerklosters, Goslar 1936; Ignaz Zeppenfeld, Gesch. des Klosters Neuwerk in der Stadt Goslar, Mspt. o. J. (ca. 1820) in der Beverinschen Bibliothek in Hildesheim. Reiche Archivalien im Stadtarchiv Goslar. Das Statut von 1740 in Abschrift bei der Priorin des Klosters.

Im Jahre 1186 gründete der Goslarer Vogt Volkmar von Wildenstein und seine Frau Helene das Benediktinerinnenkloster S. Maria in horto, das später Neuwerk genannt wurde. Schon im 14. Jhdt. war Neuwerk eine Versorgungsanstalt für Töchter aus Goslarer Bürgerfamilien. Im Jahre 1568 wurde der Konvent lutherisch. 1629 mußte das Kloster vorübergehend katholischen Benediktinerinnen eingeräumt werden. 1648 wurde das Kloster der Stadt Goslar zugesprochen. 1754—1767 versuchte die Priorin Eleonora von Sommerlatt in einem „Klosterprozeß“ vergeblich, dem Kloster die Unabhängigkeit früherer Jahrhunderte wiederzugewinnen. Die französische Herrschaft hob das Stift 1810 auf; 1816 wurde es wiederhergestellt.

Das Kloster der büßenden Maria-Magdalenen-Schwestern auf dem Frankenberg bei Goslar wurde um 1220 gegründet und 1235 von Papst Gregor IX. bestätigt. Das Kloster erhielt die um 1100 entstandene Peter-und-Pauls-Kirche des Frankenbergs zum Geschenk; der Propst des Klosters wurde Pfarrer der Kirche. Im 15. Jhdt. wurde die Windesheimer Reform freudig aufgenommen. Seit 1568 ist der Konvent endgültig lutherisch. 1837 wurde das Klostergebäude an einen Privatmann verkauft, der darin ein Fremdenheim anlegte. Der Konvent, der noch aus einer Domina und drei Konventualinnen besteht, ist nach Wolfenbüttel verlegt worden.

Heiligenrode

Literatur: Hoogeweg S. 56; Brüning a. a. O. S. 182.

Das Kloster Heiligenrode, Kr. Grafschaft Hoya, gegr. um 1181 durch Friedrich von Mackenstedt zunächst als O. S. B.-Doppelkloster, wurde seit 1194 nur noch von Nonnen bewohnt. 1496 wurde die Bursfelder Reform eingeführt. 1570 war der Übergang zur Reformation abgeschlossen. 1634 zog Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg die Klostergüter ein und gewährte den Konventualinnen als Ersatz ein festes Einkommen. 1802 wurden die Klosterwohnungen abgebrochen, die Konventualinnen mußten seither ihre Präbenden auswärts beziehen. Seit 1943 findet keine neue Verleihung der Stellen mehr statt, da ein Stiftsvermögen nicht mehr vorhanden ist.

Hildesheim

König Georg IV. von Hannover errichtete aus Mitteln des Hannoverschen Klosterfonds im Jahre 1828 das Georgstift in Hildesheim, das zwölf Stiftsstellen und eine Oberin hat und 1840 ein Gebäude bei der St.-Crucis-Kirche erhielt. Als dieses Gebäude im zweiten Weltkrieg zerstört wurde, siedelte das Georgstift nach Kloster Marienwerder über, wo es einen Teil des Klostergebäudes bezog.

Isenhagen

Literatur: Hoogeweg S. 73; Brüning a. a. O. S. 219 f.; H. Schröder in Görges/Spehr/Fuhse: Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten III, 1929 S. 47 ff.

Kloster Isenhagen wurde 1243 mit Hilfe der Herzogin Agnes von Celle, Witwe des Herzogs Heinrich des Langen, als Zisterziensermönchskloster und filia von Riddagshausen gegründet. Bald darauf wurde es mit Zisterzienserinnen besetzt. 1482 wurde die klösterliche Reform eingeführt; Barbara Antoni aus dem Kloster Marienstuhl wurde als Äbtissin eingesetzt. Das Kloster besaß ein als wundertätig angesehenes Marienbild. Im Jahre 1540 gelang Herzog Ernst dem Bekenner die Einführung der lutherischen Lehre mittels Einsetzung einer neuen Domina und eines herzoglichen Amtmannes an Stelle des energischen katholischen Propstes Burdian.

Lüne

Literatur: Hoogeweg S. 81/82; Franz Krüger, Das Kloster Lüne, Handschrift des Lüneburger Museums; Wilhelm Runecke, Kloster Lüne, Elmshorn 1948; E. Nolte, Quellen und Studien zur Geschichte des Nonnenklosters Lüne ...

1. 1932 = Studien zur Kirchengesch. Niedersachsens 6; Brüning a. a. O. S. 263 f. Die wichtigsten Dokumente zur Reformationgeschichte bei Joh. Meyer, Zur Reformationgeschichte des Klosters Lüne, Zeitschr. Ges. Nieders. Kirchengesch. 1909 S. 162—221. Gutes Archiv. Die meisten mittelalterlichen Urkunden sind aber in der Reformationszeit verschwunden.

Benediktinerinnenkloster Lüne bei Lüneburg; 1172 gegründet. 1481 Einführung der Reform, 1528 erste evangelische Predigt in der Klosterkirche. Bis 1562 war das Kloster evangelisch geworden. Kurfürst Ernst August wandelte das Kloster 1711 in ein evangelisches Stift um. Die Anlage hat ihr gotisches Gepräge bewahrt.

Marienberg

Literatur: Hoogeweg 58 f., Die ältesten Akten und Handschriften in Wolfenbüttel; die „Regulen des Jungfräulichen Closters zu St. Marienberg vor Helmstedt“ etc. im Kloster. Über Joh. Busch vgl. S. van der Woude, Johannes Busch, Windesheimer Klosterreformatoren Kroniekschrijver, Edam 1947; Joh. Busch, Chronicon Windeshemense ed. Grube. Halle 1886.

Kloster Marienberg bei Helmstedt, gegründet 1176 durch Abt Wulfram von Werden als Kanonissenstift mit Augustinusregel. Johannes Busch führte im 15. Jhdt. strenges monastisches Leben ein, indem er reformierte Klosterfrauen aus den Niederlanden hierher verpflanzte. Die Reformation kam 1568 endgültig zur Herrschaft.

Mariensee

Literatur: Hoogeweg S. 88, Festschrift 1957; Brüning a. a. O. S. 274.

Das Nonnenkloster Mariensee, Kr. Neustadt a. Rbge., wurde um 1207 von Bernhard von Wölpe gestiftet. Im Jahre 1231 bezeichnete Bischof Konrad von Minden das Kloster als Zisterzienserinnenkonvent. Im Jahre 1455 führten Johann Busch und Herzog Wilhelm von Calenberg gegen heftigen Widerstand die Windesheimer Reform durch. Seit der Reformationszeit evangelisches Stift. Das Klostergebäude wurde 1724/26 neu aufgebaut.

Marienwerder

Literatur: Hoogeweg S. 90; Otto Lauckert, Kloster Marienwerder, Hannover 1927; Arnold Nöldeke, Die Kunstdenkmäler der Prov. Hannover I Heft 2 = Stadt Hannover, 1932; Brüning a. a. O. S. 275.

Das Kloster Marienwerder bei Hannover wurde 1196 von Graf Conrad v. Rhoden als Mönchkloster gegründet, aber schon um 1216 mit Augustinerinnen aus Obernkirchen besetzt. Im Jahre 1455 nach starkem

Widerstand von Joh. Busch reformiert. Nach der Reformation bestand der Konvent als evangelisches Stift fort.

Medingen

Literatur: Hoogeweg S. 91; Brüning a. a. O. S. 276 f.

Das 1228 gestiftete Zisterzienserinnenkloster Medingen, Kr. Uelzen, erstand an der heutigen Stätte um 1336. In der Reformationszeit war das Kloster unter den Äbtissinnen Elisabeth von Elvern (1513—1524) und Margareta von Stöteroggen (1524—1567) dem Luthertum feindlich gesinnt. Schließlich ließ Herzog Ernst der Bekenner nach 1536 das Kloster gewaltsam öffnen und Teile der Klostergebäude abreißen. Die Konventualinnen baten Karl V. um Hilfe. — Nach Ernsts Tode gelang es Herzog Franz Otto, ein leidliches Verhältnis zu dem zunächst immer noch katholischen Konvent herzustellen. Bald aber wurden die Nonnen, auch von ihren Angehörigen, bewogen, sich dem lutherischen Glauben zuzuwenden. 1550 wurde ein evangelischer Beichtvater ins Kloster berufen. 1555 konnte der gesamte Konvent das Abendmahl unter beiderlei Gestalt feiern. 1605 wurde die Zisterziensertracht abgelegt.

Neuenwalde

Literatur: Hoogeweg S. 96; H. Rüther, Geschichte des Klosters Neuenwalde, Otterndorf 1950; Brüning a. a. O. S. 290 f.

Nonnenkloster bei Lehe; 1219 durch die Herren von Diepholz zunächst zu Midlum im Lande Hadeln gegründet, 1334 an die heutige Stätte verlegt. Nach 1571 fand die Reformation Eingang, nachdem die Umgebung schon seit etwa 1526 lutherisch war. 1685 fand eine Neueinweihung des Stiftes statt. 1811 wurde der Konvent durch Jérôme aufgehoben, aber später wiederhergestellt.

Obernkirchen

Literatur: Hoogeweg S. 99; Brüning a. a. O. S. 303 f.; Archivalien bis 1900 im St. A. Hann.

An der hochgelegenen Stätte einer wohl schon im 9. Jhdt. entstandenen, aber vielleicht um 936 bereits von Ungarn zerstörten geistlichen Niederlassung (Missionsstation stiftischen Charakters?) wurde 1167 durch Bischof Werner von Minden ein Nonnenkloster mit Augustinusregel gegründet. Nach langem Widerstand wurde der Konvent 1559 lutherisch. Die Propstei wurde zugunsten des Grafen von Schaumburg abgetrennt.

Walsrode

Literatur: Hoogeweg S. 129; Brüning a. a. O. S. 410.

Das Kloster Walsrode soll nach schlecht überlieferten Urkunden um 986 von einem Askanier Walo gestiftet worden sein. Lerbeck denkt es schon um 970 gegründet. Der Konvent befolgte die Benediktsregel. 1482 brannten Kloster und Kirche nieder, die Urkunden wurden vernichtet. Nach 1528 erfolgte nicht ohne Widerstand die Einführung der Reformation; das Kloster erhielt bald herzogliche Amtsmänner zur Administration. Es besteht als evangelischer Konvent fort.

Wennigsen

Literatur: Hoogeweg S. 130; Brüning a. a. O. S. 416; nur wenige Archivalien im Kloster.

Das Nonnenkloster mit Augustinusregel in Wennigsen am Deister entstand vor 1224 als schauburgische Gründung. Im Jahre 1439 wurde von Johann Busch die Windesheimer Reform eingeführt; Herzog Wilhelm d. Ä. von Calenberg mußte das Kloster gewaltsam öffnen. Nach Einführung der Reformation, die besonders bei den älteren Nonnen auf Widerstand stieß, bestand das Kloster fort.

Wienhausen

Literatur: Hoogeweg S. 131; Brüning a. a. O. S. 422 f.; H. Grubenbecher, H. Appuhn, Kloster Wienhausen, Hamburg 1955; A. Neukirch in Görge/Spehr/Fuhse, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten III, 1929, S. 43 ff.; ders. Kloster Wienhausen, Celle 1927.

Chronik des Klosters Wienhausen (= Hs. Wienhausen Nr. 20), eingeleitet und erläutert von Horst Appuhn, Celle 1956 = Bomannarchiv, Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgesch. Heft 3/4 1956, Herausgeber Dieter-Jürgen Leister und Jürgen Ricklefs. Kern um 1475, zweite Rezension 1692, reichliche Nachträge. Paul Alpers, Das Wienhäuser Liederbuch, Celle 1951; dort weitere Lit. Es enthält 59 Lieder — 38 niederdeutsche, 5 in niederdeutsch-lateinischer Wechselsprache und 16 lateinische, davon 15 Lieder mit Noten. Es ist das älteste und umfassendste niederdeutsche Liederbuch, von der Mystik der *devotio moderna* geprägt, mit starkem Drang zum Volkstümlichen.

Das Zisterzienserinnenkloster Wienhausen bei Celle, 1223 von Agnes von Meißen, Gemahlin des Herzogs Heinrich des Langen von Sachsen, Schwiegertochter Heinrichs des Löwen, in Nienhagen auf dem Sandberg inmitten einer sumpfigen Niederung errichtet, aber 1231 nach Wienhausen verlegt, wurde das Lieblingskloster des Lüneburgischen Herzogshauses. Es besaß eine Heiligblutreliquie.

Im Jahre 1469 entfernte der Klosterreformer Joh. Busch die prunkliebende Äbtissin samt Priorin und Subpriorin und unterzog das Kloster schließlich der Windesheimer Reform. Der lutherischen Lehre setzten die Äbtissin Katharina Remstede und der Konvent starken Widerstand entgegen; Herzog Ernsts Schwester, die Nonne Apollonia, wurde dem Kloster entrissen, und viele Familien nahmen ihre Töchter aus dem Kloster. 1531 ließ Herzog Ernst viele Baulichkeiten und fast alle Heiligenbilder des Klosters als Strafe für die Widerspenstigkeit brutal zerstören, konnte aber doch die Nonnen nicht aus dem Kloster vertreiben. Nach 1562 wurde das Kloster langsam lutherisch.

Wolfenbüttel

Literatur: Regeln etc. bei der Domina.

„Kloster zur Ehre Gottes“, von der Herzogin Juliane von Braunschweig-Wolfenbüttel 1701 gegründet und zunächst in einem Anbau am herzoglichen Lustschloß Salzdahlum untergebracht. Es umfaßt zwölf Klosterstellen unter einer Domina. Heute befindet es sich in der Klosterstraße in Wolfenbüttel.

Wülfighausen

Literatur: Hoogeweg S. 135; Brüning a. a. O. S. 443 f.; Ph. Meyer, Die wirtschaftlichen Leistungen des Klosters W. für die Landesherrschaft während der Regierung Erichs II. (Zeitschr. Gesellsch. Nieders. KG. 29/30 1925 S. 197—211). Kleines Klosterarchiv ohne mittelalterliche Urkunden.

Als Nonnenkloster mit Augustinusregel in Wülfighausen, Kr. Springe, 1236 gegründet. Das Kloster wurde in der Mitte des 15. Jhdts. von der Windesheimer Reform erneuert und 1543 evangelisch.

Wunstorf

Literatur: Hoogeweg S. 135/136; Brüning a. a. O. S. 444 f. Die meisten Archivalien wurden 1943 in Hannover vernichtet; einige Akten noch im St. A. Hann. und im Kirchen-Archiv Wunstorf.

Das Kanonissenstift St. Cosmae et Damiani in Wunstorf, Kr. Neustadt am Rübenberge, wurde vor 871 von Bischof Dietrich von Minden gegründet. Es wurden ihm bald Pfründen für zwölf Kanoniker und für zwölf arme Leute angegliedert, die auch die Einführung der Reformation überdauerten, bei der man im Stift noch Reste der alten christlichen Freiheit der Klöster finden zu können meinte. Die Güter der „Abtei“ wurden von der Landesherrschaft eingezogen; es gab sei dem Ende des 16. Jhdts.

keine Äbtissin mehr. Das Kanonikerkapitel wurde 1850 aufgehoben. Die Stiftsgebäude wurden anderweitig besetzt. Heute gibt es kein formiertes Stift mehr, sondern nur noch sieben Konventualinnen, die aus dem Hannoverschen Allgemeinen Klosterfonds ihre Präbenden erhalten.

II. Konventualinnen — Dienste und Pflichten

Die verschiedenen Bezeichnungen der Konventualinnen

Mehrfach wurden die Konventualinnen „Kapitularinnen“ genannt, z. B. auf Fischbecker Grabinschriften. In Fischbeck wurden die Konventsmitglieder aber auch, wie z. B. in Wienhausen, Medingen, Wunstorf¹, als Chanoinessen bezeichnet². Auf dem Orden der Fischbecker Konventualinnen ist dagegen eingezeichnet: *Convent. virg. nob. Visbeccens.* = *Conventus virginum nobilium Visbeccensis*. Dieser Terminus „Adelige Jungfrauen“ ist also schon die dritte Bezeichnung für Angehörige ein- und desselben Stiftes. Es ist demnach ständig mit mehreren promiscue gebrauchten Bezeichnungen zu rechnen, wie schon bei den mittelalterlichen Kanonissenstiftern.

Die Bezeichnung „geistliche Jungfrauen“ findet sich auch z. B. in den Statuten des Klosters Neuwerk (1740) und in Neuenwalde³; sie war bis 1711 auch in Lüne üblich. In Wienhausen ist im 18. Jhd. die Bezeichnung Klosterjungfrau durch den Terminus Chanoinesse ersetzt worden. — Vereinzelt kommt seit dem 18. Jhd. der Ausdruck „Stiftsfräulein“ vor⁴. Wie die Bezeichnung „Fräuleinchor“ in Gandersheim verrät, wurden dort die Konventualinnen ebenso genannt. — Der Terminus „Stiftsdame“ dagegen gehört der Neuzeit an. In Marienberg werden die Konventualinnen als „Klosterschwestern“ bezeichnet.

Wenn in den Texten *sorores* auftreten, so etwa in der Konventsliste von 1606 im Fischbecker Kirchenbuch, so werden diese immer von den Konventualinnen unterschieden; es handelt sich um Laienschwestern zur Bedienung der Konventualinnen. Sie wurden auch Konversen genannt⁵.

¹ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Wunstorf 59 c.

² vgl. z. B. das Schreiben des Regierungspräsidenten von Münchhausen vom Jahre 1787 im Fischbecker Stiftsarchiv V, 2.

³ Statuten von 1685.

⁴ vgl. z. B. „Königliche Deklaration wegen der Kleidung der Stiftsfräulein von 1749“ in Barsinghausen.

⁵ vgl. z. B. Archiv des Klosters Wülfighausen, III, 11, Visitationsurkunde 1597 und Brenneke-Brauch a. a. O. S. 138.

Auch die Chronik des Klosters Wienhausen⁶ unterscheidet Chorjungfern von Konversen. In Heiligenrode übertraf noch 1603 nach mittelalterlicher Sitte die Zahl der Konversen (dreizehn) die Zahl der Konventualinnen (neun)⁷.

Die Klostermägde sollten nach der Calenberger Klosterordnung von 1737 (X, 4) auch an den Horen teilnehmen. Im Gegensatz zum Mittelalter war das durch den Gebrauch der deutschen Sprache möglich geworden.

Die Institution selbst wird „Kloster“ (so in den Calenberger, Lüneburger und Braunschweiger Konventen) oder Stift (so Fischbeck, Obernkirchen und Bassum) genannt. Die Traditionsbindung scheint in den aus Klöstern hervorgegangenen Institutionen, wie z. B. Wienhausen, stärker zu sein als in den aus Kanonissenstiftern hervorgewachsenen Konventen.

Die Zahl der Konventualinnen

Im Stift Bassum gibt es unter Berufung auf Mt. 25, 1 ff. zehn Stellen; dazu kommen Äbtissin und Priorin (heute: Dechantin). Diese apostolische Zwölfzahl finden wir z. B. auch in Fischbeck (5 „Hausdamen“, 6 „Kostdamen“, eine Äbtissin; aber 17 in der Konventsliste von 1606 im Kirchenbuch) und in Neuwerk-Goslar (11 Konventualinnen, eine Priorin).

Im Jahre 1774 wiesen die Braunschweig-Lüneburgischen Klöster nach dem Staatskalender folgende Konventualinnenzahlen auf (S. 134 f.; die Angaben des Staatshandbuches von 1862 erscheinen in Klammern): Wunstorf: neben der Dechantin 6 adlige Kanonissen (desgl.). — Barsinghausen: neben der Äbtissin von Estorf 11 adlige Konventualinnen (außer der Äbtissin von Klendk 12 adlige Konventualinnen). Wennigsen: neben der Äbtissin von Weiyhers 11 adlige Konventualinnen (neben der Äbtissin von dem Bussche 11 adlige Konventualinnen). Mariensee: neben der Äbtissin von Breidenbach 9 adlige und drei bürgerliche Konventualinnen (neben der Äbtissin von Hinüber 2 adlige und 9 bürgerliche Konventualinnen). Marienwerder: neben der Äbtissin von Behr 5 adlige und 6 bürgerliche Konventualinnen (Äbtissin Jacobi, 9 bürgerliche, 2 adlige Konventualinnen). Wülfinghausen: neben der Äbtissin von Uslar 9 adlige und 2 bürgerliche Konventualinnen (neben der Äbtissin Rumann 2 adlige und 10 bürgerliche Konventualinnen).

Die Lüneburger Klöster zeigen folgende Besetzung: In Lüne gab es 1774 neben der Äbtissin von Estorff und Prijeurin von Münchhausen 23 adlige Konventualinnen (1862 neben der Äbtissin von Meding und

⁶ ed. H. Appuhn a. a. O. S. 93.

⁷ vgl. H. Gade, Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz, Hannover 1901, S. 432.

der Prijeurin von Schrader 22 adlige Konventualinnen); in Ebstorf neben der Äbtissin von Estorf und der Prijeurin von Meding 15 adlige Konventualinnen (1862 neben der Äbtissin von Hammerstein und Prijeurin von Lasperg 15 adlige Konventualinnen); in Wienhausen neben der Äbtissin von Hohnhorst und der Prijeurin Rittmeyer 15 adlige und 10 bürgerliche Konventualinnen (1862 neben der Äbtissin Rittmeier und der Prijeurin von Pufendorf 5 adlige und 19 bürgerliche Konventualinnen). 1602 hatte das Kloster 23 Chorjungfern gehabt ¹. Isenhagen: neben der Äbtissin von Wittorf 8 adlige und 3 bürgerliche Konventualinnen (1862 gab es neben der Äbtissin von Rheden 8 adlige und 4 bürgerliche Konventualinnen, im 17. Jhdt. waren hier 14 Klosterstellen vorhanden gewesen) ². In Medingen lebten 1774 neben der Äbtissin von Braunschweig und der Prijeurin von Heimbouurg 23 adlige und eine bürgerliche Konventualinnen (1862 neben der Äbtissin von Bremsen und der Prijeurin von Plato 19 adelige und 2 bürgerliche Konventualinnen). In Walsrode gab es 1774 neben der Äbtissin von Ompteda und der Pijeurin von Uslar 8 adlige Konventualinnen (1862 neben der Äbtissin von Marschalck und der Prijeurin von Behr 9 adlige Konventualinnen). Bassum hatte 1774 neben der Äbtissin von Estorf und der Dechantin von Stockhausen 9 adlige Konventualinnen (1862 neben der Äbtissin von Oldershausen und Dechantin von Reden 9 adlige Konventualinnen). In Heiligenrode finden sich 1774 neben der Vicedomina von Heine 3 adlige und eine bürgerliche ordentliche Konventualin und zwei bürgerliche und drei adlige außerordentliche Konventualinnen (1862 neben der Vicedomina Lodemann 3 bürgerliche und eine adelige ordentliche Konventualin sowie 4 bürgerliche außerordentliche Konventualinnen).

In Neuenwalde lebten 1774 neben der Prijeurin von Düring 12 Konventualinnen (1862 neben der Prijeurin von Lücke 25 Konventualinnen; heute hat das Kloster 7 residierende und 20 auswärtige Konventualinnen). In Bersenbrück gab es 1862 12 Konventualinnen, in Börstel acht.

In Gandersheim finden sich im 18. Jhdt. neben der Äbtissin und der Dekanin nur noch drei residierende Kanonissen, außerdem einige auswärtige Ehrenkanonissen. Das Georgstift Hildesheim hatte 1862 7 adlige und 5 bürgerliche Konventualinnen.

Es zeigt sich also, daß die Zahl der Konventualinnen in den einzelnen Konventen immer etwa die gleiche blieb. Die Grundzahl war meistens 12 oder 24. In den 6 Lüneburger Klöstern gibt es heute nirgends mehr als 16 Chanoinessen, da ein Schwund des Klostervermögens eingetreten ist.

¹ vgl. Chronik des Klosters Wienhausen, ed. H. Appuhn, Celle 1956, S. 83.

² vgl. J. K. Schlegel a. a. O. III, 173.

Im Vergleich zum Mittelalter ist bei allen Konventen (ausgenommen die ehemaligen Kanonissenstifter) die Zahl der Konventualinnen gesunken. Die Mitgliederzahl der Konvente paßte sich in nachreformatorischer Zeit den beschränkten ökonomischen Gegebenheiten an. Auch in den ehemaligen Ordensklöstern wurden meistens Pfründen eingerichtet.

Das Aufnahmeverfahren

Schon lange vor der Aufnahme mußte man von jeher in vielen Stiftern um eine Anwartschaft anhalten¹. So wurden sogar Säuglingen Anwartschaften erteilt². Seit 1937 ist diese Einrichtung ganz abgeschafft, was nicht hindert, daß z. B. in Wienhausen die Äbtissin Wünsche in bezug auf eine Klosterstelle vermerkt.

In allen Klöstern wurden Landeskinder bevorzugt³. In den Lüneburger Klöstern kämpfte die Lüneburgische Ritterschaft für Ausschluß von „Ausländerinnen“⁴. Die Bewerberinnen sollen möglichst vaterlose Töchter verdienter Männer sein; es wird Wert auf Herkunft aus Akademiker- oder Offiziersfamilien gelegt, um den Gleichklang der Lebensgewohnheiten zu sichern.

Sie mußten, außer in Börstel und Bersenbrück, der ungeänderten Augsbургischen Konfession zugetan sein⁵. Die Klosterordnungen von 1959/60 verlangen nur noch Mitgliedschaft in einer evangelischen Kirche. Die Bewerberinnen müssen unbescholten und gesund sein. Als Mindestalter fordert die Calenberger Klosterordnung von 1737 16 Jahre; die Klosterordnung von 1663 hatte noch 25 Jahre verlangt. Rezeption von Kindern im Sinne des mittelalterlichen Oblatenwesens ist seit der Reformation nicht mehr vorgekommen⁶.

In einigen Konventen hatte der neugekrönte Kaiser noch das Recht der Ersten Bitte. In Bassum wurde dies zuletzt am 17. 4. 1889 durch Wilhelm II. ausgeübt.

In allen hannoverschen Frauenklöstern und -stiftern ist die Verleihung einer Stifts- oder Klosterstelle von der Bedürftigkeit der Bewerberin abhängig, deren Behebung eine der wesentlichen Aufgaben dieser mildtätigen Einrichtung ist.

¹ vgl. Fischb. Statuten von 1889 § 20/21.

² z. B. in Fischbeck noch 1874, Stiftsarch. V, 5.

³ vgl. z. B. Cal. Klosterordnung 1663 und Cal. Klosterordnung 1737.

⁴ vgl. Lenthe a. a. O. S. 529.

⁵ vgl. z. B. das Bassumer Verfassungsstatut vom 22. 4. 1867 im Stiftsarchiv.

⁶ vgl. z. B. Ludw. Adolf Petri, Agende der Hannoverschen Kirchenordnungen, Hannover 1852, S. 7.

Die Bewerberinnen durften nicht schon in anderen Stiftern bepfündet sein. Doch gab es immer wieder Bitten um die Erlaubnis zur Beibehaltung einer anderen Präbende⁷. Auch die Klosterordnung Ernst Augusts von 1847 läßt derartige Dispense zu. Fast überall war früher ein Rezeptionsgeld üblich, eine beim Eintritt zu zahlende Geldsumme. In Neuwerk betrug die Abgabe 1740 200 Taler. Man konnte sich also „einkaufen“.

Die Verleihung erfolgt in einigen Stiftern durch Äbtissin und Kapitel⁸, in Obernkirchen durch den Stifthsauptmann, in Neuenwalde durch den Präsidenten der Bremischen Ritterschaft⁹, in den Calenberger Klöstern, also in Mariensee, Marienwerder, Wennigsen, Wülfinghausen und Barsinghausen, früher durch den Landesherrn, jetzt durch den Präsidenten der Klosterkammer in Hannover, und in den braunschweigischen Konventen durch den Präsidenten des Verwaltungsbezirks Braunschweig. Aber auch in diesen Klöstern wird die Vorsteherin vor der Einführung um ihre Stellungnahme ersucht. Die Domina Charlotte von Veltheim (reg. 1848—1911) in Marienberg schlug dem Regenten bei Vakanzen jeweils eine ihr genehme Dame zur Verleihung der Klosterstellen vor, um „bloße Competenzempfängerinnen“ auszuschalten¹⁰.

Die Calenberger Klosterordnung des Herzogs Georg Wilhelm von 1663 verlangt, daß bei der Installierung im Chor die neue Konventualin mit Handschlag an Eides Statt verspricht, dem Herrscher treu zu sein, der Domina schuldige Ehre und Respekt zu erweisen, des Klosters Nutzen zu befördern und der Klosterordnung nachzuleben. Dieser Akt wird als „öffentliches Angelöbniß“ bezeichnet.

Nach der Calenberger Klosterordnung von 1737 geschieht die Einführung im Chorraum der Klosterkirche durch den staatlichen Kommissar oder die dazu ermächtigte Äbtissin. Die Einzuführende legt ein Angelöbniß ab (siehe oben). Dann übergibt der Kommissar die neue Konventualin der Aufsicht der Äbtissin und jene versichert durch Handschlag, der Vorsteherin gehorsam zu sein. Die Oberin überreicht heute noch Schleier und Klosterorden. Dann wurde die Konventualin in ihre Wohnung angewiesen. Heute aber wohnt die neue Konventualin oft schon längere Zeit im Kloster, ehe sie im Rahmen eines Gottesdienstes durch die Äbtissin bzw. den Klosterpastor eingeführt wird.

⁷ vgl. z. B. Hann. Des. 94 Spez. 2 Barsinghausen A XXIII 35.

⁸ so z. B. nach Fischb. Stat. von 1856 § 4 — Stiftsarch. V, 13 und in Wienhausen.

⁹ vgl. Staatshandbuch 1862, S. 720.

¹⁰ vgl. M. Beer, Gedanken über Stellung und Ausbildung der Domina 1933, Mspt. im Kloster Marienberg.

Im Kloster Neuwerk zu Goslar mußte die Postulantin voll jungfräulicher Tugenden wie Gottesfurcht und Friedfertigkeit sein und dem stillen Leben von Herzen ergeben sein¹¹. — Die Einführung ging hier folgendermaßen vor sich: Nach zweimaligem Läuten (um 8 und um 9 Uhr) begab sich der Konvent in der Ordnung der Klosterjahre in die Klosterkirche, wo der Klostergeistliche die neue Konventualin einsegnete. Dann verpflichtete diese sich bei dem Wort der ewigen Wahrheit vor dem Altar auf die Klosterordnung und versprach, ihr auf das genaueste nachzuleben. Sie gelobte mit Handschlag den beiden Bürgermeistern und den beiden Klosterprovisoren Gehorsam. Nach einem Einführungsbericht von 1789 nahm darauf die Priorin, die mit der Postulantin auf einem „Einführungsteppich“, einem mittelalterlichen Einhorn-teppich (das Einhorn ist das Symbol der Jungfräulichkeit) steht, der neuen Konventualin die „Krone“ ab und setzte ihr die Klosterhaube auf und band ihr ein Halstuch ein. Die Bezeichnung „Einkleidung“ hat sich deswegen in Neuwerk erhalten. Sie kommt aber auch z. B. in Wienhausen¹² und in Obernkirchen¹³ vor. Die neue Neuwerker Konventualin gelobte geschwisterliche Liebe. Das Tedeum wurde gesungen. An die kirchliche Feier schloß sich eine „Klosterhochzeit“ an, ein gemeinsames Festmahl, das nach einem Bericht von 1767 194 Taler gekostet hat. Das wichtigste Requisit dieser Klosterhochzeit war der nach uralten Rezepten gebackene, immer 72 Pfund schwere Hochzeitskuchen. Die letzte „Klosterhochzeit“ fand um 1900 statt. In dem Terminus lebt der mittelalterliche Gedanke des geistlichen Verlöbnisses mit Christus fort. — In Wienhausen gab die neue Konventualin einen „Schleiertee“.

Im Kloster Marienberg bei Helmstedt steht heute noch die Verpflichtung auf die Regeln des jungfräulichen Klosters im Mittelpunkt der Einführungszeremonie¹⁴. Die neue Konventualin mußte versprechen, dem Landesherrn gehorsam zu sein und morgens und abends für ihn und seine Familie zu beten, dem Präpositus und der Domina als einer geistlichen Mutter zu gehorchen, die Liebe zur Welt „zurückzuziehen“ und sich im Klosterstande nichts Höheres angelegen sein zu lassen, als Gott von Herzen zu fürchten und zu lieben. Sie muß geloben, an Predigt, Bet- und Klosterstunden teilnehmen zu wollen, Kinder zu Gottesfurcht und anständiger Arbeit zu unterweisen, keine Nacht ohne Erlaubnis der Domina das Kloster zu verlassen, ein ehrbares, keusches, stilles und

¹¹ Stat. 1740 § 22.

¹² vgl. Chronik S. 86.

¹³ in der Inschrift des Grabsteines der 1751 verstorbenen Konventualin von Haxthausen.

¹⁴ vgl. Regeln, Schrift um 1900 im Kloster Marienberg.

eingezogenes Leben zu führen, der Domina nicht zu widersprechen, sondern „ihre Erinnerungen mit Sanftmut“ anzunehmen, mit den Mitkonventualinnen christlich umzugehen, sündliche Plaudereien zu unterlassen, auch außerhalb von Gottesdienst, Chorgesang und Privatandacht nicht müßig zu sein — bei Strafe des Ausschlusses. Die „Regeln“ bewahren älteres Gut.

Die Ansprache des Marienberger Propstes kreiste z. B. bei der Einführung von M. Beer (1908) um die Bitte, daß Gott die Seele seiner Dienerin mit Kraft füllen möge, daß sie die Werke ihres Berufes nach seinem Wohlgefallen ausrichtet.

Die Wolfenbütteler Klosterordnung des Herzogs August von 1655¹⁵ sieht folgende Einführungsweise vor: In der Hora wird nach einer Ansprache das *Veni sancte spiritus* angestimmt, die Konventualin kniet nieder, der einführende Prälat singt eine Kollekte des *spiritu sancto*, und die neue Konventualin verspricht, der Welt und aller ihrer Uppigkeit zu entsagen, ein eingezogenes, ehrbares Leben zu führen, den täglichen Gottesdienst unnachlässig zu besuchen und der Domina Ehre und Respekt zu erweisen. Dann konfirmiert sie der Prälat und weist ihr einen Platz im Chor und im Kapitelhaus an.

In Fischbeck war seit dem 17. Jhdt.¹⁶ folgende Ordnung üblich: Gegen 12 Uhr versammelte sich das Kapitel im Hause der Äbtissin. Um 12 Uhr schritt der Zug zur Basilika. Das einzuführende Fräulein erscheint mit zwei adligen Herren; es nimmt vor dem Altar Platz. Man singt: „Kommt, laßt euch den Herrn lehren . . .“ Die beiden Kavaliers beschwören vor geöffnetem Stammbaum die Richtigkeit der Angaben der Anwärterin und schwören einen Eid auf die Observanz des Stiftes, den die Postulantin selbst „in ihrer Seele“ mitschwören soll¹⁷. Die neue Kapitularin gelobt so durch den Mund ihrer „Aufschwörer“, der Äbtissin allen gebührenden Respekt und Gehorsam zu leisten, den Kapitularinnen alle Liebe und Hochachtung zu erweisen und in Frieden und Freundschaft mit ihnen zu leben, das im Kapitel Besprochene geheimzuhalten, die „Aufnahme“ des Stiftes so viel wie möglich zu befördern, den Gottesdienst fleißig zu besuchen und alles wohl auszurichten, wie es ihr „als einer geistlichen adelichen Kapitularin ansteht und gebühret“. Die beiden aufschwörenden Herren versichern, daß sie der Hoffnung leben, ihre „Prinzipalin“ werde den vorgeschriebenen Gesetzen gern und willig nachleben. — Nach dem Eid halten ein Aufschwörer und der Stiftsprediger

¹⁵ Neudr. Wolfenbüttel 1786.

¹⁶ vgl. Stiftsarch. V, 15 a Ceremonien bei Aufschwörung eines Stiftsfräuleins.

¹⁷ Stiftsarch. V, 9 c.

Ansprachen. Dann geht die neue Kanonisse zur Äbtissin, „welche derselben die Kappe überhängt“. Damit ist ursprünglich die von mittelalterlichen Grabsteinen auch in Fischbeck bekannte Schleierkappe der Kanonissen gemeint. Seit dem Ende des 18. Jhdts. wurden jedoch nur noch Schleier und Ordenszeichen verliehen. Die Fischbecker Äbtissin nimmt noch heute die neue Kanonisse mit einem Kuß in die Stiftsgemeinschaft auf. — Dann führen die beiden Aufschwörer die Novizin um den Altar und geleiten sie ins Stiftsgebäude.

Der ganze Akt wurde in Fischbeck „eingeschworen werden“ genannt¹⁸. Höchst wichtig für das Selbstverständnis des Stiftes sind gerade in Fischbeck die bei solcher Aufschwörung gehaltenen Reden. In der Ansprache des Kammerrates von Landsberg am 6. September 1827 heißt es, die neue Kapitularin von Meding möge mit treuem Gehorsam und liebevoller Anhänglichkeit ihren „neuen Verwandten“ begegnen, sie empfinde „würdevolle Unabhängigkeit“, werde von Freundschaft umfassen und werde dereinst ihre Tage „in Ruhe, Frömmigkeit und Wohltun“ beschließen können. In diesen frei formulierten, d. h. kein vorgeformtes Gut verarbeitenden Ansprachen drängen sich oft der Moralismus der Aufklärung oder der Freundschaftskult der Romantik hervor. Von der Vereinigung der Tugend mit der Religion und dem Wert der Freundschaft spricht auch eine Wunstorfer Einführungsrede¹⁹, in der dem Konvent die neue Mitschwester empfohlen wird, „welche durch die Tugend Ihnen zugeführt wird“. Weiter wird in diesem Text aus der ersten Hälfte des 19. Jhdts. verehrende Ergebenheit und Folgsamkeit der Dechantin gegenüber versprochen und als Hauptaufgabe einer Kanonisse definiert „lange und glückliche Tage für den besten der Könige zu erleben“.

In der Neuzeit werden überall Einführungsformulare neu geschaffen. So enthält z. B. eine Ordnung im Wennigser Archiv die Lesung Joh. 13, 12—17, ein Schriftwort für jede Konventualin am Altar und ein Gebet, daß sie Frieden bringe, wo Gottes Frieden fehlt, daß sie fest bleibe im Glauben der Reformation.

Die festen Stücke der Einführungsordnung, etwa der Eid, sind durch die Jahrhunderte in den einzelnen Klöstern gleich geblieben und entsprechen inhaltlich, d. h. in ihrem Versprechen des Gehorsams, der Beachtung der Statuten und Bräuche und dem Versprechen, das Beste für das Stift zu tun, dem mittelalterlichen Kanonissenbrauch. An archaischen Sitten sei noch das Überreichen von Brot erwähnt²⁰.

¹⁸ vgl. die Grabschrift der K. von Haus, 1753.

¹⁹ Stiftskirchenarchiv Nr. 200.

²⁰ vgl. Schlegel a. a. O. III, S. 149.

Überall zu beachten ist das Fehlen eines eigentlichen Gelübdes im Sinne einer Profeß, oder wenigstens der Bewahrung ewiger Jungfräuschaft wie in der Jungfrauenweihe des Pontificale Romanum²¹. Ein solches Gelübde könnte zu einer unevangelischen Beschwerung der Gewissen führen und ist auch mit der Vorstellung von einer besonderen Heiligkeit des Klosterlebens untrennbar verbunden. In den evangelisch gewordenen Kanonissenstiftern indessen entspricht das Fehlen von Gelübden der mittelalterlichen Übung²². Die Klosterordnung des Herzogs August von Wolfenbüttel vom Jahre 1655²³ betont aber, wenn auch die eigentlichen Gelübde wegen des Gewissenzwanges abgeschafft seien, so sei doch trotz des Mißbrauchs das Gute darin nicht zu verwerfen; d. h. was in katholischer Zeit gelobt wurde, wird in etwa auch in evangelischer Zeit erwartet, also Gehorsam, Keuschheit, Armut im Sinne des Sich-genügen-Lassens.

Übrigens erlaubt die Calenberger Klosterordnung von 1737 den Äbtissinnen auch, „dergleichen christliche Persohnen, die sich etwa in die Ruhe begeben und der Welt und ihrem Wesen entziehen wollen“, ins Kloster aufzunehmen (IX, § 2). Fast unevangelisch mutet hier die scharfe Scheidung zwischen Kloster und Welt an. In dieser Bestimmung ist ein Aspekt des alten Konversentums erhalten.

Das durchschnittliche Alter bei der Aufnahme erhöht sich, je weiter wir in die Neuzeit kommen. Es haben also heute viele Konventualinnen beim Eintritt in das Kloster ein Großteil ihrer Lebensarbeit schon hinter sich, und die Stifter erscheinen als Zufluchtsort für einen gesegneten Lebensabend. Konventualinnen, die seit ihrer Jugend im Kloster leben, gibt es kaum noch.

Pflichten der Konventualinnen

Die Konventualinnen sollten durch einen christlichen Wandel zeigen, daß sie dem Herrn angehören¹, sie sollen durch das Band des Friedens und der Einigkeit alle „kraft ihres Berufes“ verbunden sein²; friedfertig und ohne Zank sollen die Konventualinnen zusammenleben³ und sich der Ausübung ungeheuchelter Gottesfurcht und Liebe, die aus reinem Herzen fließt, als des wahren Gottesdienstes befleißigen. Sie

²¹ vgl. dazu Athanasius Wintersig, Die Jungfrauenweihe, Düsseldorf 1926.

²² vgl. Schäfer, a. a. O. S. 140.

²³ Neudr. 1786, S. 22.

¹ vgl. Calenb. Klosterordnung 1737, IV § 1.

² a. a. O. § 2.

³ vgl. Statuten von Neuwerk 1740 § 1.

haben ihrer Priorin „allen schuldigen Gehorsam zu leisten“ mit geziemender Ehrerbietung und sollen ihren Ermahnungen ohne Widerrede auf das genaueste nachleben⁴. Sie mußten sich auch während ihrer Abwesenheit vom Kloster „von weltläufigen Weltgesellschaften enthalten“⁵ und auch in diesem Urlaub ihren Stand durch ihre Kleidung anzeigen⁶. Die Konventualinnen in Bassum durften keine Freundschaft mit „Weltlichen“ pflegen⁷, keine weltlichen Lieder singen⁸, nicht tanzen oder unnötige Gastereien abhalten⁹.

Bezeichnend für die weitgehende Weltabgeschiedenheit der Konventualinnen ist, daß etwa in Lüne und Ebstorf noch um 1670 die Verbindung der Konventualinnen mit der Außenwelt nur durch ein Sprachhaus, bzw. durch ein Sprechgitter zur Klausur hergestellt werden konnte. Auch die Wolfenbütteler Klosterordnung von 1655¹⁰ erlaubt Besuche nur im Sprachhaus und nur in Gegenwart einer anderen Klosterjungfrau, und nur mit Erlaubnis der Domina. In einem in Barsinghausen erhaltenen Schreiben der Räte zu Hannover vom 17. Juli 1738 wird festgestellt, die an sich verfügte Zuschließung des Klosters auch bei Tage sei doch nicht voll praktikabel, weil die Mägde des Klosters zu oft außerhalb des Gebäudes zu tun haben. Nach der Klosterordnung von 1663 muß wegen solcher Abgeschiedenheit der Klöster von der Welt vor dem Eintritt einer Jungfrau ein Zeugnis über ihr zur Einsamkeit geneigtes Gemüt beigebracht werden. Dementsprechend enthält die Grabsteininschrift der Dorothea Gans in Barsinghausen den Satz: „Zur keuschen Einsamkeit war ich allzeit geneigt.“ Mehrfach wies auch die Landesherrschaft die Konventualinnen auf die rechte Lebensart hin¹¹.

Ofter begegnet eine fast mittelalterlich anmutende Scheidung von Welt und Kloster, wie etwa in der Beantwortung einer landesherrlichen Anfrage von 1667 in Ebstorf, wo die schwarze Klosterkleidung damit begründet wird, daß man sich „ungern der Welt gleichstellen“ wolle.

Die geistlich gefaßten Pflichten der Konventualinnen wurden von der kirchlichen Obrigkeit durchaus bestätigt, so hielt z. B. 1684 der Generalsuperintendent D. Hildebrand in Wienhausen und Isenhagen An-

⁴ vgl. Stat. Neuwerk 1740 § 8.

⁵ a. a. O. IV § 9.

⁶ a. a. O. IV § 6.

⁷ vgl. Klosterordnung des Grafen Jost von Hoya 1544, § 4, Stiftsarchiv Bassum.

⁸ a. a. O. § 5.

⁹ a. a. O. § 13.

¹⁰ Neudr. 1786 S. 25.

¹¹ vgl. z. B. Lenthe a. a. O. S. 431.

sprachen im Anschluß an 1. Kor. 7 über die Eigenschaften einer Klosterjungfrau¹². Es wurde durchaus angenommen, daß man sich im Stift in der Gottesfurcht noch besser üben könne als im weltlichen Leben. So sagt die Fischbecker Grabsteininschrift der A. E. von Oberg, die das „Hochwürdige Fräulein Capitularin“ als Vorbild wahrer Gottesfurcht preist: „darin sie sich noch besser üben konnte, als sie Ao 1675 d. 14. Juli in das kaiserl. freye Stift Fischbeck zu einem Gliede aufgenommen wurde.“ Sogar amtliche Verlautbarungen erwähnen, die Konventualinnen seien geistlichen Standes¹³. Auf Ebstorfer Grabmälern erscheinen noch im 18. Jhdt. die Worte: „geistlich geworden“. Zu dieser Ausdrucksweise ist zu bemerken, daß in den Archivalien der lutherischen Frauenkonvente nie in der Weise des mittelalterlichen Verständnisses des Wortes Beruf die anderen Stände dem Klosterleben gegenüber abgewertet worden sind. Im lutherischen Verständnis sind alle Christen geistlichen Standes. Es handelt sich bei jenen Ausdrücken nur um überkommene Termini, die einzig ausdrücken wollen, daß die Klosterfrauen sich dem Dienst Gottes in besonderer Weise widmen.

Nach der Fundationsurkunde des Herzogs Anton Ulrich für das Kloster in Salzdahlum (1701) ist das Kloster für Frauen bestimmt, die ihre Zeit gern dem Dienst Gottes konsekrieren wollen. Manchmal freilich wurde der „geistliche Stand“ nur betont, um gesellschaftliches Ansehen zu erlangen¹⁴.

Wie ernst die Konvente die Beachtung der herkömmlichen Observanz nahmen, zeigt das Mißlingen des Versuches einer Prinzessin zur Lippe, 1701 ins Kloster Lüne unter Dispensierung vom Beachten der Observanz aufgenommen zu werden. Ihr Gesuch wurde abgelehnt, weil sie nicht „der bey dem Closter hergebrachten observantz sich submittiern“ wolle. Hier wird also der völligen Feudalisierung des klösterlichen Lebensstils entgegengetreten.

Für die schwer greifbare praxis pietatis in den Frauenkonventen sind die Berichte über den Heimgang bestimmter Klosterpersonen erhellend. So erklärte die Domina Dorothea von Meding in Lüne im Dreißigjährigen Krieg auf dem Sterbebett: „Ich werde nun bald hinüberkommen und meinen Herrn Jesum in ewiger Glorie sehen, den ich unter einer Dornenkrone am Kreuz gesehen habe“ — womit sie auf ein Ge-

¹² vgl. Schlegel a. a. O. III. S. 172.

¹³ vgl. z. B. Kleiderordnung Ernst Augusts von 1697 = St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA II und Brenneke-Brauch, a. a. O. S. 67, sowie die Statuten von Neuenwalde 1685 und von Lenthe a. a. O. S. 418. Zum Ganzen vgl. K. Holl, Die Geschichte des Worts Beruf (Ges. Aufs. III) 1928.

¹⁴ vgl. Lenthe a. a. O. S. 509.

sicht des Gekreuzigten zurückweist, das sie mit 12 Jahren im Kloster-
garten hatte und das ein noch erhaltenes Bild darstellt ¹⁵.

Als man 1753 der Fischbecker Äbtissin Elisabeth von dem Busche auf dem Sterbebett zurief: „Siehe, ich komme bald“ — antwortete sie mit innigster Freudigkeit „Ach ja, er ist schon da“ und entschlief ¹⁶. Eine wichtige frömmigkeitsgeschichtliche Quelle sind auch die Grabsteininschriften, besonders, wenn sie nicht stereotype Wendungen bringen. Die Inschrift der Konventualin von Haxthausen (gest. 1751) in Obernkirchen sagt, sie habe die Ruhe ihres Lebens im Stift gefunden, „die Ruhe ihrer Seele aber in dem gekreuzigten Heiland“ gesucht. Rührend in seiner Schlichtheit ist folgender Vers auf dem Grabstein der 1778 verstorbenen Äbtissin von Uslar in Wülfinghausen: „Ob meine Glieder gleich ferwesen, so soll man doch den Wahlspruch lesen, auf meines finstern Grabes Stein: Mein Freund ist mein und ich bin sein, mein allerliebstes Jesulein.“ Auf dem Epitaph der Dechantin Kluver von 1613 in Bassum findet sich das Gebet: O GODT KER UND WEND AL MEIN ELEND ZU EINEM GLÜCKSELIGEN END.

In Medingen hatten noch im 18. Jhd. täglich vier Konventualinnen die Leidensgeschichte zu lesen, jede den vierten Teil, was zu einer wöchentlichen Lesung der Passion auf dem Chor umgewandelt wurde. Aus diesem Kloster wird auch von der Aufputzung eines Marienbildes tadelnd berichtet, was auf ein gewisses Nachleben der Heiligenverehrung hindeuten könnte ¹⁷.

Die evangelischen Konventualinnen haben sich nicht gescheut, ihren lutherischen Glauben zu bekennen. Im Kapitelsaal in Lüne befindet sich ein Gemälde der Zeit bald nach 1600, auf dem der Gekreuzigte fast waagerecht über den Lüneburger Klostergebäuden und den Nonnen schwebt. In der Inschrift, die sich auf eine Vision der späteren Äbtissin Dorothea von Meding im Jahre 1562 bezieht, heißt es:

„Ich dencke zwar, eß ist geschen, / daß iederman solt klerlich sehen,
weil Gott Lutheri wort und red / auch wolte geben dieser stett / Du
wolst die lehre frü und spat / auß breiten weit mit klugem raht / Daß
Papstthumb aber sturtzen gar / mit seiner falschen listign lahr / Wie sol
ich imer dancken dir, / daß du dich hast gezeigett mir / Noch teglich
zeigest offenbahr / durch Wort und Sacramente klar / Lass doch mein
herzt in aller not / viel Freude finden an deinem todt ...

¹⁵ vgl. R. Rocholl, *Christophorus I* Hannover 1867, S. 204.

¹⁶ vgl. R. Rocholl a. a. O. S. 309.

¹⁷ vgl. Lenthe a. a. O. 495/96.

Hier erklärt die erste evangelische Äbtissin, die Christuserscheinung habe der Reformation auch in Lüne den Weg bereiten wollen. Dann wird gegen das Papsttum und seine falsche Lehre Stellung genommen und darauf hingewiesen, daß Christus täglich in Wort und Sakrament gegenwärtig ist.

Ebenfalls beachtlich in ihrer kritischen Betrachtung des Katholizismus bzw. des mittelalterlichen Klosterwesens ist eine aus dem Jahre 1600 stammende Aufzeichnung der Äbtissin Gisela Klenke, die in einem Turmknauf des Klosters Walsrode entdeckt wurde. Hier setzt sich der evangelische Konvent gegen die „widerspenstigen Vestalinnen“ der vor-reformatorischen Zeit ab.

In Gandersheim sind 72 Bände Predignachschriften der Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine Antonie erhalten.

Es mag erwähnt werden, daß die Überlieferung nur von der Verehrung des Volkes für die Konventualinnen berichtet, nie aber von einem immerhin naheliegenden Aufbegehren gegen die Stifter, die meistens das beste Land besaßen.

Die faktische Residenz schrumpft immer mehr zusammen, je näher wir der Neuzeit kommen. In Bassum durften die Kanonissen zunächst nur zweimal jährlich acht Tage verreisen¹⁸. Die Calenberger Klosterordnung von 1663 bedroht nichtresidierende Konventualinnen mit dem Verlust ihres Einkommens. „Wer vom Altar leben will, auch dem Altar dienen muß“, wurde in Lüneburger Klöstern eingeschärft¹⁹. Ein höchstens vierzehntägiger Urlaub erscheint auch in Herzog Friedrichs Lüneburger Kirchenordnung von 1643²⁰. Nach der Calenberger Klosterordnung von 1737 durften die Konventualinnen bereits zwei Monate mit Erlaubnis verreisen. In Neuwerk war 1740 die Observanz noch so streng, daß selbst zum Ausgehen in die Stadt²¹ die Erlaubnis der Priorin eingeholt werden mußte. „Die Regulen des Jungfräulichen Klosters zu Saltzdahlumb“²² versuchen Reisen möglichst ganz zu unterbinden. Jede unvermeidbare Abwesenheit von über einer Woche muß von der Herzogin genehmigt werden. Die Fischbecker Observanz von 1693²³ verlangt dagegen nur noch, daß die Äbtissin immer so viele Kanonissen im Stift habe, wie nötig sind, um den Horendienst zu verrichten. Diese Not-

¹⁸ Klosterordnung des Grafen Jost von Hoya v. J. 1544 § 7, Stiftsarchiv Bassum.

¹⁹ vgl. Lenthe a. a. O. S. 508.

²⁰ Neudruck Lüneburg 1741 S. 429.

²¹ Statuten § 11 und 12.

²² Mspt. des 18. Jhdts. im Kloster zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel, Klosterstr.

²³ vgl. Stiftsarchiv V, 13.

wendigkeit fiel in der Zeit des Rationalismus, nach der Abschaffung der Horen, fort; auch die noch in der Calenberger Klosterordnung von 1737 enthaltene Bestimmung (IV, 7), daß den Abwesenden ihre Einkünfte entzogen werden sollten, wurde in dieser Zeit hinfällig. In Wunstorf waren im 18. Jhdt. sechs Chanoinessen und fünf Canonici ständig abwesend ²⁴.

In Fischbeck durften 1856 ²⁵ die „Hausdamen“ drei Monate, die „Kostdamen“ bereits sechs Monate im Jahr abwesend sein. Die Äbtissin dagegen durfte noch 1850 ²⁶ nur sechs Wochen verreisen. Aber schon § 40 der Statuten von 1856 stellt die Zeit der Abwesenheit der Äbtissin in deren Belieben.

Die Residenzpflicht hat sich aber in allen hannoverschen Frauenklöstern und -stiftern bis auf den heutigen Tag erhalten, weil die Klöster und Stifter nur bei Anwesenheit ihrer Angehörigen ihre kulturellen und sozialen Aufgaben erfüllen können. Ist eine Konventualin über den üblichen Jahresurlaub hinaus abwesend, sollen ihr zwar ihre Einkünfte nicht mehr entzogen werden, es kann aber in solchen Fällen die Präbende immer noch ganz oder teilweise einbehalten werden. In Wienhausen sind zur Zeit vier Wochen Urlaub im Jahr üblich, während früher oft Abwesenheiten von einem halben Jahr vorkamen. Hier zeichnet sich also eine rückläufige Entwicklung ab.

Das oft nachzuweisende Interesse der Landesherrschaft an möglichst weitgehender Residenz wurzelte freilich zum Teil in dem Bestreben, die Präbenden im Land verzehren zu lassen.

Schon gleich nach der Reformation konnten die Konventualinnen Privateigentum haben. So hat man z. B. in Isenhagen schon 1582 z. T. mit Namen bezeichnete Wandschränke in den Nischen des Kreuzganges angebracht.

Die Wolfenbütteler Klosterordnung des Herzogs August von 1655 verlangt, daß die Konventualinnen nähen, spinnen, weben und unterrichten. Aber schon im 19. Jhdt. wurden solche Vorschriften z. T. illusorisch, weil ein tiefgreifender Umschwung zu einer individuellen Lebensgestaltung in den Konventen eintrat, so daß sich der Lebensstil der Konventualinnen kaum noch von dem anderer unverheirateter Damen unterschied. Man führte das Leben höherer Töchter in exklusiver Umgebung und sorgfältig ausgewählter Gesellschaft. Dennoch geloben noch heute etwa in den fünf Calenberger Klöstern die Konventualinnen, sich im

²⁴ vgl. Wunstorfer Kirchenarchiv 240.

²⁵ Stiftsarchiv V, 13, Statutenfeststellung von 1856.

²⁶ Zirkular der Äbtissin von Meding vom 21. Mai 1850, Stiftsarch. V, 9 c.

Rahmen ihrer Kräfte für das Kloster einzusetzen. In vielen Statuten wurde die Pflicht zu intensivem privatem Bibelstudium eingeschränkt²⁷. Völlig fehlt jedoch schon in den frühesten evangelischen Ordnungen eine Verpflichtung der Konventualinnen zu spezifisch asketischen Übungen, wie z. B. Prostrationen und Geißelungen, was aber jedenfalls für die Kanonissenstifter keine Neuerung bedeutete. Daß über das tägliche Leben der Konventualinnen in altprotestantischer Zeit so verhältnismäßig wenig Aufschlüsse zu erlangen sind, verwundert den nicht, der dasselbe Problem bei mittelalterlichen Konventen kennt. Das alltägliche, innere Leben ist selbstverständlich und erscheint deshalb in den Texten kaum²⁸. — Man ist auf Rückschlüsse aus Statuten etc. angewiesen.

Hinter der aufgezeigten Betonung der Pflichten tritt der an sich naheliegende Gedanke der Versorgung erstaunlich stark zurück; er findet sich häufiger erst im 19. Jhdt. So heißt es z. B. im Fischbecker Statut von 1889²⁹, das Stift wolle ein anständiges Unterkommen zur Führung eines sittenreinen und gottwohlgefälligen Lebens gewähren. Aber selbst hier ist das geistliche Moment noch nicht ganz ausgeschaltet. Im übrigen ist der Versorgungsgedanke keine Neuerung dem Mittelalter gegenüber, denn schon bei den Kanonissenstiftern³⁰ spielte er eine beachtliche Rolle — und nicht nur bei ihnen. Das Kloster Neuenwalde wurde 1683 von der Krone Schweden der bremischen Ritterschaft als Versorgungsanstalt für deren unverheiratete Töchter übergeben. Hier scheinen die geistlichen Motive des klösterlichen Lebens am frühesten zur Seite gerückt zu sein, wenn auch zwei Betstunden und fleißiges Bibellesen weiter eingeschränkt werden³¹. Durch eine in dieser Zeit notwendig gewordene Neueinweihung konnte der sonst von der Tradition zurückgedrängte Zug zum Verständnis des Klosters vom Versorgungsgedanken her stärker hervortreten.

Das gemeinsame Leben und die eigenen Wohnungen der Konventualinnen

Auch noch nach der Reformation war in vielen Klöstern gemeinsamer Tisch üblich, z. B. in Neuenwalde und Lüne — hier bis 1693 — und auch in Wülflinghausen¹. In den Lüneburger Klöstern gab es nur zwei Mahl-

²⁷ vgl. z. B. die Statuten von Neuwerk 1740.

²⁸ vgl. zu diesem Problem Hans-Walter Krumwiede, a. a. O. S. 77.

²⁹ Stiftsarchiv V, 13 § 2.

³⁰ vgl. Schäfer a. a. O. S. 272 und H. W. Krumwiede a. a. O. S. 69.

³¹ vgl. H. Rüther, Gesch. des Kl. Neuenwalde, Otterndorf 1950, S. 8.

¹ vgl. die Küchenrechnungen von 1587 ff. im Klosterarchiv.

zeiten². Im Kloster Neuwerk in Goslar findet bis heute noch die gemeinsame Tafel im Klosterremter statt. Die Statuten von 1740 hatten hier eingeschränkt, die Konventualinnen sollten sich an der Klosterspeise genügen lassen. In Fischbeck bestand noch 1878 ein gemeinsamer Tisch für die sechs jüngsten Kanonissen³.

Die Entwicklung ging aber meistens zur eigenen Haushaltsführung. Den Übergang zur individuellen Haushaltsführung kennzeichnen z. B. die Vorratskammerchen im Remter in Lüne (um 1720). Die gemeinschaftliche Speisung wurde aufgehoben in Lüne 1695, in Medingen 1698 und in Ebstorf vor 1692⁴. In Medingen wurde 1706 auch das gemeinsame Backen eingestellt⁵. Auch in Neuenwalde hat seit etwa 1700 jede Konventualin einen eigenen Haushalt. Bald sorgte jeder in den meisten Klöstern für sich selbst, aber man lebte noch eng zusammen.

Während in der älteren evangelischen Zeit die mittelalterliche Sitte des gemeinsamen Dormitoriums noch fortbestanden hatte, wurde das im 18. Jhdt. überall anders. In Lüne wurde z. B. das Dormitorium in einzelne Schlafzellen aufgeteilt. In Wunstorf wird das Schlafhaus 1705 als verfallen bezeichnet⁶. Der nächste Schritt war die ständige Eigenwohnung der Konventualinnen; so wurden z. B. in Ebstorf die Schlafräume zu Wohnungen umgebaut. In Mariensee gibt es seit 1725 Einzelwohnungen. In Fischbeck zogen die Kanonissen im 18. Jhdt. mehr und mehr aus dem strengen mittelalterlichen Gebäudekomplex heraus. Es entstanden zweistöckige Stiftsdamenhäuser in Fachwerk. Es bildeten sich kleine Höfe und Gärten um die einzelnen Wohnungen, so daß die dort wohnenden Kanonissen einen eigenen Lebensbereich hatten. Aber dennoch hatte jede Kanonissenwohnung einen direkten Zugang zum Hauptbau des Stiftes. Diese Eigenwohnungen sind von den mittelalterlichen Kanonissenwohnungen⁷ insofern zu unterscheiden, als im Mittelalter der Zwang zum gemeinsamen Refektorium und Dormitorium trotzdem bestand⁸. In Fischbeck pflegten die Kapitularinnen ihre Kurien sogar öfter nach eigenem Geschmack umbauen zu lassen und wollten dann die daraus entstandenen Unkosten vom Stift erstattet haben⁹. Eine ähnliche Entwicklung wie in Fischbeck läßt sich auch in Obernkirchen nachweisen.

² vgl. A. Brenneke a. a. O. II S. 11.

³ Stiftsarch. V, 13, Stat. 1878 § 13.

⁴ vgl. Lenthe a. a. O. S. 410.

⁵ vgl. Lenthe a. a. O. S. 458.

⁶ Wunstorfer Stiftsarchiv 560. Das Slaphus (Dormitorium) am Nordquerschiff wurde 1712 abgerissen.

⁷ vgl. Schäfer a. a. O. S. 198 ff.

⁸ vgl. in Fischbeck Bezeichnung „Nonnenschlafsaal“.

⁹ vgl. Stiftsarchiv V, 12.

In Lüne blieben die Konventualinnen zwar im Klostergebäude wohnen, ließen aber im 18. Jhdt. die Zellenfenster aufs Doppelte vergrößern und Ofen mit Delfter Kacheln in die Zellen einbauen. Ähnliche Verbesserungen, die zugleich eine Abkehr vom Asketischen bedeuten, lassen sich auch z. B. an dem spätgotischen Walsroder Klostergebäude nachweisen. Als aber nach dem Brande vom 31. 1. 1781 das Medinger Klostergebäude neu gebaut werden sollte¹⁰, erstellte man doch wieder ein mächtiges Gebäude statt vieler einzelner Kurien. In diesem neuen Klostergebäude kommt also noch die enge Gemeinschaft des Konventes zum Ausdruck. Auch die im 18. Jhdt. erbauten Wülfighäuser Klostergebäude sind noch genau in der Weise eines spätmittelalterlichen Kongregationsklosters, mit Kreuzgängen um den quadratischen Innenhof, angelegt. In dem barocken Neubau in Barsinghausen machen sich Elemente des gleichzeitigen Schloßbaues geltend.

In Gandersheim bekamen die Kanonissen ebenfalls eigene Häuser; das größte davon, die Dechanei im Westen der Abtei, entstand 1741. In Bassum hat das Stift nur noch Wohnungen für die Äbtissin und die Dechantin; die Konventualinnen müssen sich ihre Wohnungen selbst besorgen.

Im Medinger Neubau von 1787 wurden jeder Kanonisse mit Jungfer vier Räume zugeteilt.

In Neuenwalde gibt es für sieben Konventualinnen Wohnungen in den Klostergebäuden, weitere 20 haben nur einen sogenannten Klosterplatz und wohnen auswärts.

In Wienhausen hat das von vier Kanonissen bewohnte Barockhaus (1705) bei den „Damengärten“ über den „Küchengraben“ einen Verbindungsgang zum eigentlichen Klosterbezirk. In diesem Kloster hat sich eine Klosterdame der Barockzeit aus zwei Zellen einen Wohnraum geschaffen, der mit Vogelbildern ausgestaltet ist (Wiedehopf, Papagei, Schwäne). Das Essen ließen die Wienhäuser Kanonissen sich bis zum 19. Jhdt. durch ihre „Jungfern“ aus der Klosterküche holen; erst im 20. Jhdt. legte man kleine eigene Küchen in den Wohnungen an.

Die Kleidung der Konventualinnen

Nach der Einführung der Reformation wurde in vielen evangelisch fortbestehenden Konventen die Tracht geändert, so auch 1588 in Wülfighausen und 1610 in Lüne. Die Wienhäuser Konventualinnen sollten

¹⁰ Freilich ging man vom quadratischen Klosterschema zu einem schloßähnlichen Grundriß über.

1619 ihre „Kappen“ ablegen¹. Doch blieb meistens nach Ausstoß des spezifisch Monastischen doch eine gemeinsame Tracht erhalten². Noch die Statuten des Klosters Neuwerk von 1740 schärfen Klosterkleidung ein. Die evangelische Äbtissin Dorothea von Meding (1580—1634) in Lüne ist auf einem im Kloster befindlichen Bild anscheinend noch in der Tracht der Benediktinerinnen des späten Mittelalters darstellt. Auf dem Epitaph der Mette Hermelinck von 1615 in Bassum begegnet uns ein schwarzes Gewand mit schlichter Haube und Krause. Anscheinend ist die Abendmahlstracht zur Stiftstracht geworden.

1667 antwortete Ebstorf auf eine entsprechende Anfrage, Kappen und Kreuze seien unlängst abgeschafft worden.

Herzog Ernst August verlangte 1697³, die Kleidung der Konventualinnen solle ohne Gold und Silber sein, keine Uppigkeit aufweisen, aus Wolle und nicht aus kostbarem Stoff gemacht sein: „schlecht und recht gemachte Kleyder“ werden hier befohlen. Die Konventualinnen sollen nur schwarze Gewänder tragen. In dieselbe Richtung zielt die im Kloster Barsinghausen erhaltene „Königliche Deklaration wegen der Kleiderordnung der Stiftsfräulein“ vom Jahr 1749. Diese Ordnungen wollen verhindern, daß der Kleiderluxus der Barockzeit in die Klöster einzieht. Heute noch wird in den Calenberger Klöstern bei Festlichkeiten ein langes schwarzes Seidenkleid mit weißer Rüsche und einem Tüllschleier getragen. In den sechs Lüneburger Klöstern, also in Isenhagen, Wienhausen, Ebstorf, Lüne, Walsrode und Medingen, tragen die Konventualinnen während des Gottesdienstes und bei besonderen Anlässen ein schwarzes, schleppendes, aus einer Kutte entwickeltes Wollgewand, eine Schleierhaube, eine weiße Mullschürze und ein weißes „Chortuch“.

Das Nachleben der alten Klostertracht ist z. B. auch auf dem Grabstein der Äbtissin Katharina von Rottorp (gest. 1580) in Fischbeck und dem barockzeitlichen Bild der Priorin Dorothea von Sommerlatt in Neuwerk festzustellen. Der Grabstein der Konventualin Marie Klara Gerber (um 1720) in Marienwerder zeigt die Entschlafene in einem schlichten, langfallenden Gewand mit einem Schultertuch.

Bei der heutigen Tracht der Äbtissinnen der Lüneburger Klöster mit ihren prachtvollen Hauben und köstlichen Spitzen hat man den Eindruck, als seien hier Elemente der reichen Profantracht der Mitte des 16. Jhdts. erhalten.

¹ vgl. Chronik des Klosters Wienhausen, S. 83; vgl. auch Müller in Annalen der Braunsch. Lüneb. Churlande Bd. 8, 1794. S. 75 über Lüne.

² vgl. R. Rocholl, Geschichte der ev. Kirche in Deutschland, Leipzig 1897, S. 300.

³ St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA II.

In Gandersheim ließen sich die Fürstäbtissinnen in Profantracht darstellen⁴.

Seit dem 18. Jhdt. spielt in der Tracht der meisten Klöster ein den Konventualinnen verliehener Orden eine beherrschende Rolle, bei dem kirchliche und staatliche Embleme verschmelzen. Fischbeck und Obernkirchen z. B. bekamen 1787 von Landgraf Wilhelm IX. von Hessen einen achtspitzigen Stern⁵ mit dem Namenszug des Landesherrn und der Inschrift in virtute decus. Der Orden wird am rosasilbernen Band von der rechten Schulter nach der linken Hüfte getragen und wurde verliehen, weil sich die Kapitularinnen seiner „durch Tugend, Gottesfurcht und untadelige Sitten“ würdig machen. Den Wunstorfer Kanonissen verlieh Georg II. von Hannover im Jahre 1750 einen Orden mit dem Namenszug des Königs in Gold⁶. In Bassum wurde nach 1751 ein goldenes, schwarz emailliertes Ordenskreuz mit den Initialien Georgs II. am weißseidenen Band zu einem weißen Leinengewand, einem wollenen schwarzen Mantel und einem weißen Schleier getragen. Heute trägt man in Bassum bei festlichen Anlässen den Orden mit Schärpe zum schwarzen Kleid.

Den Heiligenroder Konventualinnen wurde 1842 ein Ordenskreuz mit der Inschrift Pietati et verecundiae verliehen. In diesem Jahr wurden auch die Calenberger Klöster und das Georgstift in Hildesheim dekoriert. Die Lüneburger Konventualinnen tragen den Orden Pietati et verecundiae auf der linken Schulter, die Äbtissinnen der Calenberger Klöster um den Hals.

Heute wird das Klostergewand höchstens noch beim gemeinsamen Kirchgang (z. B. in Wienhausen, Isenhagen und Medingen) und bei stiftischen Festlichkeiten angelegt (z. B. in Fischbeck). Einzig im Kloster Marienberg bei Helmstedt wird die Klostertracht ständig getragen.

Von der Klostertracht zu unterscheiden ist die Tracht der Postulantin bei der Einführung: In Fischbeck erscheint sie ganz in weiß mit rosa Rosenkranz (als Braut Christi) und empfängt den Schleier, den auch die anwesenden Kapitularinnen seit dem Mittelalter tragen. Im „Kloster zur Ehre Gottes“ in Wolfenbüttel tragen die Konventualinnen bei der Einführung zum schwarzen Seidenkleid einen halblangen Schleier und ein Kreuz.

Es zeigen sich auch Ansätze zur symbolischen Ausdeutung der einzelnen Trachtteile; z. B. wird in Lüne die weiße Schürze als Zeichen des Einanderdienens angesehen.

⁴ vgl. z. B. das Grabmal der Christina von Mecklenburg († 1686).

⁵ vgl. Stiftsarch. Fischbeck V, 2.

⁶ vgl. J. Chr. Brasen, a. a. O. S. 233.

Der Chordienst

In den ersten Jahrzehnten nach der Reformation wurde der überkommene lateinische Chordienst der Frauenkonvente beibehalten: in Ebstorf und Medingen bis 1619¹, in Wienhausen bis 1620², in Fischbeck bis 1621³. Auch in den Wolfenbütteler Klöstern wurde 1583 noch lateinischer Chordienst gehalten⁴. Die Form dieser lateinischen Horen, die sich entweder an die mannigfaltigen Lokaloffizien des Mittelalters oder an die Sonderoffizien der einzelnen Orden anschloß, ist im einzelnen nicht bekannt; jedoch waren die Invokationen der Heiligen und besonders das so volkstümliche *Salve regina* abgeschafft worden⁵. Auch das Gebet für Verstorbene und der englische Gruß wurden ausgeschieden. Herzog Friedrich Ulrich befahl am 17. August 1626 den Calenberger Klöstern die Abschaffung des lateinischen Gottesdienstes, da die Konventualinnen die Texte nicht verstehen und dadurch Ärgernis entsteht und weil diese Ordnung aus dem Papsttum herührt.

Weiter wird hier allgemein angeordnet, man solle in Zukunft deutsche Psalmen, evangelische Lobgesänge und christliche Gebete singen und lesen⁶. Als Beispiel der so entstandenen deutschen Hora sei die auf den tatsächlichen Zuständen beruhende Ordnung der Calenberger Klosterordnung von 1737 mitgeteilt. Die Horen fanden nur zweimal täglich, und zwar auf dem Chor statt. Die Morgenhora war im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr, die Nachmittagshora immer um 4 Uhr. Barsinghausen jedoch verlegte 1738 die Morgenhora auf 8 bzw. 9 Uhr⁷. Jede Hora dauerte eine Stunde. Der Konvent sollte sich eine Vorsängerin erwählen und die drei oder vier jüngsten Konventualinnen sollten abwechselnd lesen. Der Ablauf der Morgenhora war folgendermaßen: Morgengesang, Morgengebet, Vaterunser, Lied „um göttliche Regierung“, NT-Lesung, erbauliche Betrachtung der Lesung aus den Württembergischen Bibel-Summarien, Lied um zeitlichen Frieden, Litanie oder Gesang für die drei Hauptstände, Kollekte für die Regierung, ein knieend gebetetes Vaterunser, der Segen (stehend) und ein Versikel.

Diese Ordnung von 1737 entspricht noch der von Herzog Georg Wil-

¹ vgl. Sehling, a. a. O. VI, I, 1, S. 490.

² vgl. Chronik S. 84.

³ vgl. J. L. Hyneck, *Gesch. des ... Jungfrauenstifts Fischbeck*, Rinteln 1856, S. 112.

⁴ vgl. Sehling VI, I, 1, S. 10.

⁵ vgl. Karl Kayser, a. a. O. S. 267 f.

⁶ vgl. Hann. Des. 94 Spez. 22 Marienwerder A III 8.

⁷ vgl. Schreiben der Räte in Hannover vom 10. Mai 1738 im Klosterarchiv Barsinghausen.

helm 1663 erlassenen Ordnung für die Calenberger Klöster, die allerdings die Verlesung der Summarien noch nicht kennt.

Die Nachmittagshora war folgendermaßen gestaltet: Lobgesang, Gebet, ein Buß- oder anderes Lied, Gebet um Vergebung der Sünde, Lesung, Summarie, sonst wie morgens. An Sonn- und Festtagen sollte nachmittags das Evangelium mit einer Auslegung oder einem Kapitel aus Joh. Arndts *Wahrem Christentum* gelesen werden. Barsinghausen jedoch hatte keine Sonntagshora.

Es war nach dieser Ordnung von 1737 eine *lectio continua* üblich, das NT wurde bevorzugt⁸; Hoheslied, Sprüche, Propheten und Apokalypse wurden als zu schwierig ausgenommen. In Wennigsen sind die erwähnten Württembergischen Summarien noch im Altar der Nonnenempore erhalten⁹.

Es sei betont, daß ein *Officium* in deutscher Sprache im Mittelalter auch in Frauenkonventen nirgends nachzuweisen ist. Die deutsche Hora, die sich dann später zu einer Betstunde entwickelt, ist also ein Produkt der Reformationszeit.

Die Statuten des Klosters Neuwerk in Goslar von 1740 schärfen ein, daß die *horae canonicae* „oder die ordentlichen Sing- und Betstunden“ von allen klösterlichen Personen morgens um 7 Uhr und nachmittags um 2 Uhr mit gehöriger Devotion und Andacht verrichtet und von niemand, außer in Krankheitsfällen, versäumt werden mögen.

Die um 5 Uhr bzw. um 6 Uhr stattfindende Morgenhora der Jungfrauenklöster nach der Wolfenbütteler Kirchenordnung von 1569¹⁰ ist folgendermaßen aufgebaut: Ein gleichbleibendes Gebet für die ganze Kirche, den Landesherrn und den Kaiser, lateinische oder deutsche Psalmen, Lesung aus dem AT, dann im Wechselchor deutsch oder lateinisch das *Benedictus*, gesungen oder gelesen; dann folgt eine gesungene deutsche oder lateinische Kollekte, dann das *Benedicamus*.

Eine zweite Hora wurde noch vor der Morgenmahlzeit gehalten; sie bestand aus einer oder zwei deutschen oder lateinischen Psalmen, AT-Lesung, Summarien, Vaterunser, Kollekte und *Benedicamus*.

Die dritte Hora, die Vesper, bringt einen oder zwei deutsche oder lateinische Psalmen, ein Kapitel aus dem Neuen Testament, das lateinische oder deutsche *Magnificat* oder *Nunc dimittis*, Kollekte, Vaterunser und *Benedicamus*. Es waren auch weitere Hymnen zugelassen. Die Horen sollten nicht nur den Glauben der Jungfrauen stärken, sondern

⁸ vgl. V § 6, später gestrichen.

⁹ 3. Auflage Leipzig 1721, Vorrede von Joh. Georg Pritius.

¹⁰ Sehling a. a. O. VI, I, 1, S. 260 ff.

auch die Zuhörer im Kirchenschiff sollten Nutzen davon haben. Das ist ein spezifisch lutherischer Gedanke. Solche Rücksicht kennen die mittelalterlichen Horenordnungen nicht.

In einigen Stiftern war das Chorgebet reicher gestaltet gewesen, wie die in mehreren Konventen erhaltenen Cantionales bezeugen (z. B. in Obernkirchen *Psalmi seu cantica ex sacris literis*, Witebergae, Schenk 1564).

In Wienhausen wurden 1619 25 deutsch-lateinische Psalmbücher angeschafft.

Beim Vergleich selbst mit dem Brauch der freieren mittelalterlichen Kanonissenstifter weisen die evangelischen Horen eine starke Reduktion auf. Die Anzahl ist von 7 auf höchstens 3 Tageszeiten (so. z. B. Brunshausen im Jahre 1709) gesunken. Der nächtliche Chordienst ist fast verschwunden¹¹.

Für die Mägde des Klosters trat in mehreren Klöstern an die Stelle der Horen Luthers Kleiner Katechismus, der mit Kollekten und Antiphonen verbunden wurde¹². Die Nonnenempore in Barsinghausen bewahrte bis vor kurzem besondere Plätze für die „Jungfern“ der Konventualinnen.

Im Refektorium wurde statt aus den Heiligenlegenden meistens aus der Bibel gelesen¹³, und zwar meist als *lectio continua* ein Kapitel während jeder Mahlzeit¹⁴. Es kamen auch Lesungen aus der *Confessio Augustana*, dem *Corpus doctriae* oder aus Melanchthons *Loci* vor.

Das Chorgebet wurde vor der Aufklärung für so wichtig gehalten, daß die Calenberger Klosterordnung des Herzogs Georg Wilhelm von 1663 (Teil 14) und die Calenberger Klosterordnung König Georgs II. von 1737¹⁵ erklären, die Konventualinnen erhielten ihren Unterhalt aus geistlichen Gütern für den täglichen Gottesdienst im Kloster dafür, daß sie für die Obrigkeit, Land und Leute sowie für die ganze Christenheit beten. Diese Fürbitte besonders für die Landesherrschaft in den Horen kommt auch in den Dankschreiben einer eben eingeführten Wunstorfer Kanonisse an den Landesherrn vor¹⁶. Die Kanonissen sollten für die

¹¹ Ausnahmen bei Lenthe a. a. O. S. 496.

¹² vgl. G. Uhlhorn, Urbanus Rhegius, 1861, S. 249.

¹³ vgl. z. B. Kayser a. a. O. S. 269.

¹⁴ vgl. z. B. Lüneburger Kirchenordnung Herzog Friedrichs 1643, Neudr. 1741, S. 425.

¹⁵ St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA I, 12 IV § 7, bezeichnenderweise hier später gestrichen.

¹⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Wunstorf 59 c, 18. Jhdt.

Wohlfahrt des Landes andächtig beten¹⁷. Auch im Angelöbniß in Wennigsen¹⁸ verpflichtet sich im 17. Jhdt. die neue Konventualin, Gott den Herrn für die christliche Kirche, den Landesfürsten und das ganze Land in den Betstunden inbrünstig anzurufen. Solche Fürbitte (aber auch für Verstorbene) war ja im Mittelalter ein entscheidender Antrieb zur Gründung besonders von Kanonissenstiftern gewesen¹⁹.

Die deutschen Horen gingen überall im Laufe des 18. Jhdts. zugrunde. Z. B. bezeugen die Principia (um 1800) in Fischbeck²⁰ noch für das Jahr 1726 täglich zwei Horen (um 8 und um 1 Uhr), und auch im Fischbecker Angelöbniß der Zeit um 1770 wurde noch gelobt, Chor und Kirche fleißig zu besuchen. Aber in einem Brief der Kanonisse Charlotte von Oberg²¹ vom 31. Juli 1797 wird festgestellt, der „Chor“ sei vor einigen Jahren abgeschafft. Bezeichnenderweise fragt die Kanonisse weiter, was dann ihre Residenz noch für einen Nutzen haben könne. Mit der Abschaffung des Chorgebetes im Rationalismus ist eine entscheidene Aufgabe der lutherischen Konvente geschwunden. — Auch in Neuwerk wurden in dieser Zeit die Horen beseitigt. In Wennigsen hat das Chorgebet mindestens bis 1764 bestanden, wie aus den erhaltenen, zwischen 1719 und 1764 abgefaßten Gesuchen um Dispens wenigstens vom Lesen und Vorsingen in den Horen — meistens wegen Gehör- und Augenschwäche — hervorgeht²². 1764 klagte die Domina von Wennigsen²³ über vielfältige Abwesenheit, die den täglichen Gottesdienst, den „Hauptentzweck“ des Klosters, gefährde und so ihr Gewissen beschwere.

Die Klosterordnung für die fünf Calenberger Klöster vom 9. 12. 1847 sieht keine Horen mehr vor, sondern macht nur die Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten und eine öftere gemeinschaftliche Feier des Hl. Abendmahls zur Pflicht. In Medingen finden von Zeit zu Zeit noch gemeinsame Andachten in der alten Klostertracht statt. Nach einer längeren Unterbrechung im 19. Jhdt. wird im Kloster Marienberg wieder täglich die Vesper gehalten (nach Neuendettelsauer Art). In Wienhausen sind zweimal im Jahr aus je drei Chordiensttagen bestehende Chorwochen üblich; die erste eine Woche vor Pfingsten, die zweite in der

¹⁷ vgl. Cal. Br. Arch. Des. 7 A Gen. Nr. 13^a Turnusbuch der Präbenden S. 110 ff.

¹⁸ vgl. St. A. Hann. 94, 26 Wennigsen A III Nr. 8.

¹⁹ Über ev. Stiftungen zum Zwecke der Fürbitte vgl. G. Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit, III, Stuttgart 1890, S. 136 f.

²⁰ Stiftsarch. V, 12 Observanzen.

²¹ Stiftsarch. V, 6.

²² vgl. St. A. Hann. Des. 94, 26, Wennigsen A III Nr. 19.

²³ vgl. St. A. Hann. Des. 94, 26, Wennigsen A III Nr. 19.

Woche vor Michaelis. Besonders bezeichnend sind hier die von einer Chanoinesse gehaltene „Betrachtung“ am zweiten Tag, die auf die Situation des Klosters hin gestalteten Morgengebete und das wechselweise Sprechen.

In den Chorwochen werden auch Lieder des Wienhäuser Liederbuches dargeboten, doch nicht konzertant, sondern in der Art des liturgischen Gesanges von Beuron. In vom Kloster gestellter alter Tracht nehmen auch die Klostermägde am Chordienst teil.

In Lüne gab es nach der Observanz von 1844 ein Nachleben der alten Hora, das aus je zwei Andachten („Chorstunden“) an den beiden Vortagen der zweimal jährlich stattfindenden Konventskommunion bestand.

Zu den Resten der alten liturgischen Formen gehört in Medingen die noch heute übliche Begehung des Bartholomäustages, an welchem Tage 1228 die erste Weihe des Klosters, 1336 die Wiederweihe und 1787 die Neueinweihung stattfanden.

Noch heute ist den meisten Klosterkirchen ein besonderer „Nonnenchor“ bzw. eine seitlich angeordnete Empore dem Konvent vorbehalten, z. B. in Wienhausen, Mariensee, Isenhagen, Obernkirchen, Marienwerder, Fischbeck und in Lüne bis zum 19. Jhdt. In Wienhausen nehmen die Kanonissen von einem zwischen Nonnenkirche und Gemeindegotteshaus angebrachten Damengestühl der Barockzeit aus am Gottesdienst teil. In Walsrode und Medingen baute man noch im 18. Jhdt. besondere Kirchsäle für den Konvent.

Ursprünglich fand das Chorgebet meistens auf einer der Sicht entzogenen Westempore statt (z. B. Obernkirchen, Fischbeck, Gandersheim und Wiebrectshausen), also jedenfalls nicht, wie bei den Männerkonventen immer, im Chorraum.

Die Tatsache, daß das Chorgebet, also eines der konstitutiven Elemente eines Klosterlebens, erst in der Zeit des Rationalismus beseitigt wurde (s. o.), darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß jedenfalls hier der Rationalismus ein Todesurteil vollstreckt hat, das einst Luther ausgefertigt hatte.

Wie wichtig die Hora für das Selbstverständnis der ev. Frauenkonvente in früher nachreformatorischer Zeit war, geht aus einer um 1570 entstandenen Inschrift an einem Kanonissenwohnhaus neben der Stiftskirche in Wunstorf hervor, die zugleich eine biblische Begründung des Chordienstes zeigt: EINS BITTE ICH VOM HERRN, DAS HETTE ICH GERN, DAS ICH IM HAUSE DES HERRN BLEIBEN MOGE MEIN LEBEN LANG ZU SCHAWEN DIE SCHÖNE GOTTESDIENST DES HERRN UND SEINEN TEMPEL ZU BESUCHEN. PS. 27.

Das Recht des Austritts und der Heirat

Eine evangelische Konventualin kann ihre Klosterstelle durch Resignation aufgeben. Nach der Calenberger Klosterordnung von 1737 mußte sie aber einen Monat vor dem beabsichtigten Austritt ihren Entschluß der Regierung melden und deren Erlaubnis abwarten. Die „Erlassung des Klosterstandes“ konzidierte der Landesherr¹. Als Gründe für einen Austritt kommen Übergang zur katholischen Kirche² oder Verlobung und Verheiratung in Frage³. Es ist natürlich auch eine Entlassung wegen Unwürdigkeit möglich⁴. In Wülfinghausen wurde z. B. nach 1945 eine Konventualin wegen im Dritten Reich begangener Denunziationen entlassen. Wie selten Austritte von Konventualinnen in älterer Zeit vorkamen, zeigen die Angaben der Chronik des Klosters Wienhausen⁵.

Die finanzielle Regelung beim Austritt war sehr verschieden: In Neuenwalde z. B. mußten 80 Taler Buße gezahlt werden⁶. In Fischbeck dagegen gab das Stift eine Abfindung. Die Fischbecker Observanz von 1693⁷ gewährte sogar die Intradan noch ein Jahr lang nach der Heirat. Die Lüneburger Kirchenordnung von 1643⁸ setzt fest, daß die Austretenden die Hälfte des eingebrachten Gutes zurückerhalten sollen. Die Calenberger Klosterordnung von 1663 erlaubt zwar den Austritt, verweigert aber die Rückgabe des Rezeptionsgeldes. Doch haben auch in Calenberger Klöstern austretende Konventualinnen Geld empfangen⁹.

Das Stiftskapitel

Die im Stift anwesenden Konventualinnen treten unter der Leitung ihrer Abtissin zu Kapitelsitzungen zusammen. Besondere Kapitelsäle sind z. B. in Wienhausen (gebaut 1550), Mariensee (Empirezeit), Bassum und Fischbeck (gebaut 1785) erhalten. Die Beschlüsse des Kapitels müssen von allen respektiert werden¹. Das Besprochene muß geheimgehal-

¹ vgl. St. A. Hann. 94, 26, Wennigsen A III Nr. 7.

² vgl. z. B. Fischb. Stiftsarch. V, 5, 1765.

³ vgl. z. B. Fischb. Stiftsarch. V, 5; 1788: Fräulein von Arnstedt heiratet den Arzt J. H. Weidler in Jerichow.

⁴ vgl. z. B. Klosterordnung König Ernst Augusts 1847 § 30.

⁵ ed. H. Appuhn S. 89 und 96.

⁶ vgl. H. Rüther, Gesch. des Klosters Neuenwalde 1950, S. 9.

⁷ Stiftsarch. V, 13.

⁸ Neudr. Lüneburg 1741, S. 430.

⁹ vgl. St. A. Hann. 94, 26, Wennigsen A III Nr. 7, 1679 — Auch hier erkennt man, daß die Klosterordnung nicht immer beachtet wurde.

¹ vgl. z. B. Stiftsarch. Fischb. V, 9 c.

ten werden. Kapitelbeschlüsse entstanden in Fischbeck mit absoluter Mehrheit, bei Stimmengleichheit erhält die Ansicht, für welche sich die Äbtissin entschieden hat, den Vorzug². Die Äbtissin verfügte über zwei Stimmen³. Die Reihenfolge der Abstimmung war in Fischbeck⁴ so geregelt, daß zuerst der Schirmvogt, dann aber die jüngste Kanonisse und erst zuletzt die Äbtissin ihren Willen kundtun. Das Fischbecker Kapitel z. B. konnte über alle Stiftsangelegenheiten endgültig beschließen. Die Beschlüsse dürfen sich aber nicht über die Statuten hinwegsetzen, es sei denn, es werden ausdrücklich Statutenänderungen beschlossen, was in Fischbeck im 19. Jhdt. mehrmals geschah. Die Statuten enthalten ja die besonderen Rechte und Pflichten des Gesamtstiftes. Sie wurden ursprünglich mündlich überliefert, z. B. in Wienhausen, und oft später schriftlich fixiert. Die Calenberger Klosterordnung, die vom Landesherrn eingeführt war, mußte jährlich einmal vor dem versammelten Konvent verlesen werden.

Das Kapitel trat nach den Fischbecker Statuten von 1856 § 15 auf Antrag der Äbtissin oder dreier Kapitularinnen zusammen. Die Wolfenbütteler Klosterordnung des Herzogs August von 1655 verlangte ein zweimaliges Zusammentreten des Kapitels jährlich. Mittels einer inquisitio in vitam et mores der Konventualinnen wird dabei festgestellt, ob sie sich „der Welt entziehen“, wie sie den Gottesdienst halten und die Disziplin befolgen. In dem Einführungsformular dieser Ordnung wird die neue Domina im Kapitelsaal darüber belehrt, daß sie nichts ohne Zustimmung des Klosterkapitels unternehmen darf. Die Kapitel legten großen Wert darauf, daß sie gehört wurden und die Äbtissin nicht selbstherrlich regiert.

In den Calenberger Klöstern mußten jedoch alle Beschlüsse der Kapitel schon im 17. Jhdt. von der Regierung ratifiziert werden⁵.

Bestattung von Klosterpersonen

„Ohne Gepränge“¹ wurden die Konventualinnen auf eigenen Begräbnisstätten beigesetzt. In Isenhagen enthält der Innenhof Grabsteine von Äbtissinnen und Konventualinnen aus vier Jahrhunderten. Auch in Barsinghausen und in Wülflinghausen z. B. wurden die ev. Konventualinnen

² Stiftsarch. Fischb. V, 13, Statutenfeststellung 1856 § 7.

³ Stiftsarch. Fischb. V, 13, Statutenfeststellung 1856 § 6.

⁴ Stiftsarch. Fischb. V, 13, Statutenfeststellung 1856.

⁵ vgl. die Calenberger Klosterordnung von 1663 Teil 23 und die Cal. Klosterordn. von 1737 XI, 2.

¹ Cal. Klosterordn. 1737.

im Innenhof des Klosters bestattet. In Wienhausen diente bis zur Mitte des 19. Jhdts. der „Nonnenfriedhof“, ein Innenhof, zur Begräbnisstätte des Konvents. In Lüne werden heute noch Konventualinnen im Kreuzgang beigesetzt.

In Ebstorf ist die monastische Gleichförmigkeit des Grabmals, eines Kreuzes mit Corpus, fast bis in die Gegenwart hinein durchgehalten.

Beim Begräbnis haben sich besonders viele alte Bräuche erhalten; so begleiten die Konventualinnen bei mehreren Klöstern den Sarg nur bis zur Pforte. Das erinnert an die Klausur. Die Calenberger Klosterordnung von 1663 verlangt sogar noch, daß am Begräbnis nur die Mitschwestern und keine weltliche Personen teilnehmen dürfen. Im Kloster Neuwerk werden die verstorbenen Konventualinnen heute noch in der Kirche beigesetzt². Ein schönes schmales Kruzifix aus Silber wird in Neuwerk auf den Sarg gelegt. In Wienhausen steht der Sarg auf dem Nonnenchor zwischen Marienaltar und Heiligem Grab. In Marienwerder brennt während der ersten vier Sonntage nach dem Todesfall je eine Kerze auf den beiden Altären. In Wienhausen folgt dem Sarg der Konvent vor den Angehörigen der Verstorbenen.

Im Grab der Priorin von Pufendorf († 1738) in Walsrode wurde ein 1,60 m langes Bleikruzifix entdeckt, das offenbar in der Nachfolge der sakralen Bleigegegenstände steht, die man im Mittelalter Geistlichen mitgab.

Die Äbtissinnen wurden oft an einer bevorzugten Stelle bestattet: In Wienhausen bis ins 19. Jhd. hinein in der Allerheiligenkapelle, in Lüne in der von Äbtissin Dorothea von Meding (1580—1634) angelegten, aber heute nicht mehr zugänglichen Äbtissinnengruft unter der Barbarakapelle, in Wennigsen im Chor und in Fischbeck in der Krypta. Im Stift Gandersheim bekamen die mecklenburgischen Fürstäbtissinnen Christine und Marie Elisabeth ein reichgeschmücktes, gemeinsames Wandgrab; Äbtissin Elisabeth Christine (gest. 1766) war ursprünglich in einer Grabkapelle beigesetzt, von der der Marmorsarkophag und die kniende Alabasterfigur (von ihrem Hofbildhauer Kaspar Käse, gest. 1756) noch erhalten ist. Wie aus dem Vergleich der Sterbedaten hervorgeht, ist das Grabmal schon zu Lebzeiten der Fürstäbtissin gesetzt. Solches aus der meditatio mortis zu erklärende Vorbereiten des Grabes bezeugen auch Inschriften im Loccumer Kapitelsaal und in der Bassumer Stiftskirche. Ein Begräbnis im Habit ist wegen des damit verbundenen spezifisch monastischen Verdienstglaubens schon früh verboten worden³.

² vgl. Stat. 1740 § 21 und die unter dem Fußboden der Kirche gefundenen Grabsteine des 18. Jhdts.

³ vgl. Sehling a. a. O. VI, I, 1, S. 622.

Die anderen ev. Konvente werden von Trauerfällen in Kenntnis gesetzt. In Wienhausen tragen die Konventualinnen drei Wochen nach dem Tode einer Chanoinesse Hauben mit Trauerflor.

III. Die Äbtissin und andere Klosterämter

Ernennung, Wahl, Einführung und Alter der Äbtissin

Die Vorsteherin wird nicht in allen Konventen zu allen Zeiten Äbtissin genannt; in den fünf Calenberger Klöstern hieß sie bis 1716 Domina, dann Äbtissin, seit 1873 Oberin¹ und seit 1960 wieder Äbtissin.

Im Kloster Neuwerk in Goslar gibt es seit dem frühen 18. Jhdt. nur noch eine Priorin. In Wunstorf hieß die Vorsteherin Dechantin, in Heiligenrode Vicedomina und im Kloster zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel Domina.

In der Vakanzzeit nach dem Tode einer Äbtissin versahen nach der Klosterordnung des Königs Ernst August für die Calenberger Klöster von 1847 die beiden ältesten Konventualinnen das Amt der Äbtissin. Die älteste verwahrte das Klostersiegel.

In den fünf Calenberger Klöstern hatte der Konvent zunächst das Recht behalten, seine Äbtissin zu wählen². Nach 1873 aber wird in diesen Klöstern die Leiterin durch die Landesregierung ernannt. In den braunschweigischen Klöstern, wie z. B. Marienberg, wird die Ernennung der Domina durch den Präsidenten des Verwaltungsbezirks Braunschweig vollzogen. Im Kloster Neuwerk in Goslar wurde nach 1767 die Priorin aus den Vorschlägen des Magistrats von den Konventualinnen gewählt, aber so, daß auch die Stadt drei Stimmen hat. Im Kloster Neuenwalde wird die Priorin nach Vorschlägen des Konventes von der Ritterschaft bestimmt. In Obernkirchen ernannte früher die Landesherrschaft die Äbtissin³. In anderen Stiftern wie in Bassum und Fischbeck besteht noch Kapitelwahl.

Die Wahl und Einführung einer Äbtissin ging nach einer Ordnung von 1595⁴ folgendermaßen vor sich: Die Jungfrauen sammeln sich auf dem Chor und singen: Nun bitten wir den Hl. Geist . . ., eine Predigt

¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 CA II 14 und Klosterarchiv Wennigsen 201/12.

² vgl. noch Klosterordnung von 1847 § 8.

³ vgl. die Inschrift des Grabsteines der Äbtissin von Meysenbugh († 1727) in der Stiftskirche.

⁴ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Gen. CA II Nr. 5 = 1595—1750. „Wie es mit Erwählung und Einführung einer Äbtissin zu halten.“

folgte, darauf das *veni sancte spiritus*, das mit einer Kollekte durch einen Abt beschlossen wird. (Ein ev. Männerkonvent hatte also seinen Abt zur Einführung der Äbtissin entsandt⁵ oder zu entsenden.) Der Abt bittet den Herrn, daß die neue Domina „zu seiner ehre und dieses löblichen Convents erbauung und des gantzen Klosters aufnahm gereichen und gedeyen“ möge. Er fordert die Konventualinnen auf das Kapitelhaus und begehrt von jeder ihr Votum. Er fragt sie, „aus was Ursachen sie also wehle“. Jeder wird *silentium* auferlegt, und alle werden wieder zusammengerufen. Dann stellt der Abt die Frage, ob auch alle diejenigen, welche die Jungfer, die die meisten Stimmen erhielt, nicht gewählt haben, der Gewählten doch gehorchen wollen. Sie geloben das. Der Abt proklamiert die neue Domina. Abt und Konvent führen die Erwählte auf den Chor und „installiren“ sie dort. Dann wird lateinisch oder deutsch das Tedeum gesungen. Der Abt bestätigt die Domina vor dem Altar und verpflichtet sie „anstatt auf die papistische Regel auf die Bibel, das Corpus doctrinae, Luthers Katechismus und die Kirchenordnung“. Die Jungfrauen geloben der Domina Gehorsam. Es folgt eine Vermahnung des Abtes an die neue Domina. Der fürstliche Rat übergibt mit Siegel und Schlüssel die Administration des Klosters. Der Abt erteilt den Segen, und die Klosterleute geloben der neuen Domina Gehorsam.

Erhebliche Probleme wirft dagegen die nach der Schrift ebenfalls noch aus dem 16. Jhdt. stammende Wunstorfer Ordnung zur Einführung einer Vorsteherin auf⁶. Der Ablauf ist hier folgender: Die Jungfrauen wählen im Chor die Vorsteherin. Dann kniet eine Konventualin vor der Erwählten nieder und sagt: „Hier kiese wir sie all vor eine geistliche Frauwen und vor eine weltliche Möder, in den Nhamen des Vaderß, des Sohns und des Heiligen Geistes“. Alle Stiftsglocken läuteten. Das Tedeum erklang und die Jungfrauen und der „chorus sacerdotum“ knieten vor dem Altar nieder. Nach dem Gesang „o pastor aeterne“ schwor die Vorsteherin, die Sache des Stiftes immer recht zu vertreten, „dat uns Godt so helpe und das hilligdom unser Herrn sunte Cosmas und Damiani“. Darauf empfing die Erwählte die Eide der Kanonissen.

An sich würde man diese schlichte niederdeutsche Ordnung für evangelisch halten. Aber es wird darin ein Bischof erwähnt, der aber doch keine Funktionen ausübt, und es wird der Reliquien der Patrone, der hl. Ärzte Cosmas und Damianus, gedacht. Trotzdem kann andererseits bei aller Sonderstellung der Kanonissenstifter im kirchlichen Gesamt-

⁵ vgl. auch Chronik des Klosters Wienhausen, S. 80.

⁶ vgl. St. A. Hann. Cal. Br. Arch. Des. 7 Wunstorf 34 b.

organismus des deutschen Mittelalters eine solche schlichte Ordnung ohne Benediktion oder Gelübde der Ehelosigkeit in katholischer Zeit nicht benutzt worden sein⁷. Der Terminus Bischof könnte einen evangelischen Theologen bezeichnen; und die Erwähnung der Heiligen in dem Eid wäre aus der Scheu, die alte Formel zu verändern, zu erklären.

Nach anderen Fragmenten im gleichen Konvolut haben die Konventualinnen vor der Wahl einen Eid zu schwören, daß sie Freundschaft oder Feindschaft beiseite lassen wollen und eine gottesfürchtige, tüchtige Person zur Domina wählen wollen. Nach der Wahl wurde gebetet, daß der Hl. Geist der neuen Domina einwohnen möge, so daß sie mit ihrem Exempel in Leben und Wandel voranleuchten kann.

Nach der Erwählung hatte die Domina einen Eid zu leisten, der ihr vorgesprochen wurde, daß sie dem „Amt einer Domina mit allem Fleiß vorstehen, dem Convent durch ein gottesfürchtiges, züchtiges und ehrbares Leben mit gutem Exempel vorangehen, den Gottesdienst zu rechter gewöhnlicher Zeit verrichten“ wolle. Die Domina gelobt, die Konventualinnen zum Gehorsam anzuhalten, die Klosterordnung in fleißige Obacht zu nehmen und sich zu verhalten wie es „einer ehrlichen aufrichtigen Dominae und Haupt des Convents woll anstehet eignet und gebühret“.

Die im gleichen Konvolut erhaltenen Principia vom 17. Okt. 1750 über die Kosten bei dem Einführungssessen verordnen, daß dabei nicht mehr als 50 Taler verbraucht werden dürfen — nachdem Wennigsen 94 Taler 6 Gr. verbraucht hatte.

Die Calenberger Klosterordnung von 1663 berichtet nur, daß die gewählte Domina mit dem Convent zum Altar des Jungfrauenchors gehe, dort einen Eid ablege und das Klostersiegel empfange. Dann versprechen ihr alle Konventualinnen schuldige Ehrerbietung und Observanz und geloben ihr mit Handschlag Treue an. — Im Huldigungseid (erhalten in Barsinghausen, für Herzog Georg Ludwig) versprach die Domina, dem Herzog treu und gehorsam zu sein, dem Amt einer Domina mit Fleiß vorzustehen, dem „Convent durch ein gottesfürchtig züchtiges und erbar Leben mit gutem Exempel voranzugehen“, den Gottesdienst zu rechter und gewohnter Zeit zusammen mit den Jungfern und den Dienerinnen unnachlässig zu verrichten, die Konventualinnen „zu obliegender Folge“ anzuhalten, für die Residenz zu sorgen und die Klosterordnung zu halten⁸.

Nach der Klosterordnung Georgs II. von 1737 nahmen Wahl und Ein-

⁷ vgl. für die mittelalterlichen Riten K. H. Schäfer a. a. O. S. 153.

⁸ vgl. den sehr ähnlichen Eid oben.

führung folgenden Verlauf: Wenn der landesherrliche Commissarius eingetroffen ist, beginnt die Wahl mit einem Gottesdienst. „Die Konventualinnen, die sich der Landesherrschaft und dem Kloster noch nicht mittels Handschlag verbindlich gemacht, müssen das anjetzo tun.“ Dann legen die Konventualinnen vor dem Kommissar den Eid ab, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen wählen werden. Jede einzelne teilt in der Reihenfolge ihres Klostereintritts den Namen ihrer Kandidatin dem Kommissar mit. Man schreitet wieder in die Kirche und dankt Gott mit Lobliedern für die geschehene Wahl. Nun legt die neue Äbtissin ihren Eid ab. Sie wird darauf bestätigt und empfängt Siegel und Schlüssel (auch heute noch). Die Klosterpersonen werden zum Gehorsam ermahnt. Die Konventualinnen geloben mit Handschlag der Äbtissin „Observantz, Ehrerbietung und Gehorsam“. Auch das Klostergesinde gelobt, das neue Haupt des Klosters gebührend zu respektieren. Kommissar und Konvent begleiten die neue Äbtissin in ihre Wohnung und übergeben ihr Briefschaften und Inventar. Diese Ordnung ist in ihren Grundzügen noch in der Klosterordnung des Königs Ernst August von 1847 erhalten. Daß die Handlung noch weiteres Traditionsgut bewahrte, ist hier aus der summarischen Bestimmung „mit hergebrachten Solennitäten“ am Schluß angedeutet.

Im Kloster Marienberg bei Helmstedt mußte sich die neugewählte Domina 1911 in einem Revers verpflichten, allezeit auf ein Gott wohlgefälliges Leben im Kloster zu achten und gern und willig dafür zu sorgen, daß alle von ihrer Vorgängerin ins Leben gerufenen gemeinnützigen Werke, insbesondere auch die Einrichtungen zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend und die Paramentik im gemeinsamen Wirken mit den Konventualinnen gepflegt und hochgehalten werden.

Auch in den Lüneburger Klöstern erfolgt die freie Äbtissinnenwahl in Anwesenheit eines staatlichen Klosterkommissars⁹, d. h. bis ins 19. Jhdt hinein unter Aufsicht des Abtes von St. Michaelis in Lüneburg¹⁰ und eines höheren lutherischen Geistlichen¹¹. Folgender Ablauf ist hier üblich: Geheime Wahl, Ermittlung des Ergebnisses, Verbrennung der Stimmzettel, Bestätigung der Wahl¹², Einführung der Äbtissin durch den Kommissar und Gelöbnis der Äbtissin, ihren Aufgaben treu nachzukommen. Dann wird ihr das von König Ernst August gestiftete Klosterabzeichen, das Klostersiegel, als Zeichen des Regiments und der Kloster-

⁹ vgl. z. B. Chronik Wienhausen S. 118.

¹⁰ vgl. H. D. A. Sonne, Beschreibung des Königsreichs Hannover, München 1827 II. Band S. 297.

¹¹ vgl. z. B. Chronik Wienhausen S. 82.

¹² vgl. Lenthe a. a. O. S. 515.

schlüssel als Zeichen der zu bewahrenden Ordnung übergeben. Anschließend folgt ein Festmahl ¹³.

Besonders viele alte Bräuche sind im Inthronisationsordo in Gandersheim bis ins 18. Jhdt. hinein erhalten geblieben. Dort gelobte die neue Fürstäbtissin den Kanonissen und Kanonikern, die (mündlich überlieferten) consuetudines und Freiheiten zu bewahren ¹⁴ und die Residenzpflicht zu beachten. Hier gab es eine feierliche Thronsetzung vor dem Altar ¹⁵ mit Kniefall vor der neuen Fürstäbtissin, Fürbitte des Kapitels für die Erwählte, eine Besitzergreifung von der Abtei und den Tischdienst des Erbschenken ¹⁶.

In Fischbeck mußte die Äbtissin innerhalb von 24 Stunden nach dem Tode der verstorbenen Äbtissin gewählt werden, ursprünglich deshalb, weil sich nicht weltliche Macht einmischen sollte. Verreiste Kapitularinnen mußten deswegen einen versiegelten Wahlzettel hinterlassen. Nach der Versiegelung des Eigentums der verstorbenen Äbtissin durch den Stiftsamtmann wurden die Tore geschlossen (sie wurden erst geöffnet, wenn eine neue Äbtissin gewählt war) ¹⁷. Organist und Stiftsküster begaben sich ins Stift, um von der einstweilen präsidierenden Kanonisse den Befehl zu empfangen, den Todesfall den Kapitularinnen und dem Stiftsprediger bekanntzugeben. Bei der Seniorin findet ein vorbereitendes Kapitel statt. Der Schirmvogt wird benachrichtigt.

Stiftsprediger und Kapitel treten an den Altar des „Damenchors“. Ein ursprünglich nach seiner Aufschrift lateinisches, aber nur in deutscher Übersetzung in der Schrift des 19. Jhdts. erhaltenes Gebet wird rezitiert: „Schaue an, so flehen wir, mit welchem Elend wir überdeckt sind. Durch Deine göttliche Vorsehung hat es sich begeben, daß unsere Äbtissin den letzten Tag auf Erden sah, und also ist dieses, unser Stift, gleich einer trauernden Witwe. Neige gnädig Dein Antlitz, auf daß wir mit der Hülfe Deines Hl. Geistes eine andere Äbtissin wählen mögen, Dir eine gefällige, uns eine gütige. Die Lose sind in Deiner Hand. Also lasse uns erwählen und finden eine Äbtissin, die bescheiden, bei schweren Dingen gleich festen Sinn, aber auch im Glück von unmäßiger Freude fern, bewahre den Dir wohlgefälligen Muth. Wir preisen Deine Gnade und Huld von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

¹³ vgl. A. Stalman a. a. O. S. 207.

¹⁴ vgl. Joh. Christoph Harenberg, *Historia Ecclesiae Gandershemensis ... Diplomatica*, Hannoverae 1734, S. 1054.

¹⁵ vgl. Harenberg a. a. O. S. 1064.

¹⁶ vgl. Harenberg a. a. O. S. 1069.

¹⁷ vgl. Fischb. Stiftsarch. V 14 a, Wahlaktfeststellung aus der ersten Hälfte des 19. Jhdts.

Der Stiftprediger würdigt in einer Ansprache den Verlust, den das Stift erlitten hat und fordert die Kanonissen auf, zur Wahl einer neuen Äbtissin zu schreiten, „wo bei sie ohne persönliche Rücksicht, Vorliebe oder Vorurtheil lediglich zum Wohl des Ganzen“ ihre Stimmen abgeben sollen. Diese werden in einem Abendmahlskelch gesammelt¹⁸. Der Stiftprediger verliest die einzelnen Stimmen, und der Stiftsvogt nennt die Erwählte. Die beiden ältesten Kanonissen nehmen sie in die Mitte und führen sie vor den Pastor. Dieser liest die Eidesformel vor, und die neu-gewählte Äbtissin gelobt mit „Ja“. Der Stiftprediger nimmt ihren Handschlag entgegen und erteilt der neuen Äbtissin den Segen. Dann begrüßen die Kapitularinnen ihre neue Äbtissin mit Kuß und Händedruck. Die Stiftsglocken läuten. Die Stimmzettel verbrennt man in einem Kohlenbecken. Die Äbtissin wird in ihren Kirchenstuhl geführt und schreitet dann zur „Abtei“, wo sie zum Zeichen ihrer neuen Würde ihre Hand auf die Türschlösser legt. Der Amtmann huldigt ihr und stellte ihr die übrigen Stiftsbediensteten zur Verpflichtung vor. Früher überreichte ihr der Förster einen Eichenzweig, zum Zeichen, daß sie vom Klosterforst Besitz ergriffen haben. In alten Zeiten warf die Fischbecker Äbtissin auch drei Schaufeln Erde in die Luft, zum Zeichen, daß sie auch Herrin der Stiftsflur sei. Die Orgel schweigt in den nächsten vier Wochen des täglichen, jeweils einstündigen Trauergeläuts für die verstorbene Äbtissin. Der Landesherr wurde um Bestätigung der Wahl gebeten und empfing den Huldigungseid. Die Form von 1911 lautet: „Ew. Hochwürden schwören zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, die Sie seiner königl. Majestät von Preußen, Ihrem allergnädigsten Herrn, untertänig, treu und gehorsam sein wollen.“ Die Äbtissin antwortet: „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.“

In vielen Stiftern haben sich archaische Sonderbräuche bei der Äbtissinnenwahl erhalten, in Börstel z. B. entzündet die neue Äbtissin heute noch als Zeichen ihrer Besitzergreifung das Herdfeuer im Kloster. Sogar Wahlkapitulationen¹⁹ hat es noch gegeben, so verlangten z. B. die Fischbecker Kanonissen im Jahre 1799²⁰ vor der Wahl die Zusage der Verbesserung einiger Kurien und die Anlage eigener Haushalte auch für die jüngeren Kanonissen. In vielen Klöstern muß die neue Vorsteherin feierlich die Statuten unterschreiben (z. B. in Neuenwalde und Neuwerk). Beim Vergleich mit den mittelalterlichen Einführungsordnungen vermißt man natürlich den unevangelischen Begriff der

¹⁸ vgl. Statuten 1889 § 77.

¹⁹ vgl. Schäfer a. a. O. S. 152.

²⁰ vgl. Stiftsarch. V, 14 b.

Weihe oder Benediktion; aber die Vorstellung, daß die Äbtissin irgendwie im Besitz einer geistlichen Würde sei, ist doch geblieben.

Natürlich wurden meistens ältere Konventualinnen zur Äbtissin erhoben; es wurden aber auch häufig jüngere gewählt oder ernannt. Einige Beispiele: In Fischbeck wurde am 3. 1. 1763 die erst zweiunddreißigjährige Kapitularin Johanne Friderique von Haren zur Äbtissin gewählt ²¹. In Marienwerder wurde 1628 Sophia von Holle mit 27 Jahren Domina ²². Die Fischbecker Äbtissin Ilsa Sidonie von Arenstet (geb. 1630, gest. 1701) hat nach Ausweis ihrer Grabsteininschrift „dieses Stift mit großem Nutzen und Ruhm 27 Jahr und 7 Monate regieret“; sie war also immerhin mit 44 Jahren Äbtissin geworden. Für die Calenberger Klöster wurde 1847 das Mindestalter für eine Äbtissin auf 25 Jahre herabgesetzt ²³. In den mittelalterlichen Kanonissenstiftern war dagegen ein Mindestalter von 40 Jahren üblich ²⁴.

Die Leitung des Stifts, Pflichten und Befugnisse

Die Äbtissin hat ein „gutes Exempel sonderlicher Nachfolge“ zu geben ¹; sie soll das Kapitel ermahnen und Frieden und reine Sitten im Stift wahren ² und die „verständige und sorgfältige Mutter“ der Konventualinnen sein ³. Sie hat nach der Klosterordnung König Ernst Augusts für die Calenberger Klöster von 1847 dafür zu sorgen, daß das klösterliche Zusammenleben von „Friedfertigkeit, Liebe und christlicher Gemeinschaft“ getragen wird. Sie soll mit den anderen in Liebe und Eintracht leben und die guten Gesetze des Stiftes aufrechterhalten sowie sich solcher Rechtschaffenheit befleißigen, wie sie die hohe Würde ihres Berufes verlangt ⁴. Sie ist das regierende Oberhaupt des Stiftes ⁵; sie hat die hergebrachten Rechte und Freiheiten zu verteidigen, das Kloster vor Schaden zu bewahren und seinen Status zu verbessern ⁶.

Unter den ihr anbefohlenen einzelnen Aufgaben wird in den älteren Ordnungen die Pflege des täglichen Gottesdienstes als die vornehmste

²¹ vgl. die Inschrift ihres Grabsteins.

²² vgl. ihre Grabsteininschrift.

²³ vgl. Klosterordnung des Königs Ernst August 1847 § 9.

²⁴ vgl. Schäfer a. a. O. S. 104.

¹ vgl. Stiftsarch. Fischb. V, 12 = Observanz von 1693, u. Statuten von Neuwerk 1740.

² vgl. Stiftsarch. Fischb. V, 13, Statuten von 1878 § 11.

³ vgl. Calenberger Klosterordnung Georgs II, von 1737.

⁴ vgl. Fischb. Stiftsarch. V, 13, Statuten 1889 § 80.

⁵ vgl. Fischb. Stiftsarch. V, 13 Statuten 1878 § 10.

⁶ vgl. Calenb. Klosterordn.

bezeichnet; die Horen haben zur rechten Zeit nach der vorgeschriebenen Ordnung stattzufinden⁷; die Vorsteherin hat darauf zu achten, daß „die horae canonicae oder ordentlichen Sing- und Betstunden von allen clösterlichen Personen“ gehalten werden⁸. Die Äbtissin muß unnötige Reisen verhindern⁹ und abends das Kloster verschließen, so daß keine Klosterperson „ausläuft“ oder ein Fremder darin bleibt. Dieses Verschließgebot und die der Äbtissin zukommende Sorge um das Introitusverbot findet sich auch in der Klosterordnung des Grafen Jost v. Hoya von 1544 im Stiftsarchiv Bassum. Die Äbtissin muß darauf achten, daß im Klostergebäude alles seine Ordnung hat. Sie hatte z. B. darauf zu sehen, daß der Kreuzgang nicht vollgestellt wird¹⁰ und nur im Waschhaus gewaschen wird.

Die Äbtissinnen hatten den Anweisungen der Landesherrschaft Folge zu leisten. Widerstand war nur im geheimen möglich. So beklagte sich z. B. die Lüner Äbtissin Dorothea von Meding in einem Brief vom 8. 1. 1620 im Lüner Klosterarchiv an den Abt des Lüneburger Michaelisklosters über die Neuerungen, welche die Klosterordnung verlange. Die Äbtissin aber wolle nicht „wider das alte Herkommen beschwert“ werden. Ihr erscheint die von der Landesherrschaft angestrebte Neuordnung zu weitgehend.

Der Äbtissin kam in Fischbeck das Prädikat Hochwürden Gnaden zu; sie hatte wie in Bassum Generalmajorsrang¹¹. Mit welcher hohen, auch geistlichen Ehrerbietung einer Äbtissin begegnet wird, geht oft aus den Reden bei der Einführung hervor¹². Sie wird z. B. als „auserwähltes Werkzeug zur künftigen Beförderung des Wohles dieses hochadligen Stiftes“ bezeichnet, in ihre Hände sei die „Vermehrung der Wohlfahrt so vieler Menschen“ gelegt; es wird die „hohe Würde einer Äbtissin“ gepriesen. Weil die Äbtissin gleichsam geistlichen Standes ist, erhält sie in den meisten Klöstern das Prädikat Hochwürden¹³.

Neuerdings, z. B. auf einer Äbtissinnentagung in Loccum 1961, wird eine theologische Schulung der Äbtissinnen angestrebt, die es ihnen er-

⁷ vgl. z. B. Cal. Klosterordn. 1737 IV.

⁸ vgl. Stat. v. Neuwerk 1740.

⁹ vgl. Cal. Klosterordn. 1737 IV § 7.

¹⁰ vgl. Cal. Klosterordn. 1737 IV § 14.

¹¹ vgl. Stiftsarch. V, 13 Stat. 1878 § 8.

¹² vgl. z. B. Stiftsarch. Fischb. V, 14 b, Rede bei der Wahl der Äbtissin von Hammerstein, 10. April 1799.

¹³ vgl. z. B. die Grabsteininschrift der Äbtissin von Weyhersen († 1713 in Obernkirchen); Chronik Wienhausen, S. X.

leichtern soll, ihre Konventualinnen auch geistlich zu betreuen und das innere Leben der Konvente zu fördern.

Die Äbtissin darf den Gehorsam der Konventualinnen erwarten¹⁴, sie hat „ihren Untergebenen gegenüber nöthigenfalls mit Ernst und Nachdruck die Ordnung des Klosters und die Autorität ihres Amtes aufrecht zu erhalten, indessen nach Möglichkeit die Sanftmuth vor der Strenge walten zu lassen“¹⁵. Sie muß bei Mißverständnissen zwischen Konventualinnen mit Güte schlichten und entscheiden¹⁶; sie soll die Unordentlichen unter den Konventualinnen zurechtweisen. Bei Übertretungen hat die Äbtissin nach der Calenberger Klosterordnung von 1737 folgendermaßen zu verfahren: Zuerst muß sie die schwierige Konventualin mehrmals „mit aller Liebe und Gelindigkeit“ privatim mahnen. Hilft das nicht, folgt eine Ermahnung in Gegenwart der beiden ältesten Konventualinnen. Fruchtet auch das nicht, hat die Äbtissin die Sache dem Konvent vorzutragen. Wenn auch hier die Angelegenheit nicht bereinigt werden kann, wird der Fall der Regierung vorgelegt. — Das Recht zur Bestrafung widerspentsiger Jungfrauen wird der Vorsteherin auch im Statut von Neuwerk gesichert. In dem barockzeitlichen Klostergebäude ist sogar eine Strafzelle erhalten.

In den meisten Stiftskirchen begegnen *vasa sacra*, die von Äbtissinnen gestiftet wurden, z. B. in Bassum.

Die Äbtissinnen haben in vielen Stiftern besonders schöne Wohnräume, z. B. in Fischbeck die barocke Abtei und in Wienhausen die reichgetäfelte, mit einer kassierten Auslucht versehene Äbtissinnenzelle mit buntem Schiebefenster (aus dem 16. Jhdt.). In mehreren Konventen hat die Äbtissin in der Kirche einen besonderen Sitz, so z. B. in Barsinghausen eine Loge zwischen Hochaltar und Nonnenempore und in Medingen eine Art Thron.

In Isenhagen kann man die Entwicklung des Äbtissinnensitzes verfolgen. Im Mittelalter saß die Vorsteherin auf einem nur wenig abgesetzten, mit Kerbschnitt geschmückten und etwas breiteren Sitz inmitten der 90 Chorsitze des Konvents. In früher nachreformatorischer Zeit entstand ein freistehender, schlichter Renaissancethron. 1680 wurde wie in Ebstorf eine ausgemalte, vergitterte Kastenloge in die Konventsempore gestellt. Hier saß die Äbtissin zur Zeit der Hora, während sie dem Hauptgottesdienst jetzt in einer Loge über dem Kirchenschiff beiwohnte.

¹⁴ vgl. Stiftsarch. Fischb. V, 13, Stat. 1878 § 44.

¹⁵ vgl. Klosterordn. des Königs Ernst August 1847.

¹⁶ vgl. Cal. Klosterordn. 1737 IV, 8.

In Ebstorf befindet sich der Stuhl der Äbtissin in einem Erker der Konventsempore.

In Walsrode sitzen Äbtissin und Priorin auf einem Spätbarock-Thron mit Wappen und geschnitzten Schranken.

In allen Klöstern verwahren die Äbtissinnen das Konventssiegel; besonders alte gibt es z. B. in Wennigsen, Fischbeck, Wülfinghausen und Mariensee. Die Äbtissinnen siegelten oft wie geistliche Würdenträger grün¹⁷. Die Inschrift des Siegels der Obernkirchener Äbtissin lautet heute noch: S(IGILLUM) MONASTERII SANCTE MARIE IN OVERNKERKEN und zeigt in alten Formen eine Muttergottes. Die Äbtissin von Barsinghausen z. B. siegelt noch heute mit einem spätgotischen Siegel, das eine von einem Mönch verehrte Madonna zeigt und die Legende S. PREPOSITAE IN BARSINGHUSEN trägt.

In Fischbeck und in Medingen tragen die Äbtissinnen bei feierlichen Anlässen noch heute den Krummstab. Der heutige Fischbecker Krummstab ist von Kaiser Wilhelm II. gestiftet; der Medinger stammt noch aus spätgotischer Zeit (1494) und ist überreich mit gotischem Maßwerk, Fialen, Heiligenfiguren unter Baldachinen, Krabben und Kreuzblumen verziert. In der Krümme erscheinen eine Muttergottes und der Patron des Klosters, St. Moritz. Der Krummstab ist eine Arbeit des Meisters Hieronymus Worm aus Lüneburg. — Der Äbtissinnenorden der Calenberger Klöster zeigt zwei Krummstäbe. Der Krummstab begegnet auch auf einem Äbtissinnenwappen in Barsinghausen. Im Roten Gang in Wienhausen werden Äbtissinnenwappen aufbewahrt, die einst über dem Äbtissinnenstuhl hingen.

Eine Territorialherrschaft besaß nur die Fürstäbtissin von Gandersheim. Aber vom „Regieren“ der Äbtissin wird auch noch in Wienhausen gesprochen, wo die Äbtissin z. B. Ländereien selbst verpachtet.

Die anderen Klosterämter

In Bassum steht seit der 2. Hälfte des 16. Jhdts. neben der Äbtissin eine Dechantin, vorher nannte sich die zweite Dignität hier Priorin. Die Priorin ist Vertreterin der Äbtissin; sie hatte z. B. in Bassum die Schlafkammern zu visitieren¹ und in Marienwerder die Konventualinnen zum Chordienst anzuhalten². Evangelische Priorinnen sind z. B. auch für

¹⁷ vgl. z. B. den Protest der Obernkirchener Äbtissin gegen die Ausführung des Restitutionsediktes vom 14. 5. 1630 im St. A. Hann. Schaumburg Des. L 1 IV Fasc. 5.

¹ vgl. Klosterordn. des Grafen Jost v. Hoya 1544, Stiftsarch. Bassum § 10, vgl. dazu Schäfer a. a. O. S. 167.

² vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 22 Marienwerder A III 1 d.

Obernkirchen, Wienhausen, Lüne und Wülfinghausen bezeugt³. Im Kloster Marienberg und im Kloster Neuwerk ist die Priorin zur Leiterin des Klosters geworden; in Wunstorf die Dechantin. In Wienhausen hat die Priorin noch einen besonderen Gottesdienstsitz.

In Lüne mußte nach der Observanz von 1844 im Klosterarchiv die Priorin, die älteste Konventualin, im Kloster wohnen, sich neben der Äbtissin für die Erhaltung der Ordnung einsetzen, auf Reinlichkeit in den Klostergebäuden achten, darauf sehen, daß der „klösterliche Anzug der Chanoinessen keiner willkürlichen Veränderung unterliegt“, die Dienerschaft im Kloster beaufsichtigen und für die „Ausübung der herkömmlichen Förmlichkeiten bei der zweimal im Jahr üblichen Klosterkommunion sorgen sowie die Konventualinnen zum fleißigen Gottesdienstbesuch anhalten.

Eine Ehrenstellung hat die Seniorin inne⁴. In Lüne wurden die vier oder fünf ältesten Konventualinnen Seniorinnen genannt.

In Wienhausen gibt es das Amt der Dominae-Jungfer⁵, des Äbtissinnenfräuleins⁶, der Sekretärin der Äbtissin. In Fischbeck hatte nach den Statuten von 1878⁷ die jeweils „jüngste“, d. h. zuletzt ins Stift eingetretene Kapitularin der Äbtissin in allen Stiftssachen beizustehen. Eine solche „Kapelanin“ wird noch 1862 in Medingen genannt⁸.

In Lüne hatte das „Äbtissinnenfräulein“ nach der Observanz von 1844 bei Krankheit der Äbtissin die Klostergeschäfte zu führen sowie bei Einführungen die neue Konventualin der Äbtissin zu präsentieren und den Chanoinessen vorzustellen.

In Wienhausen hatte die Äbtissin oft eine Coadjutorin⁹. Auch in Bassum erhielten gebrechlich werdende Äbtissinnen eine Coadjutorin.

Die Küsterin hatte in Fischbeck den Abendmahlswein zu liefern; sie verwahrte Gefäße und Paramente und ließ durch ihre Magd bei Aufschwörungen und Sterbefällen läuten¹⁰. Die Schaffnerin¹¹ kümmerte sich um die Verpflegung. Auch in Heiligenrode war eine Schaffnerin

³ vgl. z. B. das Gedächtnisbuch im Klosterarchiv Wülfinghausen, IID 1, zum Jahre 1664.

⁴ vgl. Fischbecker Stiftsarch. V, 3 a.

⁵ vgl. Chronik Wienhausen, S. 92.

⁶ Chronik S. VIII.

⁷ Stiftsarch. V, 13 § 44.

⁸ Staatshandbuch 1862 S. 728.

⁹ Chronik S. 117.

¹⁰ vgl. Stiftsarch. Fischb. V, 13 Statutenfeststellung 1856, vgl. dazu Schäfer a. a. O. S. 167.

¹¹ vgl. z. B. Neuwerker Statuten 1740 § 10.

vorhanden¹². Nach der Calenberger Klosterordnung des Herzogs Georg Wilhelm von 1663 soll die „Schäfferin“ vom Konvent gewählt werden. In alten Fischbecker Urkunden erscheint sie sogar als dritte Dignität¹³ und in Wülflinghausen als zweite¹⁴. Eine Küchenmeisterin wird in Herzog Friedrichs Lüneburger Kirchenordnung von 1643¹⁵ bezeugt. In Wienhausen gab es in neuerer Zeit eine Haushaltsdame.

In Lüne begegnet im 17. Jhdt. eine Küchenmeisterin, die dafür sorgte, daß es täglich drei Gerichte gab, und zwar dreimal in der Woche Fleisch und viermal in der Woche Fisch.

Eine Celleraria ist im Kloster Neuwerk in Goslar bis ins 19. Jhdt. hinein bezeugt¹⁶. Eine Kellnerin gab es z. B. auch in Heiligenrode¹⁷, in Wunstorf und in Börstel¹⁸. Eine Kornschreiberin gab es 1699 in Medingen¹⁹. Im 17. Jhdt. hatte in Lüne je eine Konventualin die Aufsicht auf dem Kornboden, im Bierkeller und im Krankenhaus des Klosters.

Solange die Horen noch gesungen wurden, gab es überall eine Vorsängerin²⁰, eine cantrix (Wienhausen). Bezeichnenderweise aber verstand 1712/13 die Konventualin Wesselau in Marienwerder die ihr zukommende Bezeichnung „singejungfer“ bereits als ihr durch die Priorin zugefügte Beleidigung²¹. Das Kloster Lüne hatte im 17. Jhdt. zwei Sangmeisterinnen, die sich wöchentlich abwechselten²².

In der Neuzeit bildeten sich neue Ämter heraus, z. B. für die ständige Übernahme von Führungen durch Kirche und Kloster sowie zur besonderen Pflege der Kunstwerke und Archivalien (z. B. in Fischbeck, Wienhausen und Wennigsen).

Stiftsklerus und Amtleute

Die Reformation legte im Unterschied zum Mittelalter Seelsorge und Güterverwaltung in den Frauenkonventen in getrennte Hände, d. h. an die Stelle der alten Pröpste, denen beides oblag, traten Stiftsprediger

¹² vgl. H. Gnade, Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz, Hannover 1901, S. 432.

¹³ Stiftsarch. Fischb., Urk. Nr. 153 u. 154; 1597.

¹⁴ vgl. Wülflinghauser Klosterarch. III, 11 = Visitation unter Herzog Heinrich Julius, 3. Nov. 1597.

¹⁵ Neudr. Lüneb. 1741, S. 426.

¹⁶ vgl. Else Brökelschen, 750 Jahre Neuwerk, Goslar 1936 S. 43.

¹⁷ vgl. H. Gade a. a. O. S. 432.

¹⁸ vgl. Staatshandbuch 1862 S. 726.

¹⁹ vgl. Lenthe a. a. O. S. 444.

²⁰ vgl. z. B. die Cal. Klosterordn. 1737.

²¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 22 Marienwerder A III 1 d.

²² vgl. Klosterarchiv Lüne C 9, Acta Betr. Klosterordnung Herzog Wilhelm 1574.

und Amtmänner. Letztere waren oft Organe sowohl des Klosters als auch des Landesherrn. Ausnahmen sind jedoch das Kloster St. Ägidien in Braunschweig, das bis 1826 noch einen Propst hatte, das Kloster Marienberg bei Helmstedt, dessen Propst zugleich Inspektor aller Schulen des Landes war, und das Kloster zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel.

Die Stifter haben das Patronat über ihre Kirchen¹ und können so auch den Stiftsprediger einsetzen². Deshalb wird oft noch im Allgemeinen Kirchengebet der Äbtissin und der Kapitularinnen gedacht (Fischbeck). Wie bei den mittelalterlichen Kanonissenstiftern sind die Stiftskirchen fast immer zugleich Pfarrkirchen. Auch Kantor und Küster wurden meistens vom Stift ernannt³.

Es ist aber auch ein Nachleben der mittelalterlichen Kanonikerkapitel bei den Kanonissenstiftern nachweisbar.

In Gandersheim gab es bis zur Auflösung Stiftsherren, die auch Domherren genannt wurden. An ihrer Spitze stand der Senior⁴. In Gandersheim waren die Kanoniker verheiratet und die Kanonikate z. T. erblich⁵. An der Spitze des Hofes der Fürstäbtissin stand ein Präfekt⁶. Unter den Gandersheimer Stiftsherren begegnen mehrfach herzogliche Beamte⁷. In Bassum sind im 18. Jhdt. noch drei Kanonikate nachzuweisen⁸. Heute noch führt hier der Stiftsprediger die Titel Stiftspropst und Kanonikus, während das zweite noch vorhandene Kanonikat ein Jurist innehat.

Für die Verwaltung der Stiftsgüter sorgten in den Calenberger Klöstern Verwalter, die nach der Klosterordnung von 1663 zu jährlicher Rechnungslegung bei der fürstlichen Kanzlei verpflichtet waren und bis 1852 die Gerichtsbarkeit im Klosteramt ausübten.

In diesen Klöstern ergaben sich oft aus wirtschaftlichen Gründen Reibungen der Verwalter mit Konvent und Äbtissin⁹. Beschwerden gingen an die Regierung¹⁰. In Marienwerder klagte die Äbtissin 1723/24 über unhöfliches Betragen des Amtmannes¹¹. In Mariensee verkleinerte die

¹ vgl. z. B. Fischb. Arch. IX a 5, a 7.

² vgl. z. B. Fischb. Arch. IX a 12 b.

³ vgl. z. B. Fischb. Stiftsarch. V, 13 Stat. 1856 § 31, auch Bassum.

⁴ vgl. die Grabschrift des Anastasius Witten in der Gandersheimer Stiftskirche.

⁵ vgl. die Grabsteininschriften Butner, Witten u. a.

⁶ vgl. die Grabsteininschrift des Joh. Anton von Kroll († 1749).

⁷ vgl. Sehling a. a. O. VI, I, 1, 11.

⁸ vgl. H. Gade, a. a. O. S. 186.

⁹ vgl. z. B. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 2 Barsinghausen A XXIII 29.

¹⁰ vgl. im angeg. Konvolut Nr. 31.

¹¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 22 Marienwerder A III 15 b.

resolute Äbtissin von Bernstorff den Kirchenstuhl des Amtmannes¹². Im Kloster Neuwerk gab es zwei Provisoren¹³, in Fischbeck einen Stiftsamtmann¹⁴ — neben dem Schirmvogt; Obernkirchen besitzt neben einem Stiftsamtmann einen Stifthsauptmann, der u. a. die Stiftsstellen vergibt.

IV. Das soziale, erzieherische und kulturelle Wirken der Frauenkonvente

Das soziale Wirken der Frauenkonvente

Die soziale Betätigung ist eine Möglichkeit, die Daseinsberechtigung der Konvente nachzuweisen. In den meisten Statuten wird so wie im Mittelalter von den Konventualinnen die Beteiligung an Werken der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit erwartet. Die Konvente nahmen sich seit alter Zeit¹ der Durchreisenden an. Darauf weisen auch die bei mehreren Klöstern befindlichen Gästehäuser. In allen Konventen wird darauf geachtet, daß eine der Konventualinnen Krankenschwester ist. Aber auch die Klöster als Institution bemühen sich um mancherlei Hilfeleistung.

Nach 1945 wurden alle Frauenkonvente eine Zufluchtstätte für Familien des deutschen Ostens. Die Aufnahme der Vertriebenen bedeutet ein Ruhmesblatt in der jüngsten Geschichte der Frauenkonvente.

Welche soziale Leidenschaft in niedersächsischen Frauenklöstern lebendig sein konnte, läßt sich am Leben der Charlotte Louise Adelheid von Veltheim (13. 5. 1832—18. 6. 1911) zeigen, die schon mit 16 Jahren im Jahre 1848 Domina des Klosters Marienberg in Helmstedt wurde. (Ich verdanke die folgenden Angaben der Güte der Priorin M. Beer in Marienberg, die schon über 50 Jahre im Kloster lebt und so Domina Ch. von Veltheim noch persönlich gekannt hat.) Nach ihrer Einführung verließ die junge Domina das bereits schauerlich verfallene Kloster und tat in der Gemeinschaft von Wilhelm Löhes Neuendettelsauer Diakonissenhaus Diakonissendienst am Krankenbett, an der Jugend und am Heiligtum. Später arbeitete sie drei Jahre als Hausmutter im Knabenhof

¹² vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 20 Mariensee A III 10 d.

¹³ vgl. die Bauinschrift von 1718 und die Inschrift des großen Schrankes im Kloster.

¹⁴ vgl. z. B. Fischb. Stiftsarch. V, 13 Stat. 1856 § 53.

¹ vgl. Herzog Friedrichs Lüneburger Kirchenordnung 1643, Neudruck Lüneb. 1741, S. 432.

St. Leonhard zu Braunschweig. 1862 ließen ihre Eltern sie endlich schweren Herzens in das ruinenhafte Kloster ziehen. Sieben Jahre wohnte sie, von der Umwelt belächelt, in dem verlassenen Kloster, dann füllte sich das Haus mit Pfleglingen mancherlei Art. Neuendettelsauer Schwestern und ihre jüngste Schwester und spätere Nachfolgerin halfen ihr. 1869 baute sie den verkommenen Westflügel des Klosters für die Krankenpflege aus. 1885 entstand an der Klosterstraße ein eigenes Krankenhaus. Heute hat die Krankenanstalt 426 Betten und eine Pflegeschule. 1892 wurden die Neuendettelsauer Diakonissen von Braunschweiger Marienstiftsschwestern abgelöst; gleichzeitig trat die Domina von der persönlichen Leitung des Krankenhauses zurück und konzentrierte sich auf die Förderung des Klosters.

Im Jahre 1872 war eine lutherische höhere Internatsschule für Mädchen bis zu 16 Jahren im Kloster angelegt worden, die bis 1940 von mehr als 1600 Schülerinnen durchlaufen wurde. Auch eine Kleinkinderschule wurde von der Domina ins Leben gerufen. 1882 kamen 2 Grundschulklassen hinzu, die bis 1921 alljährlich 70 Kinder der Neumark, der Vorstadt von Helmstedt, aufnahmen. 1882 wurde eine Sonntagsschule gegründet, die von 200 bis 300 Kindern aus der Stadt besucht wurde. An den Sonntagnachmittagen sammelte die Domina christlich gesinnte Bauern aus den umliegenden Orten zum Singen und Beten im Klostergarten. Sie führte auch Missionsfeste und Missionsstunden ein.

Seit 1862 kämpfte die Domina, von W. Löhe angeregt, mit ihrem „Niedersächsischen Paramentenverein“ für erhebenden, spezifisch liturgischen Schmuck in den Kirchen. Die Mitglieder dieses Vereins trafen sich seit 1864 alljährlich 14 Tage im Kloster zu gemeinsamer Arbeit. Dieses älteste Anliegen der Domina ist im evangelischen Deutschland richtungweisend geworden. Noch wenige Tage vor ihrem Heimgang hat die Domina an ihrem geliebten Stickrahmen gewirkt. Bis heute sind die Marienberger Paramentenwerkstätten hochangesehen. Die Klosterschwestern spinnen und weben selbst und benutzen Pflanzenfarben.

Die diakonische Arbeit der Domina war also in Löhes Bahnen eng mit der Pflege des liturgischen Erbes verbunden. Die Domina führte auch die Vespren wieder ein, bzw. gestaltete sie in Neuendettelsauer Art neu.

In dieser hoheitsvollen, liebewarmen und konfessorischen Gestalt voll heiligen Eifers und rastloser Hingabe haben sich die Innere Mission der evangelischen Kirche und die Tradition der niedersächsischen Frauenklöster faszinierend verbunden. Die Domina v. Veltheim hat die alte klösterliche Pflicht zur Wohltätigkeit im Sinne der Inneren Mission überhöht und ist so mit den Klosterreformatoren des späten Mittelalters

zu vergleichen. — Ihr Eindruck prägt das Kloster St. Marienberg bis heute. Bis zur Selbstaufgabe nahm sich das Kloster 1945 der Not des deutschen Volkes an (17 000 Übernachtungen im Sommer 1945!).

Einen ausgeprägten Wohltätigkeitssinn in der herkömmlichen Art zeigten die Gandersheimer Fürstäbtissinnen im 18. Jhdt. Davon zeugt noch der Elisabethbrunnen, der zu Ehren der Fürstäbtissin Elisabeth errichtet wurde und sie als hl. Elisabeth darstellt.

In Walsrode bezeichnet eine Inschrift des 18. Jhdts. die Priorin Amalie von Stoltzenberg als Wohltäterin der Armen und Kranken.

Seit über einem halben Jahrhundert besteht in den meisten Räumen des Stiftes Obernkirchen eine Landfrauenschule des Reiffensteiner Verbandes mit 100 Maiden und 12 Lehrkräften, die beste Beziehungen zu den Konventualinnen hat, in christlichem Geiste wirkt und für die Unterhaltung des Stiftsgebäudes sorgt. Einige Konventualinnen wirken in der Schule mit. An der Schule ist ein Kindergarten zur besseren Ausbildung der Maiden angeschlossen, um den sich die derzeitige Äbtissin besonders bemüht.

Im Krieg 1870/71 wurde der Äbtissin des Klosters Medingen für die aufopfernde Pflege von Verwundeten das Eiserne Kreuz verliehen.

Die Weltkriege brachten den Klöstern besondere Aufgaben. So hielten sich z. B. im 1. Weltkrieg in Wülflinghausen genesende Soldaten auf.

Das Kloster Barsinghausen erteilte Handarbeitsunterricht an Schulkinder. Die dortige Konventualin Wilhelmine von Seebach (1773—1812) setzte ein bedeutendes Legat für notleidende Kranke aus. Auch das Schulmeister-Witwendum in Barsinghausen war von einer Konventualin gegründet und von zwei Äbtissinnen mit Vermächtnissen bedacht worden. Am 8. 9. 1901 gründete die damalige Oberin des Klosters den Verein für Gemeinde-Diakonie, der auf Grund von Stiftungen der Oberin und der Konventualinnen auf einem von dem Hannoverschen Klosterfonds in Barsinghausen zur Verfügung gestellten Grundstück ein Altersheim und Pflegeheim, das sog. Marienstift, errichtete, in dem jährlich etwa 84 Pflegebedürftige, die zu einem Drittel dem Bergmannsstand angehören, aufgenommen werden. Im Jahre 1955 ist diesem Pflegeheim auch eine Abteilung für pflegebedürftige Konventualinnen der Calenberger Klöster angegliedert worden. Die Äbtissin des Klosters Barsinghausen ist noch heute im Vorstand dieses Pflegeheims und hilft bei der Betreuung der dort untergebrachten Pflegebedürftigen.

Das Stift Wunstorf unterhielt 12 Stiftsarme. Sie wurden durch Kapitelmehrheit gewählt. Bei unwürdigem Verhalten konnte das Benefizium

entzogen werden². Bis 1926 hatte auch das Kloster Marienwerder Stiftungen für Arme.

In Wienhausen kümmerte man sich um Kranke im Dorf, kochte für Wöchnerinnen, gab Unterricht, tat eine Strickschule auf und handarbeitete für die Innere Mission.

Die Konventualinnen des Klosters Wennigsen geben Konfirmandenunterricht, helfen im Kindergottesdienst, kümmern sich um die Jugend, machen Hausbesuche bei Alten und leiten einen seit langen Jahren bestehenden Altmütterkreis. In Wennigsen besteht eine enge Zusammenarbeit mit der Ev. Frauenhilfe und dem Roten Kreuz.

In Marienwerder sticken alle Konventualinnen in Anschluß an die mittelalterliche Paramententradition des Klosters Paramente für bedürftige Diasporagemeinden. Je eine Konventualin hilft im Suchdienst des DRK, in der Bahnhofsmision und bei Müttervertretungen. Das Kloster vor den Toren der Stadt Hannover entwickelt sich zu einem Freizeithaus. Für Hannoversche Waisenkinder werden Feste im Kloster veranstaltet.

Das Kloster Mariensee gründete schon 1880 einen Kindergarten, schuf eine Handarbeitsschule und unterstützte Hilfsbedürftige im Dorf. Mit besonderer Liebe nahm sich der Konvent 1945 der Flüchtlingskinder an.

In Bassum preist das Epitaph der Äbtissin von Cornberg († 1840) ihr Eintreten für „die Armen, die Kranken, die Notleidenden, nah und fern“.

Sehr vereinzelt kommen auch in nachreformatorischer Zeit den „Klöstern“ Legate zu frommen Zwecken zu³.

In den „Klöstern“ begegnen aber immer wieder Stiftungen von Konventualinnen für die Armen⁴. Die alltäglichen Liebeswerke der Klöster erscheinen in keiner Quelle. Die Klosterkammer sieht sehr auf solches soziales Wirken der Konvente. Bei der Beurteilung des sozialen Wirkens der Konvente ist das hohe Alter sehr vieler Konventualinnen zu beachten.

Entscheidend ist in allen Klöstern, daß die Konventualinnen füreinander eintreten, besonders im Alter.

² vgl. Stiftskirchenarchiv 230.

³ vgl. z. B. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 2 Barsinghausen A XVII, 3—1622.

⁴ vgl. z. B. Chronik Wienhausen S. 88. In Bassum sind Zuwendungen der Äbtissin Hermeling an die Armen bezeugt.

Die Erziehung im Stift und das Schuljahr

Die Calenberger Klosterordnung von 1737 erklärt im Teil IX, die Klöster seien ursprünglich auch zur Erziehung gegründet worden. Man solle deshalb in die Klöster „Lehrkinder“ aufnehmen¹. Sie sollten lesen, beten und singen lernen, am täglichen Gottesdienst teilnehmen und zu einem tugendhaften Wandel geführt werden. Sogar das Auswendiglernen lateinischer Psalmen wird noch vorgesehen². Die Eltern sollen nach der Calenberger Klosterordnung von 1663 für diesen Klosteraufenthalt eine Gebühr entrichten. In Lüne hatte nach der Reformation jede Konventualin ein Lehrkind zu betreuen. Die Lüneburger Konvente durften jedoch³ nicht mehr als sechs Kinder aufnehmen und kein Kind länger als drei Jahre im Kloster behalten. Damit sollte der Gewohnheit der Konvente, die Lehrkinder später einmal einzukleiden (so bes. in Lüne), ein Riegel vorgeschoben werden⁴. Aber dennoch blieb oft ein Lehrkind im Kloster, wie z. B. in Wennigsen die spätere Domina von Jeinsen, die nach Ausweis ihrer Epitaphinschrift mit 13 Jahren ins Kloster gekommen war. Noch im Jahre 1706 behauptete die Domina in Lüne, es sei in ihrem Kloster niemals eine Konventualin aufgenommen worden, die nicht vorher als Lehrkind im Kloster gewesen sei⁵.

Dem Kloster in Salzdahlum befahl Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel am 12. Juli 1705⁶, jeweils acht mindestens achtjährige Kinder aufzunehmen. Jeder Klosterjungfrau wurde eines anvertraut. Eine Mater führte die Aufsicht über alle acht. Sie trugen besonderen Habit und übten sich in Schreiben, Nähen und Stricken. Die Mater führte sie in die Hauswirtschaft ein. Die Kinder nahmen an den Betstunden des Klosters teil und gingen zum Gottesdienst in der Hofkapelle (das Kloster war im Schloß angelegt). Alle vier Wochen hatte sie der Klosterpropst zu examinieren.

An die Aufnahme der Konventualin schloß sich in mehreren Konventen noch bis ins 20. Jhdt. ein „weißes Jahr“ an, in dem die neue Konventualin das Kloster nicht über Nacht verlassen durfte und der Obhut einer älteren Konventualin „untergeben“ wurde⁷. Sie durfte in dieser Zeit keine Betstunde versäumen⁸ und trug z. B. in Bassum weiße

¹ vgl. auch Cal. Klosterordn. 1663 Teil 11.

² vgl. Herzog Friedrichs Lüneburger Kirchenordnung 1643 Neudr. 1741, S. 426.

³ vgl. Kirchenordnung von 1643 S. 25.

⁴ vgl. auch Brenneke-Brauch a. a. O. S. 128.

⁵ vgl. Lenthe a. a. O. S. 418.

⁶ vgl. das Dekret im Klosterarchiv in Wolfenbüttel, Klosterstraße.

⁷ vgl. Cal. Klosterordnung 1737 I § 4.

⁸ vgl. z. B. über Bassum Schlegel a. a. O. III S. 148.

Kleider. Hier ist das mittelalterliche Schuljahr der Kanonissenstifter zum Erlernen des Chordienstes erhalten⁹. In der Neuwerker Tradition heißt dieses Jahr Noviziat. Fischbeck gewährte 1856¹⁰ nach beendigtem Schuljahr das Recht, ein ganzes Jahr abwesend zu sein.

In der Neuzeit ließen sich die Konvente das inhaltlich längst entleerte Schuljahr, das aber noch durch den Residenzzwang drückend war, gern abkaufen. In Fischbeck kostete dieses Verfahren 1882 tausend Mark¹¹. Praktisch wurde dafür von der absoluten Residenzpflicht dispensiert. In Wunstorf z. B. gab es in diesem „weißen Jahr“ keine Einkünfte.

Von diesem „weißen Jahr“ zu unterscheiden ist das Probejahr vor der Rezeption, das z. B. nach der Calenberger Klosterordnung von 1663 Domina, Priorin und Konvent Gelegenheit geben sollte, sich ein Urteil über die Postulantin zu bilden. Nach Ablauf des Probejahres bestätigen im günstigen Fall Domina und Konvent, die Kandidatin habe sich züchtig, fromm, eingezogen, der Klosterordnung entsprechend, verhalten, man habe nicht über sie zu klagen gehabt; sie habe sich im Gottesdienst mit Lesen, Singen und Beten fleißig geübt¹².

In den Heideklöstern gibt es neben den Konventualinnen sogenannte Halbschleierdamen, die noch nicht endgültig eingetreten sind, etwa deswegen, weil man in diesen Klöstern erwartet, daß sich nur solche Damen ins Kloster endgültig aufnehmen lassen, die willens sind, für immer im Kloster zu bleiben.

Die Frauenkonvente als Stätten der Kunstpflege

Die allgemeine wissenschaftliche Bedeutung der Frauenkonvente beruht vor allem auf ihrem Reichtum an Kunstwerken wie Altären, Kruzifixen, hagiologisch wichtigen Statuen und Fresken, Reliquiaren, Chorgestühlen, Grabsteinen und mittelalterlichen Textilien sowie auf ihren Klosterkirchen und Stiftsgebäuden. All das ist auch frömmigkeitsgeschichtlich auswertbar.

Was wurde in evangelischer Zeit an Kunstwerken und Bauten geschaffen? Die fünf Calenberger Klöster sind nach dem Dreißigjährigen Krieg fast ganz wiederaufgebaut, Barsinghausen zwischen 1660 und 1670, Wennigsen von 1707 bis 1711, Mariensee, Marienwerder und Wülflinghausen nach 1724. Man behielt hier die Grundform

⁹ vgl. Schäfer a. a. O. S. 139.

¹⁰ Stiftsarch. V, 13.

¹¹ vgl. Stiftsarch. V, 3 a.

¹² vgl. St. A. Hann. Des. 94, 26 Wennigsen A III Nr. 10.

des spätmittelalterlichen Kongregationsklosters bei. Für diese Klöster wurde 1819 sogar ein Klosterbaumeister angestellt¹.

Eine reiche Kunsttätigkeit entwickelte Stift Fischbeck in der Barockzeit; der Hochaltar und ein nicht mehr erhaltener Remter entstanden 1708, die reichgeschnitzte Kanzel und die stattliche Orgel 1734. In den Jahren 1784/85 ließ Äbtissin Elisabeth Sibylle von Dincklage die „Abtei“ mit ihrer aufwendigen Treppe und dem großen Kapitelsaal erbauen. Auch in Lüne entstand in dieser Zeit der Kapitelsaal mit dem Thron der Äbtissin und das Gästehaus im Hofe. In Börstel wurden 1660 und 1710 die Altäre neu gestaltet, 1713 wurde die Kanzel angeschafft. In dieser Zeit wurde hier auch die Nonnenempore verbessert.

In Wienhausen führte man 1550, nach dem Tod des Herzogs Ernst, Kapitelhaus, Schlafhaus und Neues Haus wieder auf und begann den Bau der Heilig-Kreuz-Kapelle². In der Spätrenaissance wurde hier die „Spruchzelle“ der Engel Wennes mit ihren sieben niederdeutschen Bibelsprüchen ausgemalt.

Das stattliche Stiftsgebäude in Neuwerk-Goslar wurde um 1718 erbaut. In Ebstorf wurden 1608 eine Spätrenaissancekanzel und 1684 ein barocker Altar aufgestellt. In Isenhagen stiftete die Äbtissin von dem Knesebeck 1685 eine reichverzierte Kanzel.

In Gandersheim entstanden unter der Fürstäbtissin Elisabeth Ernestine von Sachsen-Meiningen (1713—1766) das hochfeudale Stiftsgebäude mit dem Kaisersaal und das untergegangene Schloßchen in Brunshausen. Der Eßsaal im Erdgeschoß erhielt Darstellungen der vier Jahreszeiten, der vier Elemente und der zwölf „himmlischen Zeichen“, unter denen Bilder der derzeitigen Kanonissen angebracht waren.

Im Obergeschoß gab es u. a. ein Architekturzimmer mit kostbaren Baubüchern und Bildern von Persepolis, den Pyramiden, dem Tempel Salomos, der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London sowie eine umfangreiche Naturaliensammlung. Um das von 1717—1726 erstellte Lustschloß herum waren Arkaden, Laubengänge, Gärten, ein Springbrunnen und Plastiken gruppiert.

Die Stiftskirche erhielt aufwendige Paramente, z. T. von Elisabeth Ernestine selbst gefertigt. Den Darstellungen des Erlösungswerkes Christi werden hier die alttestamentlichen „Vorbilder“ gegenübergestellt. Das Stift brachte eine Galerie von 304 Gemälden zusammen.

In Bassum wurde in der Mitte des 18. Jhdts. die jetzige „Abtei“ erbaut. Sie enthält die Wohnung der Äbtissin und einen prunkvollen,

¹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Gen. A X, Nr. 4.

² vgl. Chronik des Klosters Wienhausen S. 77.

spätbarocken Kapitelsaal mit zartgemalten, antikisierend dekorierten Tapeten.

Neben dem Kapitelsaal liegt das „Kanonikuszimmer“, auf dessen aufgespannten Tapeten sich drei antike Ruinen und Kaiserbilder finden.

Im Kloster Frankenberg wurde 1675 ein eindrucksvoller Hochaltar aufgerichtet, ein mächtiges, zweigeschossiges Werk mit Kreuzigung, Kreuzabnahme, Abendmahl und Petrus und Paulus; im Jahre 1698 schuf Jobst Heinrich Lessen die Kanzel, die Chorempore und das Orgelgehäuse in prächtiger Barockdekoration. 1704 wurde hier das Konventsgebäude neu errichtet, und 1784—1786 wurde der eigenwillige barocke Haubenturm eingebaut. In Marienwerder wurde um 1770 ein großer Park im englischen Stil angelegt. Ein Meisterstück ist hier das Epitaph der Priorin von Ilten († 1711) mit seiner aufwendigen Wappen- und Spruchumrahmung und seiner Darstellung der Auferstehung Jesu.

In Walsrode wurde im 18. Jhdt. der Kirchsaal des Konventes mit einer köstlichen, rankenbemalten Holzdecke angelegt.

In Lüne versah man noch im 17. Jhdt. die Konventsempore mit 26 neuen Sitzen und biblischen Bildern. Eine „Tugendkreuzigung“ der gleichen Zeit hier ist bei all ihrer Traditionsgebundenheit unter das reformatorische Grundwort Röm. 5, 1 gestellt.

In Medingen erbaute nach 1781 der Baumeister Ziegler ein spätbarockes, zum Schloßbau hinneigendes Kloster mit einem Zentralkuppelbau als Gemeindekirche.

Besonders zu künstlerischer Behandlung forderten in einer ganzen Reihe von Konventen die Wappen der Konventualinnen heraus; in Marienwerder begegnen sie als Glasmalerei in Kreuzgang und Kirche, in Fischbeck sind sie an die Brüstung der Kanonissensitze gemalt, in Wienhausen enthält besonders der Kapitelsaal Wappen von Konventualinnen als Glasmalerei. Auch in den Wennigser Kirchfenstern finden sich Konventualinnen-Wappen.

In Wienhausen wurde am Tag nach Michaelis 1957 eine neue Andachtskapelle für den Konvent eingeweiht, deren Hauptzierde eine Darstellung des auferstandenen Herrn (aus der Zeit um 1280) und die Wienhäuser Madonna vom gleichen Meister ist. An Festen und Geburtstagen sowie bei Trauerfällen wird hier die Andacht von der Äbtissin gehalten.

Die Konvente hegen und pflegen die z. T. überreichen mittelalterlichen Kunstschatze, die durch das Fortbestehen der Stifter erhalten geblieben sind. In Wienhausen hüten die Konventualinnen z. B. die in ursprünglicher Fassung erhaltene steinerne Grabfigur der Stifterin, ein Heiliges Grab (um 1270), die Wienhäuser Osterlampe (um 1400), die zwischen 1300 und 1480 geschaffenen, leuchtenden Wandteppiche aus

Leinen mit Wollfäden im Klosterstich, besonders die Tristanteppiche, die einzigartigen, in wenigen dominierenden Farben gestalteten Wandmalereien (frühes 14. Jhdt.) im Nonnenchor (36 Medaillons auf vier Gewölben), 64 Eichenkisten, Stollentrühen in Bauernart, die die Aussteuer der Nonnen enthielten, und das Glasgemälde der Tugendkreuzigung, auf dem Christus durch seine Eigenschaften Gerechtigkeit, Wahrheit, Friede, Barmherzigkeit und Menschenliebe ans Kreuz gezwungen wird, einem Sermon des hl. Bernhard entsprechend. Unerforschte, oft zu Einbänden verwendete Fragmente liturgischer Handschriften begegnen in vielen Konventen, z. B. in Obernkirchen.

In Ebstorf fand man im 19. Jhdt. die berühmte Weltkarte. In Walsrode gibt es die schönsten Glasmalereien des Lüneburger Landes aus dem Ende des 15. Jhdts. und ein mit winzigen Heideperlen besticktes spätgotisches Christkind. Isenhagen besitzt einen reichen Schatz von Altarbehängen und gestickten Decken sowie eine gemalte Darstellung der Kümmernislegende. Fischbeck hütet den Wandteppich von 1583 mit der Gründungslegende, die auf eine Vorlage der Zeit um 1300 zurückgeht, neuentdeckte gotische Stickereien, ein vortreffliches Triumphkreuz, einen romanischen Schmerzensmann und eine frühgotische Plastik der Stifterin. Börstel besitzt ein besonders schönes gotisches Chorgestühl. In Lüne gibt es vier große Teppiche der Zeit um 1500, Fastentücher und Antependien. Obernkirchen hat eine gotische große Plastik des hl. Augustinus, einen vielfigurigen Flügelaltar und zierliche Stickereien. In Marienberg befinden sich ein Antependium von etwa 1250 mit dem auf einem Regenbogen thronenden Herrn und Heiligen in Bogenstellungen und aus dem 15. Jhdt. der „Waldblumentepich“ mit S. Maria, S. Barbara und S. Katharina.

In Medingen hängt in der kleinen Kapelle der Kanonissen ein 1570 in Lüneburg gewirkter Teppich mit Szenen aus der Josephsgeschichte. Beachtlich ist hier auch die silberne Statue des hl. Ritters Mauritius, des Schutzheiligen des Klosters. In Marienwerder hatten sich erhalten: Ein aus Chormänteln hergestelltes Antependium aus italienischem Goldbrokat (14. Jhdt.), ein Vorhang mit Rosenranken (14. Jhdt.), ein kunstvolles Altartuch und eine etwas unterlebensgroße weibliche Heilige mit Buch in spätgotischer Formgebung (Stein; in der künstlichen Turmruine im Klosterpark eingemauert).

Reliquien sind nur selten noch anzutreffen: In Gandersheim u. a. Partikeln der hll. Anastasius und Innozenz, in Obernkirchen eine Sepulchrum im Altar und in Bassum in Leinen gehüllte Partikeln³. In der Re-

³ vgl. aber auch St. A. Hann. Des. 94 I Gen. 2 A I, Berichte über kirchl. Kostbarkeiten und Reliquien (1742—1757).

formationszeit waren die meisten Reliquien beseitigt worden⁴. In Wienhausen wurde 1953 unter dem Chorgestühl ein Bündel von Reliquien entdeckt, das dort in der Reformationszeit eilig versteckt worden war. 1960 kamen in Wienhausen eine Anzahl von Reliquienbeutelchen in einem Noppenglas zu Tage. In mehreren Klöstern gibt es noch ungeöffnete Altarsepulchra.

Auch der gute Erhaltungszustand der Klosterkirchen und Klausurgebäude, die so oft erhaltene Einheit von Kirchen- und Klosterbau, ist dem evangelischen Fortbestehen der Konvente zu verdanken. Bei den aufgehobenen Klöstern dagegen sind zwar die Kirchen meistens auch noch als Gemeindekirchen erhalten, aber sie sind hier nur Teile eines einstigen Ganzen, da die Klausurgebäude hier meistens verschwunden sind. Aber gerade sie sind kirchenhistorisch wichtig, wenn sie auch bisher im Gegensatz zu den Kirchen viel zu wenig beachtet wurden. In ihnen hat das klösterliche Leben einen sinnfälligen Ausdruck gefunden.

Die künstlerische Tradition der Klöster führte auch zu Neuschöpfungen im Kunsthandwerk. Das Kloster Marienberg bei Helmstedt legte eine Paramentenwerkstatt, in der kostbare alte Teppiche wieder instand gesetzt werden, sowie eine Webschule an. Auch im Kloster Marienwerder ist kürzlich eine Paramentenwerkstatt eingerichtet worden, die vor allem für Diaspora-Gemeinden arbeitet. Die mittelalterliche Technik des Klosterstiches wird wieder angewandt; d. h., ein senkrechter Wollfaden wird über zwei bis drei waagerechte Fäden des leinenen Stickgrundes gespannt und dieser senkrechte Stich mit einem kleinen Schrägstich festgehalten bei strengster Gleichheit der Ober- und Unterseite.

Die Musik wird besonders in Wienhausen gepflegt, etwa durch Darbietungen aus dem um 1470 entstandenen Wienhäuser Liederbuch. In Mariensee finden im Kapitelsaal Konzerte statt. Auch Medingen sucht als Kulturzentrum zu wirken, z. B. durch Dichterlesungen. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang auch an den „Fischbecker Wandteppich“ von Manfred Hausmann (Erstaufführung bei der Tausendjahrfeier 1955).

Allen Konventen gemeinsam ist ein ausgeprägtes Interesse an ihrer Geschichte, wobei auch die mittelalterliche Vergangenheit positiv und kontinuierlich gesehen wird. Dieses Interesse wird häufig durch Wiederentdeckungen, etwa von einem spätromanischen Thronessel (Isenhagen), von Fresken und Stickereien (Fischbeck), von Grabsteinen und Bestattungen (Marienwerder 1958) im Kloster belebt.

⁴ vgl. z. B. A. Brenneke a. a. O. II S. 41.

Um einen Eindruck davon zu vermitteln, was an Entdeckungen in einem einzigen Kloster möglich ist, sollen Funde des letzten Jahrzehnts im Kloster Wienhausen kurz gewürdigt werden.

An der Außenwand der Gemeindekirche wurden Fresken des späten 13. Jhdts. freigelegt, vor allem ein Auferstehungsbild voll zwingender Hoheit. 1955 wurden hier auch romanische Fensterlaibungen geöffnet, die nach 1233 geschlossen waren, um das Kloster von der Gemeindekirche stärker abzuschließen. 1948 wurde der blauschwarze Tarnanstrich der Reformationszeit von dem Bilde der Stifterin entfernt.

Die große Halle unter dem Nonnenchor kam 1958 in ihrer Schönheit wieder zur Geltung, als die 13 Holzverschläge der Kanonissen daraus entfernt wurden. Es mag sich hier um den Versammlungsraum der Zisterzienserinnen vor Prozessionen handeln. Im Refektorium traten Deckengemälde des 15. Jhdts. zutage.

Unter den Bohlen des Nonnenchors fand man 1953 Fragmente von Osterspielen, Notiztäfelchen mit Elfenbeingriffen, 28 mittelalterliche Brillen, Pilgerabzeichen aus Zinn, niederdeutsche Gebetbücher, z. T. zu kleinen Kugeln zusammengedrehte Andachtsbildchen, von denen viele serienmäßig hergestellt waren, Rückenkratzer, ein Alabasterbildchen der Stifterin, ein silbernes Mauritiuskreuzchen, Reihen von Eiern als Lebenszauber, ein in Seide und Brokat gewickeltes, in einer Spanschachtel verschlossenes Alräunchen, Seidenstoff mit kufischen Schriftzeichen, Spinnwirtel, Steckschildchen mit Namen, Messer mit Lederscheiden, Briefchen (z. B. eines, das um Geld zum Kochen von Malzbonbons bittet), Wachsstöcke, Geißelreste u. a. m. Man hat diese Dinge in die Ritzen der Chorbohlen geworfen, sie dort verloren oder versteckt. Die über 1000 Einzelfunde vermitteln einen einzigartigen Einblick in das alltägliche Klosterleben des Mittelalters. Im Juni 1960 kam in der Mauerkrone des Remters mittelalterliches Kinderspielzeug ans Tageslicht: Fingerhütchen, ein winziges Salzfaß, Strohringlein, Kränzchen, ein Pelikan in Goldblech u. a. m.

In demselben Jahr entdeckte man in Bassum im Altar des alten „Sanghauses“ einen 82,5 cm langen, 55 cm hohen und 27 cm breiten, mit Arkaden verzierten hölzernen Reliquienschrein des 12./13. Jhdts., der u. a. eine Menge offenbar dem hl. Victor zugeordnete Gebeine, einen purpurfarbenen Pergamentstreifen und ein Stückchen Goldblech von der Plattierung enthält.

Die evangelischen Frauenkonvente, besonders Wienhausen und Fischbeck, bemühen sich, durch Führungen die in den Kunstwerken transparent gewordene Frömmigkeit des Mittelalters der heutigen Zeit nahe-

zubringen. So sind die Klöster für weite Kreise eindringliche Hinweise auf die Geschichte der Kirche.

Beachtlich sind meistens auch die Klostergärten, die oft seltene Gewächse enthalten, so z. B. in Wennigsen Eiben und Ilex (Stechpalmen). In Obernkirchen gibt es im „Paradies“ hinter der Stiftsmauer prächtige alte Obstkulturen.

Die Frauenkonvente und der Adel

Da in den meisten Fällen Adelsgut die materielle Grundlage der Stifter und Klöster war, hatte die überwiegende Anzahl der Frauenkonvente enge Beziehungen zu dem umwohnenden Adel, und dieser Adel ließ sich in der Reformationszeit diese Zufluchtstätten für seine unverheirateten Töchter nicht nehmen¹. Besonders gut läßt es sich in Lüne feststellen, daß auch in evangelischer Zeit dieselben Adelsfamilien ihre Töchter eintreten ließen wie im Mittelalter. In mehreren Klöstern hatten bestimmte Adelsfamilien ein Recht auf Aufnahme ihrer Töchter. (Verheirateten sich diese so „Beanwarteten“, dann gab das Kloster ein Geldgeschenk.) Ein solches Vorrecht bezeugen in Bassum z. B. eine ganze Reihe von Grabsteinen von Kanonissen aus den Familien von der Lieth und von Estorff. In Wienhausen gab es vier Äbtissinnen aus der Familie von Hohnhorst². Im Kloster St. Marienberg bekam 1754 die Familie von Veltheim die Dominastelle als Erbpräbende für die Hergabe eines Wittwensitzes in der Stadt Braunschweig. Die aus dieser Familie gewählte Domina bedurfte aber noch landesherrlicher Bestätigung. Der Adel benutzte die Klosterkirche auch in evangelischer Zeit oft noch als Grablege (vgl. z. B. das Epitaph des Dietrich von der Recke, gest. 1684, in der Klosterkirche Neuwerk in Goslar).

In Fischbeck waren 16 Ahnen von Uradel für die „Aufschwörung“ nötig³. Es wurde hier wie in Bassum eine scharfe Prüfung der Ritterbürtigkeit durchgeführt. Aber selbst in Fischbeck wird seit 1936 Uradel nur noch in der ersten unteren Reihe verlangt⁴. Auch Bassum hielt auf 32 ritterbürtige Ahnen. In Obernkirchen war schon 1822 durch Dekret des hessischen Kurfürsten die Ahnenprobe abgeschafft worden⁵. Bis

¹ vgl. z. B. St. A. Hann. Des. 94 Wunstorf A X Nr. 4.

² Chronik ed. H. Appuhn, S. XXIII und XXIV.

³ Stiftsarch. V, 5.

⁴ vgl. Stiftsarch. V, 13.

⁵ vgl. Rudolf Francke, Die christliche Liebestätigkeit in Kurhessen, Kassel o. J., S. 372.

dahin hatte sich das Stift als hochadeliges, freiweltliches Stift bezeichnet⁶, ähnlich wie Bassum.

Bei der Besetzung der Äbtissinnenstellen bevorzugte man Angehörige des Hochadels. In Bassum entstammten die ersten nachreformatorischen Äbtissinnen dem gräflichen Haus Hoya⁷. Auch in den Calenberger Klöstern sollte früher die Äbtissin möglichst adlig sein⁸. Zur Zeit ist aber von den fünf Äbtissinnen der Calenberger Klöster nur eine einzige adlig. Auch Neuwerk, das an sich für Bürgertöchter bestimmt war, hat Adlige aufgenommen. Wienhausen war Konventualinnen bürgerlichen Standes vorbehalten. Das Kloster Medingen war besonders für Lüneburger Patriziätöchter bestimmt⁹. 1711 wurde angeordnet, daß Walsrode, Lüne und Ebstorf ganz adlig sein sollten, Wienhausen ganz bürgerlich, Isenhagen zu zwei Dritteln adlig und Medingen zu einem Drittel adlig¹⁰.

Neuerdings werden auch in früher adlige Stifter Bürgerliche aufgenommen; so hat z. B. Fischbeck jetzt eine bürgerliche Kapitularin, um die Gemeinnützigkeit der Institution zu unterstreichen. Auch die Klosterordnung von 1959 für die Lüneburger Klöster hebt die Gewohnheit auf, daß bestimmte Stellen Adligen vorbehalten sind.

Die Aufnahme von adligen Damen kommt heute einem besonderen sozialen Bedürfnis entgegen, weil diese, soweit sie aus dem ostelbischen Raum stammen, ihren Besitz verloren haben.

Die evangelischen Frauenklöster sind letzten Endes ein Stück Fortleben der mittelalterlichen Adelskirche. Vielleicht kann man sogar von einer nachreformatorischen Feudalisierung der Konvente sprechen.

V. Die rechtlichen Verhältnisse

In Niedersachsen ging es im 16. Jhdt. nicht um eine Auflösung des Klosterwesens, sondern um eine Reform¹. Dieses Vorhaben lebte von der historisch nichtzutreffenden Vorstellung, die Klöster seien anfangs Stätten der Erziehung und des Schriftstudiums gewesen. In Wunstorf

⁶ vgl. z. B. die Grabsteininschrift der Äbtissin von Meysenbugh in der Vorhalle der Stiftskirche.

⁷ Die Stiftskirche bewahrt die wiederentdeckte Tumba der Anna von Hoya († 1585).

⁸ vgl. Cal. Klosterordnung 1737 II § 4 und die im Kloster Barsinghausen befindliche „Erklärung der Klosterordnung wegen des Adels einer Äbtissin“.

⁹ vgl. Lenthe a. a. O. S. 411.

¹⁰ vgl. Lenthe a. a. O. S. 430.

¹ vgl. z. B. Adolf Brenneke a. a. O. II, S. 9.

glaubten die Visitatoren sogar, die ursprüngliche Ordnung mit ihrer christlichen Freiheit noch anzutreffen². Man stellte in allen Klöstern den Austritt frei, akzeptierte aber ein evangelisches Fortbestehen. Man dachte nicht daran, die Frauenkonvente auf den Aussterbeetat zu setzen.

Eine entscheidende Voraussetzung für das Fortbestehen so vieler Klöster im niedersächsischen Raum war der Umstand, daß die welfischen Landesherren in der Reformationszeit die Güter der zur Annahme des evangelischen Glaubens gebrachten Klöster nicht als angebliche bona vacantia einzogen. Auch die günstige Gelegenheit, die der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. 2. 1803 (§ 35) bot, benutzten die Landesherrschaften nicht. Aus dieser Gesinnung heraus entstand 1818 die Klosterkammer.

Die sechs Lüneburger Klöster und die Stifter Fischbeck, Bassum und Börstel sind heute noch rechtlich selbständig. Der Präsident der Klosterkammer führt als Landkommissar die Staatsaufsicht über diese Klöster. Bei dem Stift Obernkirchen ist der Präsident der Klosterkammer Stifthsauptmann und leitet die äußere Verwaltung des Stiftes und seines Vermögens. Die Calenberger Klöster sind Besitz der Klosterkammer.

Höchst beachtlich ist das ausdauernde Ringen vieler Konvente um die Beibehaltung ihrer Unabhängigkeit. Im Kloster Neuwerk in Goslar versuchte die Priorin Eleonora von Sommerlatt nach den im Stadtarchiv Goslar befindlichen Akten in den Jahren 1754—1767, die Unabhängigkeit des Klosters von der Stadt in einem großen Klosterprozeß wieder zu erringen³. Das Kloster machte seine Rechte als angebliches kaiserliches Stift geltend⁴. Der Benediktinerpater De la Tour, Propst im nahen Riechenberg, unterstützte die Priorin; er hatte hinter den Unabhängigkeitswünschen die Rekatholisierung im Auge. Es ist sogar möglich, daß die Priorin selbst den Rücktritt in den Benediktinerorden ins Auge gefaßt hatte. Das Kloster mußte sich schließlich wegen einer Abdrosselung der Zufuhr von Wasser und Brot ernähren, und gewonnen wurde nichts. Im Vertrag von 1767 erkannte das Kloster den Magistrat als ordentliche Obrigkeit an. Es durften nur noch der Confessio Augustana anhängende Goslarer Bürgertöchter aufgenommen werden. Die bis dahin noch erhaltenen klösterlichen Sitten wurden, dem Geist der Zeit ent-

² vgl. Brenneke a. a. O. II, S. 69.

³ vgl. Else Brökelschen, 750 Jahre Neuwerk, Goslar 1936, S. 27 ff.

⁴ vgl. auch die Bauinschrift von 1718; *clementia et speciali protectione Caroli VI Imperat. S. R. I. S. A.* (= *Sacri Romanorum Imperii Semper Augusti*) ... extractum.

sprechend, abgeschafft. Immerhin blieb dem Konvent das Recht überlassen, die Priorin zu wählen⁵.

Das Stift Fischbeck konnte sich dadurch weitgehende Rechte bewahren, daß es gegen seinen jeweiligen Landesherrn die angrenzenden Herzöge von Braunschweig zu Hilfe holte und sich zugleich den kaiserlichen Schutzbrief bis zur Auflösung des Reiches immer wieder erneuern ließ.

Landesherr war bis 1648 der Graf von Schaumburg. Graf Otto IV. hatte sich schon 1566 verpflichtet, das Stift nicht einzuziehen. Graf Ernst schloß am 27. 10. 1602 einen Rezeß mit der Äbtissin von Mandelsloh⁶, in dem er freie Wahl der Äbtissin und das Recht der Äbtissin bestätigte, adlige Jungfrauen, die Neigung zum Klosterleben hätten, aufzunehmen. Das Stift dagegen versprach, den Konsensus des Grafen bei Veräußerung von Stiftsgütern einzuholen und die Schaumburger Landtage durch den Stiftsamtmann besuchen zu lassen. Der Stiftsamtmann sollte in Beisein eines schaumburgischen Rates und eines Paters des Konventes Möhlenbeck Rechnung legen und dem Grafen huldigen. Um diese Schaumburger Herrschaft wieder in Grenzen zu halten, ließ sich das Stift 1590 von Herzog Heinrich Julius⁷ und 1613 von Herzog Friedrich Ulrich⁸ einen Schutzbrief des Herzogs Erich des Älteren vom 26. Dez. 1519 bestätigen. Diese Bestätigungen wiederholen sich noch 1636⁹ durch Herzog Georg, 1644¹⁰ durch Christian Ludwig, 1650¹¹ durch Georg Wilhelm, 1680¹² durch Ernst August, 1703¹³ durch Kurfürst Georg Ludwig und 1732¹⁴ durch König Georg II. von Großbritannien. Wenn also die schaumburgische und später die hessische Regierung etwas dem Stift nicht Genehmes unternehmen wollten, konnte der mächtige Nachbar angerufen werden. So 1644, als Gräfin Elisabeth von Schaumburg das Stift mit 50 Goldgulden Strafe belegte, weil es entgegen dem oben-erwähnten Vertrag den Landtag nicht beschicken wollte. Bezeichnenderweise drohte Herzog Christian Ludwig, er wolle beim Kaiser vorstellig werden.

⁵ vgl. die Akte im Stadtarch. Goslar, vgl. dazu § 69 der Hannoverschen Konstitution der Stadt Goslar.

⁶ Stiftsarch. Urk. Nr. 155.

⁷ 1. 6., Stiftsarch. Urk. Nr. 152.

⁸ 2. 11. Urk. Nr. 157.

⁹ 12. 3. Urk. Nr. 159.

¹⁰ 30. 5. Urk. Nr. 160.

¹¹ 20. 6. Urk. Nr. 163.

¹² 1. 11. Urk. Nr. 167.

¹³ 31. 6. Urk. Nr. 169.

¹⁴ Urk. Nr. 172.

Das Stift war auch kaiserliches Schutzstift. Kaiser Rudolf II. nahm zu Prag am 29.12.1587 das Stift wieder in des Reiches Schutz¹⁵. Er bestätigte die Privilegien seiner Vorgänger Otto I., Heinrich II., Konrad III., Friedrich II., Wilhelm (von Holland), und Richard (von Cornwall). Die Rechte des Stiftes bestätigten auch Kaiser Ferdinand III.¹⁶, Leopold I.¹⁷, Joseph I.¹⁸, Karl VI.¹⁹ und Franz I.²⁰. In allen Stunden der Not hat sich das Stift an diese hohe Privilegierung als kaiserlich freies Stift erinnert und sie zu seinem Schutz zu benutzen gesucht. Zwar war dieses uralte Recht faktisch schon entleert, aber als moralische Hilfe war es noch wirksam. Als 1757 die mit Österreich verbündeten Franzosen ins Stift kamen, respektierten sie die noch erhaltene Tafel mit dem kaiserlichen Adler²¹, was jedoch von der hessischen Regierung in Rinteln unfreundlich aufgenommen wurde. Natürlich bezeichnete sich das Stift in Urkunden und Inschriften ständig als kaiserlich freies Stift²². — Als aber Kaiser Franz II. kraft der ihm angeblich zukommenden *primariae preces* am 10.10.1794 einem Fräulein von Stein eine Präbende in Fischbeck verlieh, schickte das Kapitel die Urkunde zurück und erklärte, Präbenden seien in Fischbeck nicht durch *preces* oder Kauf, sondern nur durch Anwartschaft vom Stift zu erhalten.

Kaiser Wilhelm II. nahm sich auf der Grundlage des alten kaiserlichen Schutzes des Stiftes Fischbeck an. Er beehrte das Stift mit seinem Besuch und übergab der Äbtissin den noch vorhandenen Krummstab. Er ließ den Reichsadler unter der Decke der Basilika anbringen, und Auguste Viktoria schenkte 1904 dem Stift eine prachtvolle Bibel. Wilhelms Interesse an Fischbeck ging aus seiner romantischen Hinwendung zur mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit hervor.

Eine weiterlaufende Beziehung zu irgendeinem katholischen Ordensverband ist bei keinem evangelischen Frauenkonvent nachzuweisen.

Alle Konvente litten unter dem Restitutionsedikt von 1629, nach dem alle seit dem Passauer Vertrag von 1552 evangelisch gewordenen Klöster zurückgegeben werden sollten, und unter der westfälischen oder direkt französischen Usurpation, die die Klöster und Stifter aufhob. Die

¹⁵ Fischb. Stiftsarch. Urk. Nr. 150.

¹⁶ 13. 10. 1644 Urk. Nr. 161.

¹⁷ 18. 12. 1662 Urk. Nr. 164.

¹⁸ 20. 6. 1706 Urk. Nr. 170.

¹⁹ 12. 7. 1718 Urk. Nr. 171.

²⁰ 25. 12. 1748 Urk. Nr. 173.

²¹ vgl. die Einträge zum Jahr im Hausbuch der Äbtissin.

²² vgl. z. B. Observanz von 1693, Stiftsarch. V 13.

zurückkehrenden Landesherrn jedoch empfanden es als vaterländische Ehrenpflicht, die Klöster wiederherzustellen²³.

Die Klöster und Stifter hatten meistens Sitz und Stimme in der Landschaft. Dort erschien dann etwa ein Kanonikus²⁴. Aus dieser Landstandschaft ergab sich auch das Mittragen der Landeslasten. Im 19. Jhdt. hat das Landstandsrecht der Klöster allmählich aufgehört²⁵. Immer wieder bemühten sich die Konvente um Befreiung von Steuern²⁶.

Die meisten Klöster hatten eigene Gerichtsbarkeit. Marienwerder z. B. besaß bis 1821 Kriminaljurisdiktion. Wülfinghausen hatte bis 1821 wenigstens die Zivilgerichtsbarkeit²⁷. Neuenwalde besaß die Strafgerichtsbarkeit bis 1833. Im 19. Jhdt. wurde den Konventen die Gerichtsbarkeit genommen, Bassum z. B. am 19. 11. 1840²⁸.

Militärpflichtige Stiftsknechte brauchten z. B. in Fischbeck nicht Soldaten zu werden. Die Stiftshandwerker verselbständigten sich schon früh, so wie sich die Obernkirchener Klosterbauhütte nach der Reformation vom Stift löste. Kloster Medingen hatte eine eigene Schutzgilde, an die noch zwei Speere im Refektorium erinnern.

Nach ihrem Regierungsantritt beanspruchten mehrere welfische Herrscher das *jus primariarum precum*, z. B. in Walsrode und Lüne; sie verliehen die nächste freiwerdende Stelle²⁹. In Wienhausen besetzte der Landesherr stets eine bestimmte Pfründe³⁰.

Die Lüneburger Klöster fanden in der Lüneburgischen Ritter- und Landschaft tatkräftige Verteidiger ihrer althergebrachten Freiheiten³¹.

Mehrere Äbtissinnen, wie z. B. die Fischbecker, nehmen das Patronatsrecht über bestimmte Kirchen wahr.

Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Nonnen konnten alle evangelischen Konventualinnen von Anfang an persönliches Eigentum haben. In Barsinghausen besaßen sie 1738 sogar eigene Kühe³².

²³ vgl. z. B. Archiv des Stiftes Bassum Gen. B 1 Nr. 51 u. 59 = Wiederherstellung am 8. 5. 1818 durch Prinzregent Georg IV.

²⁴ vgl. für Bassum H. Gade a. a. O. S. 186.

²⁵ vgl. H. D. A. Sonne, Beschreibung des Königreichs Hannover, II, München 1829, S. 299.

²⁶ vgl. z. B. Hann. Des. 94 Spez. 20 Mariensee B XV, 2.

²⁷ vgl. St. A. Hann. Des. 94 A Gen. III Nr. 1 Gerichtsbarkeit der Stifter und Klöster 1806—1821, 1836—1845).

²⁸ vgl. die Verhandlungen im angeführten Konvolut.

²⁹ vgl. Lenthe a. a. O. S. 416, 420.

³⁰ vgl. Lenthe a. a. O. S. 416.

³¹ vgl. z. B. Lenthe a. a. O. S. 433.

³² Schreiben der Räte in Hann. vom 10. Mai 1738 im Klosterarchiv Barsinghausen.

Wenn Konventualinnen starben, erhielt die Hinterlassenschaft derjenige, der im Letzten Willen bestimmt war ³³. Erst wenn keine Erben vorhanden waren, erbte das Kloster ³⁴.

Die Pfründen ergaben Präbenden, deren Höhe vom Ertrag des Stiftsgutes abhing. Sie bestanden noch bis ins 19. Jhdt. hinein zum Teil aus Naturalbezügen ³⁵. Das Gnadenjahr, d. h. die einjährige Weitergewährung der Intraden nach dem Tode einer Konventualin an die Erben kennen z. B. noch die Fischbecker Statuten von 1889 ³⁶ nach mittelalterlicher Kanonissensitte. Die Calenberger Klosterordnung von 1737 gewährt wie die Klosterordnung von 1847 in einem „Strohquartal“ den Erben das Einkommen der Verstorbenen. Auch das Stift Wunstorf kannte das Nachjahr für die Erben ³⁷.

Alle evangelischen Konvente unterstellten sich der landesherrlichen Kirchenhoheit. Nur das Reichsstift Gandersheim nahm eine kirchenrechtliche Sonderstellung ein. Nach 1781 stand Gandersheim unmittelbar unter dem fürstlichen Konsistorium, das zur Visitation einen besonderen Kommissar entsandte ³⁸.

Die kurze Erörterung der rechtlichen Verhältnisse (eine juristische Untersuchung der gegenwärtigen Rechtsstellung der Frauenkonvente wäre sehr erwünscht) ist abzurunden durch einen Hinweis auf den Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds und die Hannoversche Klosterkammer ³⁹. Die 1818 ins Leben gerufene Klosterkammer verwaltet das im wesentlichen aus Grundbesitz bestehende Stiftungsvermögen, den Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds, der aus dem Grundbesitz evangelisch fortbestehender oder aufgehobener Klöster zusammengewachsen ist und als eine mit eigener Rechtspersönlichkeit ausgestattete Stiftung angesehen wird. Der Klosterkammer als Oberbehörde unterstehen das Klosterhochbauamt, die Hauptklosterkasse in Hannover, die fünf Rentämter in Wennigsen, Northeim, Hildesheim, Lüneburg und Osnabrück sowie elf Klosterforstämter mit 50 Revier-

³³ vgl. Cal. Klosterordn. 1737, VIII.

³⁴ Cal. Klosterordn. 1663 Teil 20.

³⁵ vgl. Fischb. Stiftsarchiv V, 18 a.

³⁶ § 30, Stiftsarch. V, 13.

³⁷ Wunstorfer Stiftskirchenarchiv 240.

³⁸ vgl. Horst Reller, Vorreformatorsche und reformatorische Kirchenverfassung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, Göttingen 1959 (Studien zur Kirchengesch. Niedersachsens 10) S. 190.

³⁹ vgl. Waldemar Rilke, Der Allgemeine Hannoversche Klosterfonds in: Tradition, Zeitschr. für Firmengesch. 1960, S. 1—14.

förstereien und Forstwareien. Der Hauptanteil von den in der Bundesrepublik liegenden 40 300 ha entfällt mit rund 28 270 ha Fläche auf die Forsten. Die Erträge des Fonds, der von allen staatlichen Vermögensmassen abgesondert gehalten wird, werden z. B. zur Unterhaltung der fünf Calenberger Klöster, der Lüneburger Klöster, für niedersächsische Hochschulen, für Schulen und Lehrerbildung, zur Wiederherstellung von Kirchen und für Zwecke der Kultur- und Heimatpflege verwendet.

Nachwort

Die vorliegende Arbeit hat ein Nachleben alter monastischer Formen im niedersächsischen Raum nachgewiesen. — Es ist höchst beachtlich, daß ein halbes Hundert von Klöstern und Stiftern in nachreformatorischer Zeit fortbestanden (vor der Reformation gab es jedoch über 200!), und daß selbst im 20. Jhdt. noch zwei Dutzend Frauenkonvente und das Kloster Loccum weiter existieren. — Wenn man das Material als Ganzes überblickt, drängt sich immer wieder die Frage auf, ob es sich hier um ein langsames Ausklingen stiftisch-monastischer Lebensformen handelt oder aber um ein bewußtes Festhalten an ihnen und den Versuch, ein freilich stark gewandeltes Fortleben auf dem Boden einer evangelischen Neuordnung zu erwirken.

Mit anderen Worten: a) Welche Triebkräfte waren es, die ein jahrhundertelanges Weiterleben klösterlicher Institutionen ermöglichten. b) Warum sind trotzdem die Männerkonvente (mit Ausnahme von Loccum) eingegangen und c) Warum konnten sich die Frauenkonvente und das Kloster Loccum erhalten?

Zu a)

1. Entscheidend für die Möglichkeit des Fortbestehens war die konservative Grundhaltung des Luthertums. War die Predigt des Evangeliums sichergestellt, so konnten die alten Einrichtungen ruhig weiterbestehen. Alles, was nicht der Wahrheit des Evangeliums widerspricht, wird geduldet. Dem niedersächsischen Reformator Rhegius z. B. schwebte das Bild eines rechten, christlichen, also von den Gelübden und aller Werkgerechtigkeit gereinigten Klosterlebens als einer Pflanzstätte des Christentums vor¹. Selbst hinsichtlich der Klöster wurde kein radikaler Bruch mit der Vergangenheit vollzogen.

Das ist ein anderer Ansatz als etwa der des calvinistischen Denkens, das alles ablehnt, was nicht direkt durch Gottes Wort geboten ist.

Auf die konservative Einstellung des Luthertums den alten Formen und Überlieferungen gegenüber, die in vorstehender Arbeit deutlich

¹ Vgl. Gerhard Uhlhorn, Urbanus Rhegius, Elberfeld 1861, S. 238.

geworden ist, hat in weiter gestecktem Rahmen Ernst Walter Zeeden, Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jhdts. (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung 17), Münster 1960, hingewiesen. Diese kleine Schrift gibt nach der Literatur auch einige Hinweise (S. 46) auf die von mir behandelten Konvente, die Zeeden „Stifte“ nennt.

Zeeden stellt sich nicht die entscheidende Frage: Was steckt hinter den alten Formen und Überlieferungen an ihnen wirklich entsprechender Substanz, bzw. wie weit sind sie ausgehöhlt oder noch inhaltlich gefüllt. Zeeden sieht die Formen und Überlieferungen wie selbstverständlich als lebensmäßig gefüllt an und schließt so an vielen Stellen von den noch vorhandenen Überlieferungsresten auf eine noch katholische Frömmigkeit (S. 46 u. 12); d. h. er läßt sich von den manchmal tatsächlich fast noch mittelalterlichen Formen verleiten, auf eine konfessionelle Mittelstellung zu schließen. An der Materialfülle meiner Arbeit ist deutlich geworden, daß das nur selten möglich ist. Im Gegenteil: Auch hinter ganz konservativen „Formen“ steht meistens ein unzweideutiges Bekenntnis zum evangelischen Glauben (gegen Zeeden S. 50), jedenfalls in der Entstehungszeit der Kirchenordnungen.

Man vermißt in Zeedens Arbeit das vergleichende Differenzieren. So wird z. B. auf S. 43 die reformatorische Ordination der Priesterweihe „nicht gar so unähnlich“ gehalten, welches Urteil zwar den Formen nach mit Einschränkung vertretbar ist, aber dem Wesen nach nicht. So werden z. B. Einweihungen als Weihehandlungen interpretiert (S. 45). Die Forderung, daß man nicht ungebeicht kommunizieren soll, ist noch kein Beichtzwang in katholischem Sinne (S. 44); eine ev. Predigt über das Sakrament am Fronleichnamstag ist noch keine Weise, „den Tag evangelisch zu begehen“ (S. 49); Ehrerbietung dem Sakrament gegenüber ist noch kein katholischer „Sakramentsrealismus“ (S. 24), volkstümliche Auszüge brauchen nicht gleich Wallfahrten zu sein (S. 57) usw.

Manchen Verzeichnungen wäre Zeeden entgangen, wenn er hinter die solennen Äußerungen der Kirchenordnungen zurückgegriffen hätte, was quellenmäßig durchaus möglich ist.

Etliche Prämissen Zeedens bedürfen der Nachprüfung; so wird der Einfluß der Abwehr des Täuferniums auf die Traditionsfreundlichkeit des Luthertums zu stark veranschlagt (S. 90). Letzten Endes ist für die konservative Haltung des Luthertums den überkommenen Formen gegenüber der Reformator selbst verantwortlich.

Trotz alledem behält Zeedens Arbeit auch für unsere Untersuchungen den Wert, den schon lange bekannten Rahmen kurz zu umschreiben, in

den auch das lutherische Nachleben monastischer Institutionen einzuordnen ist.

2. Luthers Kampf galt in erster Linie nicht dem Kloster als Lebensform, sondern vor allem dem monastischen Verdienstglauben. Das zeigt z. B. Luthers Brief an Abt Heino Gottschalk zu Oldenstadt (Uelzen) vom 28. 2. 1528². Luther meint, es stehe nichts einer Erhaltung des „Klosters“ entgegen, wenn nur der Geist der christlichen Freiheit dort herrsche. Man könne im Kloster bleiben, wenn dort niemand zu Messen und anderen Dingen gezwungen werde, die dem Glauben entgegenstehen, und wenn dort die Freiheit bestehe, entweder aus dem Kloster hinauszugehen oder darin zu bleiben. So könne man Christus dienen, indem man mit den Brüdern die Schrift lese und bete, auch in den Horen, die aber außer Psalmen, Schriftlesungen und Kollekten nichts Unreines enthalten dürfen. Den Greisen im Kloster rät Luther direkt ab, das Ordenshaus zu verlassen, weil sie „draußen“ kaum die richtige Pflege finden würden. Auch der *vir optimus*, von dem der Brief handelt (zur Tarnung, falls der Brief in falsche Hände fallen sollte, gemeint ist der Abt selbst), wird angeregt, dort zu bleiben, wo er ist und in der Freiheit des Heiligen Geistes zu handeln, so wie Luther noch heute mit seinen Klostergenossen zusammenleben würde, wenn es die Brüder und die Umstände des Klosters erlaubt hätten. Hier meint Luther aber wohl weniger die Wünschbarkeit eines Fortbestehens des Konventes als vielmehr nur eines gemeinsamen Wohnens im profanen Sinne.

Trotzdem übergab Abt Heino am 10. 7. 1529 Herzog Ernst die Verwaltung des Klosters³ mit der Begründung, er könne das Klosterleben nicht länger ohne Verlust seiner Seligkeit fortführen. Obwohl Luther ihm die Möglichkeit eines konservativen Ausganges, wenn nicht gar Bedingungen zu einem wenigstens vorläufigen Fortbestehen aufgezeigt hatte, hat sich Abt Heino um seines Seelenheils willen veranlaßt gesehen, sein Kloster als monastische Institution aufzulösen.

3. So durften die Landesherren also der Ansicht sein, daß ein einer religiösen Vorrangstellung beraubter Klosterstand neben den weltlichen Ständen gebilligt werden könne. Da die Klöster mehr oder weniger dem Landesherrn untergeben waren, war deren Haltung und Wille zu einer evangelischen Neuordnung ausschlaggebend. Diese Überzeugung prägte dann wieder die Kirchen- und Klosterordnungen, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, zumal die Klöster ihren alten Ordensverband verlassen hatten.

² vgl. WABr. IV, Nr. 1228, S. 390/91.

³ vgl. A. Wrede, Ernst der Bekenner, 1888, S. 62, 69 f.

4. Auch waren in den einzelnen Klöstern Kräfte am Werk, die alten Formen mit lutherischem Geist zu füllen. Man denke nur an Molanus in Loccum, an Hoier in Möllenbeck und an Charlotte von Veltheim in Marienberg. Als förderndes Element ist auch die Begeisterung für die Pflege der Wissenschaft anzusehen, die zeitweise in den Klöstern von Möllenbeck und Riddagshausen ihre Heimstätte fand.

5. Entscheidende Impulse für die Erhaltung der Klöster sind von der seelisch-geistigen Konstitution des Niedersachsens ausgegangen. Nach seiner charakterlichen Eigenart ist der Niedersachse bedächtig und konservativ, hängt zäh an den hergebrachten Formen, besitzt einen ausgeprägten Respekt vor altüberkommenen Institutionen und vor allem ein unbeirrbares Rechtsbewußtsein. So ist das Nachleben der alten monastischen und stiftischen Formen in einem solchen Umfang eine niedersächsische Eigentümlichkeit.

Der Blick des Niedersachsens richtet sich auf das Wesentliche der Dinge. Eine Betonung des Äußerlichen und Demonstrativen liegt ihm fern, ein schroffer und fanatischer Bruch mit der Vergangenheit ist von ihm nicht zu erwarten, „er ist allem Raschen, Drastischen, Durchgreifenden abgeneigt“⁴.

So ist auch das Luthertum im niedersächsischen Raum mild-konservativ⁵, allem Extremen abhold, voll historischen Sinnes.

Wir haben in den niedersächsischen Klöstern keinen gewaltsamen Umsturz alter Sitten gefunden, tumultuarische Klosteröffnungen hat es hier nicht gegeben. Viele alte Formen wurden auf Grund der unverbrüchlichen Geltung der Sitte bewahrt; man versuchte, sie von innen heraus den Bedürfnissen der veränderten Zeitlage nutzbar zu machen. Der Anschluß der Klöster an die Reformation geschah in der Verkündigung, aber die alten Ordnungen und Verfassungen blieben in vielen Konventen zum Teil bestehen⁶. — Eine parallele Entwicklung läßt sich im niedersächsischen Raum auch feststellen im Hinblick auf die Bewahrung anderer Formen; die konservative Gesinnung hat sich oft als Formkraft niedersächsischer Kirchengeschichte erwiesen⁷.

6. Dazu kam noch, daß wirtschaftliche Motive, sich des Klostersgutes zu bemächtigen, in Niedersachsen kaum geltend gemacht wurden. Wichtig wurde auch das Interesse des Adels an den Klöstern und ihrem Fort-

⁴ vgl. Fr. Uhlhorn, Gerhard Uhlhorn, Abt zu Loccum, Stuttgart 1903, S. 1.

⁵ vgl. G. Uhlhorn a. a. O. S. 61.

⁶ vgl. Hanns Lilje, Loccum, Nürnberg 1952, S. 7.

⁷ vgl. G. Uhlhorn, a. a. O. S. 150.

bestand. Diese beiden Tatbestände gewannen für das Fortbestehen koinobitischer Institutionen entscheidende Bedeutung.

Zu b)

1. Es sind jedenfalls von den Männerkonventen nur wenige Zeugnisse geistlicher Aktivität vorzuweisen. Gewiß gibt es in den Konventen gelegentlich gute Theologen, wie z. B. den Einbecker Kanonikus Pastor Sonnemann, den Herausgeber des Lüneburger Gesangbuches von 1661 und Dichter des Liedes EKG 93 „Auf Christi Himmelfahrt allein . . .“ oder in Riddagshausen den Dichter des Liedes EKG 405 „Du Brunnquell aller Liebe . . .“, Peter Busch, aber die wirklich Großen, wie die Äbte Molan und Uhlhorn in Loccum oder Jerusalem in Riddagshausen, sind doch nicht von ihrem Kloster her zu ihrer Bedeutung gekommen, sondern durch ihr kirchliches Hauptamt. Ihr Klosteramt war zu einem Ehrenamt verblaßt. Freilich konnten sie die Plattform des Klosters benutzen, um ihren Ideen näherzukommen, wie etwa Molanus bei den Reunionsverhandlungen und Abt Uhlhorn bei der Ausbildung des theologischen Nachwuchses.

Von kaum einem der Männerkonvente jedenfalls sind geistliche Strahlungskräfte auf ihre Umwelt ausgegangen.

2. Was läßt sich nach unseren Untersuchungen über das eigentliche Wesen der fortbestehenden Männerkonvente mit Sicherheit aussagen?

Evangelische Stifter und Konvente im Sinne dieser Arbeit sind mit gewissen Bräuchen, aber lutherischer Theologie, als geschlossene Körperschaft fortbestehende Kapitel und Konvente, die sich bemühen, durch das Aufgreifen von Unterricht und Seelsorge sich Aufgaben über das Chorgebet hinaus zu verschaffen und so versuchen, an Stelle des asketisch-kontemplativen Prinzips das didaktische zu setzen.

Es ist ihnen eigentümlich, daß die Mitglieder keine ewigen Gelübde ablegen und den mönchischen Verdienstglauben aufgeben. Nirgends wird das Klosterleben mit der *perfectio evangelica* zusammengebracht oder gar die Mönchsweihe als zweite Taufe bezeichnet.

Der weiter geforderte Gehorsam ändert sich wesensmäßig insofern, als der Superior nicht mehr an Gottes Statt steht.

Die Klöster wurden aus dem alten Ordensverband herausgeführt. —

Wie weit allerdings hinter diesen Formen noch eigentliches monastisches Leben war, darüber geben die Quellen wenig Auskunft. Es ist deutlich, daß das eigentlich monastische Element, die asketisch geprägte *vita communis*, weitgehend fortgefallen war, und zwar um so stärker, je mehr man sich der Neuzeit nähert.

Über das tägliche selbstverständliche Leben berichten die klösterlichen Quellen sehr wenig, und nur durch eine mosaikartige Zusammenstellung von Einzelangaben konnten wir zu einem ungefähren Bild der tatsächlichen Verhältnisse kommen.

Exakt untersuchen läßt sich aber die Einhaltung der Residenzpflicht. Und diese Untersuchung führt zu einem eindeutigen Ergebnis. Hier werden Auflösungserscheinungen deutlich, die auf eine innere Aushöhlung des monastischen Prinzips schließen lassen. Es ergibt sich, daß die Konventualenstellen schließlich nur noch Ehren- und Nebenämter bedeuten. Die Männerkonvente waren nur noch Korporationen mit privilegiertem Gerichtsstand und dem Recht selbständiger Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten, welche ihren Mitgliedern unter kanonischen Formen bestimmte Einkünfte gewährten und so in immer stärker werdender Lösung vom kirchlichen Boden begriffen waren. Mit den fortbestehenden niedersächsischen Männerkonventen lassen sich die preußischen Domstifter Brandenburg, Naumburg, Merseburg und das Kollegiatstift Zeitz sowie die sächsischen Stifter Meißen und Wurzen vergleichen⁸. Es lassen sich auch Kontakte nachweisen. Der Propst des Naumburger ev. Domkapitels von Meding hatte z. B. finanzielle Beziehungen zum Kloster Lüne⁹.

Die Geschichte der evangelischen Männerkonvente ist nach alledem die Geschichte ihres Verfalls.

3. Dieses Ergebnis kann uns nicht in Erstaunen setzen, wenn wir an das reformatorische Grundprinzip des Priestertums aller Gläubigen denken. Diese neue Erkenntnis führte automatisch zu einer Wertminderung des monastischen Lebens: Die Sonderstellung der Klosterpersonen, ihre Heraushebung aus dem Kreis der gewöhnlichen Christen war durch die Reformation niedergebrochen. Der Klosterstand mußte infolgedessen sowohl an Anziehungskraft als auch an Durchschlagskraft verlieren. Zur Pflege persönlicher Frömmigkeit brauchte man nun keine Klöster mehr, sondern man hatte Zugang zu Gott auch in der bürgerlichen Gemeinde, im Alltag des Berufes.

4. Von Bedeutung sind in unserem Zusammenhang auch die Gedanken von Ernst Benz in „Bischofsamt und apostolische Sukzession im deutschen Protestantismus“, 1951.

Benz sieht einen Zusammenhang zwischen dem lutherischen Landeskirchentum und einer unleugbaren Verarmung des charismatischen Le-

⁸ vgl. J. Heckel, Die ev. Dom- und Kollegiatstifter Preußens, Stuttgart 1924. KRA ed. Stutz 100/101.

⁹ vgl. St. A. Hann. Des. 94 Spez. 1 Bardowick B XIX 20.

bens. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß in dem beschränkten Raum des Landeskirchentums sich eben nur zwei Typen voll entwickeln konnten: Der Pastor und der Professor. Daß ein solcher Boden für das Gedeihen eines wie auch immer gearteten Klosterstandes nicht besonders geeignet sein konnte, ist einleuchtend.

5. Zu beachten sind auch wirtschaftliche Schwierigkeiten, denen die Klöster durch Entziehung von Gefällen, Ausbleiben von Stiftungen usw. ausgesetzt waren. Auch der Dreißigjährige Krieg mit der Rekatholisierung um 1630 hat viel geschadet.

Leicht erklärlich ist auch das Überleben des Klosters Loccum: Es hatte durch Ausbau des Hospitiums für junge Theologen eine allgemein als notwendig erachtete Aufgabe, die der Zurüstung zum Predigtamt, gewonnen und konnte so den Reichsdeputationshauptschluß und die Aufhebungen in der Mitte des 19. Jhdts. überstehen.

Zu c)

Eine wesentlich andere Entwicklung als die Männerkonvente nahmen die Frauenkonvente.

Im Gegensatz zu mehreren Männerkonventen blieb in denjenigen Frauenklöstern in Niedersachsen, die sich in der Reformationszeit nicht unter dem Eindruck des wiederentdeckten Evangeliums von selbst geleert hatten, immer ein evangelisches Gemeinschaftsleben erhalten, wenn auch der Traditionsbezug weniger im Alltag als vielmehr bei festlichen Anlässen zum Ausdruck kam. Die Konventualinnen verstanden sich weiter als geistliche Personen, wußten sich der hergebrachten Ordnung, den altüberlieferten Formen, der klösterlichen Zucht der Äbtissin und dem Stift verpflichtet, widmeten sich dem evangelisch neugeordneten Chordienst mit seinem Gebet, der Fürbitte für das gemeine Wohl, dem Schriftstudium, der Erziehungsarbeit, der Handarbeit und der christlichen Liebestätigkeit. Sie hatten das Recht zum Austritt und zur Verhehlung, wie die mittelalterlichen Kanonissen, aber ihr Entschluß, sich aus der Welt in den Frieden des Klosters zurückzuziehen, war meistens endgültig. Man versuchte, die alten Formen so weit wie irgend möglich mit Gehalt auszufüllen. Man wollte die festgehaltenen Formen als sinnvoll, also nicht als reines Gehäuse erscheinen lassen.

Aber es mangelte doch an einer eigentlichen Arbeit, an einer Lebensaufgabe, für die Konventualinnen. Daran änderte auch die Aufnahme von Lehrkindern nichts, selbst wenn man sie nicht mehr im Blick auf eine spätere Rezeption erzog.

Ein rein beschauliches Leben aber konnte im evangelischen Bereich kein rechtes Heimrecht gewinnen.

Der Versorgungsgedanke spielte bei den Frauenkonventen von vornherein eine beträchtliche Rolle. Nur so ist es z. B. zu erklären, daß das KlosterBörstel bis heute noch zwei katholischePräbenden¹⁰ bewahrt hat. Es ist nachgewiesen, daß sowohl der Adel wie Kreise des Patriziats großen Wert auf die Erhaltung der niedersächsischen Frauenkonvente legten, und zwar aus sozialen Gründen. Der Gedanke einer monastischen Berufung war in den Hintergrund getreten. Hier handelt es sich jedenfalls in der neueren Zeit letzten Endes um Versorgungsrechte, die man wahrnehmen konnte, und für deren Wahrnehmung man mehr oder weniger prädestiniert war.

¹⁰ In Westfalen gab es früher mehrfach gemischte Konvente, z. B. Herdecke, das Marienstift in Bielefeld und das Martinistift in Minden. Vgl. L. Schmitz-Kallenberg, *Monasticon Westfaliae*, Münster 1909 S. 7, 33 u. 50.

Grundlegende Literatur

Adolf Brenneke: Geschichte des Hann. Klosterfonds 1. Teil. Vor- und nachreformatorische Klosterherrschaft und die Geschichte der Kirchenreformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen. I. Halbband, Hannover 1928. II. Halbband, Hannover 1929.

A. Brenneke, A. Brauch: Geschichte des Hann. Klosterfonds 2. Teil. Die Calenbergischen Klöster unter Wolfenbütteler Herrschaft 1584—1634. Göttingen 1956.

Stephan Hilpisch: Die Säkularisation der norddeutschen Benediktinerklöster im Zeitalter der Reformation = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 50/1932, S. 78—108 und S. 159—193.

H. Hoogeweg: Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation. Hannover und Leipzig 1908.

Karl Kayser: Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542—1544. Göttingen 1897.

Bruno Krusch: Die Hannoversche Klosterkammer, Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Universitätsbundes Göttingen. Jahrgang 1 Heft 3. Göttingen 1919.

E. L. v. Lenthe: Zur Geschichte der lutherischen Frauenklöster im Fürstentum Lüneburg. Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Lüneburg, Bd. IX, 1863, S. 403—555.

Joh. Meyer: Kirchengeschichte Niedersachsens. Göttingen 1939.

K. H. Schäfer: Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter = Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von U. Stutz, Heft 43/44. Stuttgart 1907.

J. K. Fr. Schlegel: Kirchen- u. Reformationsgeschichte von Norddeutschland I—III. Hannover 1828—1832.

E. Sehling: Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jhdts.; fortgeführt durch das Institut für ev. Kirchenrecht ..., Göttingen 1955 ff. VI, 1. 2.

G. Uhlhorn: Hannoversche Kirchengeschichte. Stuttgart 1902.

Die Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche. 3. Auflage, Göttingen 1956. Zitiert: Bekenntnisschriften.

Klosterregister

(vgl. Inhaltsverzeichnis)

- Amelungsborn 4, 46
 Barsinghausen 111, 122, 125, 130, 137, 138, 140, 141, 142, 146, 156 f., 163, 166
 Bassum 111, 122, 123, 124, 132, 133, 137, 138, 139, 145, 147 f., 155 ff., 158, 160, 164 f., 167, 169, 172 ff., 175, 177
 Bersenbrück 112, 123, 124
 Beuron 37, 144
 Börstel 112, 124, 153, 159, 169, 174, 187
 Braunschweig 77, 99, 112, 160
 Brunshausen 7, 113, 142, 167
 Bursfelde 48, 73, 74, 77
 Clus 7, 44
 Corvey 11
 Ebstorf 113, 123, 130, 131, 136, 138, 140, 147, 156 f., 169, 173
 Einbeck 77, 113, 184
 Fischbeck 113, 121, 122, 127, 130, 132, 133, 135, 136, 138, 139, 140, 143, 144 ff., 147 f., 152, 154 ff., 157 ff., 166 ff., 169 f., 172 f., 175 ff.
 Fredelsloh 8
 Gandersheim 4, 114, 121, 123, 137, 139, 144, 147, 152, 157, 160, 163, 167, 169, 178
 Goslar
 a) Frankenberg 115, 168
 b) Neuwerk 115, 121, 125, 126, 133, 136, 138, 141, 143, 147 f., 153, 156, 158, 166 f., 172 ff.
 c) S. Simonis et Judae 77
 Harsefeld 56
 Heiligenrode 116, 122, 123, 139, 148, 158
 Helmstedt-Marienberg 7, 117, 121, 125, 126 f., 139, 143, 148, 151, 160 ff., 172, 183
 Herford 16, 17, 21
 Hildesheim, Georgstift 116, 123, 139
 Hilwartshausen 46
 Isenhagen 116, 122, 123, 130, 134, 137 ff., 144, 146, 156, 169 f., 173
 Königsutter 7
 Lamspringe 11, 13
 Lilienthal 58
 Loccum 18, 20, 42, 147, 155, 180, 183 f., 186
 Lüne 116, 121, 122, 130, 131, 132, 135, 136, 137, 138, 139, 144, 147, 155, 157 ff., 165, 168 f., 172 f., 177, 185
 Lüneburg, Michaeliskloster 18, 151, 155
 Marienmünster 56
 Mariensee, 58, 117, 122, 125, 144, 145, 157, 164, 166, 170
 Marienwerder 14, 117, 122, 125, 144, 147, 154, 157, 159 f., 164, 166, 168 ff., 177
 Medingen 118, 121, 123, 132, 136, 137, 138, 139, 140, 143 f., 156 ff., 159, 163, 168 ff., 173, 177
 Möllenbeck 175, 183
 Neuenwalde 118, 121, 123, 135, 137, 148, 153, 177
 Obernkirchen 118, 122, 125, 126, 132, 136, 139, 142, 144, 148, 155, 157 f., 163, 169, 172, 174, 177
 Oldenstadt 182
 Riddagshausen 20, 76, 183 f.
 Riechenberg 174
 Ringelheim 42, 44
 Salzdahlum-Wolfenbüttel 11 f., 120, 131, 133, 139, 148, 160, 165
 Walsrode 119, 123, 133, 137, 144, 147, 157, 163, 168, 169, 173, 177
 Wennigsen 119, 122, 128, 143, 145, 147 f., 150, 157, 159, 164 ff., 168, 172
 Wiebrectshausen 8
 Wienhausen 74, 119, 121, 122, 123, 124, 126, 130, 134, 137, 139, 140, 142, 143 ff., 148 f., 156 f., 158 f., 164, 167 ff., 172 f., 177
 Windesheim 35, 113, 120
 Wittenburg 16
 Wülfinghausen 120, 122, 125, 132, 135, 137, 145 f., 157, 159, 163, 166
 Wunstorf 120, 121, 128, 134, 139, 142, 144, 148 f., 158 f., 163, 166, 173, 178

Wichtige Personennamen

- | | |
|--|---|
| <p> Andraee, Jacob 3, 73
 Augustinus und Augustiner 29, 36, 113
 S. Bernhard von Clairvaux 74, 169
 Ernst der Bekenner 48, 116, 120, 182
 Gottschalk, Heino 182
 Hoier, Conrad 19 ff.
 Holle, Eberhardt von 52
 Karl V. 38, 54
 Karl VI. 174, 176 </p> | <p> Luther 5, 24, 29, 31, 62, 84, 142, 144,
 149, 181 ff.
 Löhe, Wilhelm 161 f.
 Molanus, Gerh. Wolter 57, 59 f., 184
 Rhegius, Urbanus 180
 Sommerlatt, Eleonora von 174
 Veltheim, Charlotte Louise Adelheid
 von 161 ff., 183 </p> |
|--|---|

Sachregister

(vgl. Inhaltsverzeichnis)

- | | |
|---|---|
| <p> Abendmahl 5, 8, 28, 30, 63, 78, 153, 158
 Benediktsregel 37, 39, 41, 48, 49, 56,
 59, 63, 115, 116, 119
 Bibliothek 7
 Coadjutorin 158
 Dechantin 157
 Devotio moderna 16, 17, 21, 29
 Gehorsam 4, 8, 46, 80, 129
 Geistliche Personen 9, 11, 131, 186
 Gelübde 1, 4, 9, 50, 129, 180, 184
 Gerichtsbarkeit 10, 41, 68, 72, 97, 160,
 177
 Gnadenjahr 178
 Güter der Klöster 7, 16, 58, 160, 174 f.,
 183
 Heiligenverehrung 28, 89, 132
 Horen 5, 6, 9, 14, 34, 43, 61, 63, 76,
 130 f., 108, 154 f., 156, 162, 165 f., 182,
 184, 186
 Hospitium 62, 186
 Humanismus 18, 19, 26, 30, 31, 35, 70
 Innere Mission 162, 164
 Kapitelsaal 146 f., 167 f., 170
 Kirchenhoheit, landesherrliche 178
 Klausur 147, 170
 Klostergebäude 10, 41, 45, 57, 62, 103,
 112, 113, 116, 137, 155, 163, 166,
 168, 170
 Klosterkammer 13, 174, 178 f.
 Klosterordnung 145, 182
 —, Calenberger 8 ff., 12, 13, 122, 124,
 125, 129, 133, 134, 140, 141, 142, 143,
 145, 147, 148, 150 f., 154, 156, 159 f.,
 165 f., 173, 178
 — der Herzogin Elisabeth 1542: 1, 38
 — des Herzogs Julius von 1569: 3
 — für Loccum 67
 —, Lüneburger 5
 —, Wolfenbütteler 7, 70, 73, 75, 127,
 129, 134, 146 </p> | <p> Krankenhaus 162
 Krummstab 54, 63, 76, 157, 176
 Landtag 175, 177
 Laienbrüder 34
 Messe 1, 16, 26 f.
 Musik 170
 Neuordnung, evangelische 6, 72, 155,
 182
 Novizen 23, 71
 Observanz 87, 127, 131, 145, 150 f., 158,
 184
 Orden 4, 14, 35 f., 38, 139
 Paramente 162, 164, 170
 Patronat 35, 41, 76, 77, 97, 160, 177
 Praxis pietatis 131 ff.
 Primariae preces 176, 177
 Priorin 8, 148, 157, 159, 174
 Privateigentum 134, 177
 Probejahr 166
 Profeß 61 f.
 Propst 11, 115, 118, 126 f., 159 f., 165
 Rationalismus 134, 144
 Reichsunmittelbarkeit 67, 115, 174 ff.
 Reliquien 29, 86, 149, 169, 171
 Residenz 9, 103, 134, 166, 185
 Restitutionsedikt 36, 40, 176
 Schaffnerin 158 f.
 Schulen 4, 17, 24, 34, 53, 70, 76, 179
 Siegel 151, 157
 Thron 156 f.
 Tracht 4, 11, 18, 38, 39, 61, 103, 147,
 158, 165
 Versorgung 6, 8, 9, 12, 135, 172, 187
 Visitationen 17, 28, 106, 178
 Vorsängerin 159
 Weißes Jahr 165
 Welt 6, 7, 60, 126, 129 f., 146
 Zölibat 18, 50, 63, 106, 150 </p> |
|---|---|

Niedersächsische Stifter und Klöster in nachreformatorischer Zeit



